

Universität Bielefeld

Fachbereich Erziehungswissenschaft

Studiengang: Master of Arts Erziehungswissenschaft

## Masterarbeit

# Das Konstrukt »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«. Anfragen und Kritik aus einer rassismuskritischen Perspektive.

vorgelegt von Johannes Hykel

am

26.03.2013

Matrikel-Nr.: 2164943

Mail: [hannis@zedat.fu-berlin.de](mailto:hannis@zedat.fu-berlin.de)

Erstgutachter: Dr. Faraj Remmo

Zweitgutachterin: Dr. Melanie Kuhn

## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre an Eides Statt, dass ich die vorliegende Masterarbeit »Das Konstrukt "Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit". Anfragen und Kritik aus einer rassismuskritischen Perspektive« selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Mir ist bekannt: Bei Verwendung von Inhalten aus dem Internet habe ich diese zu kennzeichnen und mit Datum sowie der Internet-Adresse (URL) ins Literaturverzeichnis aufzunehmen.

Bielefeld, den 26.03.2013

# Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkung . . . . .	1
<b>1 Was ist Rassismus?</b>	<b>5</b>
1.1 Die Schwierigkeit einer Bestimmung von Rassismus . . . . .	5
1.1.1 Kontroversen über die Anfänge und den Bezugsrahmen von Rassismus . . . . .	5
1.1.2 Kontroversen über die inhaltliche Bestimmung des Rassismusbegriffs . . . . .	7
1.2 Deutschsprachiger wissenschaftlicher Diskurs . . . . .	8
1.2.1 Jahrzehntelange Tabuisierung und Zurückweisung des Konzepts Rassismus . . . . .	8
1.2.2 Wissenschaftliche Zugangsweisen zum Phänomen Rassismus . . . . .	11
1.3 Ausgewählte rassismustheoretische Ansätze . . . . .	12
1.3.1 Robert Miles: Rassismus als Prozess ideologischer Bedeutungskonstruktion . . . . .	13
1.3.2 Stuart Hall: Rassismus als ideologischer Diskurs . . . . .	16
1.3.3 Die Perspektive der Critical Whiteness Theory/Studies: Aufrechterhaltung <i>weißer</i> Normalität und Privilegien . . . . .	19
1.3.4 Birgit Rommelspacher: Dominanzkultur als gesellschaftliches Grundprinzip . . . . .	23
1.3.5 Was ist Rassismus? – Zentrale Aspekte und Dimensionen . . . . .	25
1.4 Eine rassismuskritische Perspektive – Leitfragen und Aspekte für die Analyse des Konstrukts Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit . . . . .	27
<b>2 Das Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)</b>	<b>29</b>
2.1 Einführende Bemerkungen: Ansatz und Fragestellungen der Langzeitstudie »Deutsche Zustände« . . . . .	29
2.2 Das Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und dessen theoretischer Hintergrund . . . . .	31
2.3 Darstellung ausgewählter Befunde der GMF-Untersuchung . . . . .	37
<b>3 Kritik von GMF aus einer rassismuskritischen Perspektive</b>	<b>41</b>
3.1 Vorbemerkung: eine reflexiv-kritische Haltung als machtkritische Verortung . . . . .	41
3.2 Kritik an der Anlage der Untersuchung sowie der Konstruktion des Syndroms GMF . . . . .	44

3.2.1	Beliebigkeit und theoretische Unbestimmtheit der Inhalte und Items ausgewählter GMF-Elemente . . . . .	45
3.2.2	Beliebigkeit der GMF-Elemente und die Problematik ihrer Ausschließlichkeit . . . . .	53
3.2.3	Reale oder konstruierte Gruppen? Differenzkonstruktionen als Re-/Produktion machtvoller Zuschreibungen . . . . .	57
3.3	Kritik an ausgewählten Befunden der Untersuchung . . . . .	62
3.3.1	Kontakt hilft? Kritik der Kontakthypothese . . . . .	62
3.3.2	Relative Deprivation als eine Ursache von Fremdenfeindlichkeit? Kritik der Logik des Deprivationskonzepts . . . . .	68
3.4	Zusammenfassung zentraler Untersuchungsergebnisse . . . . .	74
<b>4</b>	<b>Abschließende Bemerkungen: zum Verhältnis von Rassismuskritik und GMF</b>	<b>77</b>
<b>5</b>	<b>Literatur</b>	<b>79</b>

# Vorbemerkung

Wie dem Titel der Arbeit zu entnehmen ist, geht es der vorliegenden Untersuchung um die rassismuskritische Analyse des Konstrukts der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, das um das Forscher\_innenteam des Bielefelder Pädagogen Wilhelm Heitmeyer entstanden ist und (u.a.) in mittlerweile zehn Bänden als Langzeitstudie – betitelt als »Deutsche Zustände« – einer breiten Öffentlichkeit vorliegt. Darüber hinaus hat das Konzept und der Begriff teilweise Eingang in die Praxis der Arbeit gegen Rassismus und Rechtsextremismus i.w.S. erlangt: Die sich gegen Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus engagierende Amadeu Antonio Stiftung bezieht sich bspw. auf diesen Ansatz (vgl. u.a. Kahane 2012, 299). Ein anderes Beispiel ist der Verein »Miteinander e.V.« aus Magdeburg, der sich seit über 13 Jahren gegen Rechtsextremismus engagiert. In dessen Leitbild heißt es: »Wir arbeiten gegen Rassismus, Antisemitismus und alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, die zu Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt führen« (Miteinander e.V., o.J.).

Das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit<sup>1</sup> ist demnach kein unbekanntes, sondern relativ populär. Erstaunlicherweise gibt es jedoch so gut wie keine kritische Auseinandersetzung damit, geschweige denn eine rassismuskritische. Die Ursachen dafür können nur vermutet werden: Meiner Wahrnehmung nach wird sich in vielen Ausführungen lediglich auf die Erhebung bezogen, d.h. auf die Ausprägungen der repräsentativ erhobenen Aussagen zur sog. Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (im Folgenden GMF), d.h. spezifische Aussagen zu den Elementen Rassismus, Sexismus, Homophobie, Islamophobie etc. Dabei ist sicherlich die hohe Anzahl der Befragten (ca. 3000 in den ersten drei Jahren, in den folgenden ca. 2000) sowie die Abstände und Dauer der verschiedenen Erhebungen – jeweils jährlich über zehn Jahre hinweg – zu unterstreichen und in dieser Form im deutschsprachigen Kontext einmalig. Insofern können die verschiedenen Ausprägungen und statistischen Verteilungen von Aussagen zu GMF als relativ zuverlässig angesehen werden und lediglich mit der seit 2002 alle zwei Jahre von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebenen repräsentativen Umfrage zu (extrem) rechten Einstellungen in der Bevölkerung Deutschlands verglichen werden (vgl. u.a. Decker/Brähler 2006; dies. 2008). Allerdings ist letztere inhaltlich ausschließlich an rechten Einstellungen orientiert, die Untersuchung zu GMF hingegen inhaltlich breiter aufgestellt.

Die mangelnde kritische wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der GMF-Konzeption spiegelt sich in mangelnder Rezeption wider. So musste ich in meinen Recherchen dazu erstaunt feststellen, dass es fast keinerlei ausführliche (kritische) wissenschaftliche Rezensionen zu den zehn Folgen (bzw. auch einzelner) der »Deutschen Zustände« gibt.<sup>2</sup> In diversen einschlägigen sozialwissenschaftlichen Zeitschriften finden sich keinerlei Rezensionen, mit Ausnahme einer sehr allgemeinen und kurz gehaltenen von Siegfried Lamnek (2005) in der »Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie« zu den ersten beiden Folgen. Eine sehr interessante und

---

<sup>1</sup>Zur Großschreibung des Begriffs Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit vgl. die weiter unten erfolgenden Ausführungen zur Schreibweise von Begriffen.

<sup>2</sup>Zumindest ist dies das Ergebnis von Recherchen in Datenbanken und der Durchsicht von bekannten sozialwissenschaftlichen Zeitschriften.

kritische Rezension zu den Folgen 1-8 stellt zudem die in der Zeitschrift »Recht der Jugend und des Bildungswesens« erschienene von Susanne Johansson (2011) dar. Schließlich sei noch auf die in der »Soziologischen Revue« 2013 publizierte rassismuskritische Rezension von Iman Attia (2013) verwiesen sowie auf die von Naika Foroutan (2013), die sich jeweils auf die letzte Folge der »Deutschen Zustände« beziehen.

Nicht zuletzt aus den dargelegten Gründen hielt ich eine kritische Beschäftigung der GMF-Konzeption für notwendig. Dabei ist die hier eingenommene Perspektive keine allgemeine, sondern eine rassismuskritische. Im Kontext eines Verständnisses von Migrationspädagogik, wie es Paul Mecheril (2010a) konzipiert, spielt der Begriff Rassismuskritik eine zentrale Rolle. Migrationspädagogik geht dabei von der Tatsache einer Migrationsgesellschaft Deutschland aus und dem Grundverständnis, dass eine einseitige Konzentration auf sog. Kulturen und deren Differenzen als diverse Erklärungen für "Unterschiede" zwischen Menschen zu kritisieren und damit selbst problematisch sei (vgl. ebd., 19). In diesem Sinne bezeichnet Mecheril die Art der Kritik des migrationspädagogischen Ansatzes als eine

»suchende, notwendig reflexive, beständig zu entwickelnde und unabschließbare, gleichwohl entschiedene Praxis«, die darauf ziele, »nicht dermaßen auf symbolische, räumliche, institutionelle Einteilungen von Menschen angewiesen zu sein, die ihre Würde und ihr Handlungsvermögen beschneiden« (ebd.).

Die Einteilung von Menschen nach ihrer natio-ethno-kulturellen Herkunft<sup>3</sup> und deren Beschneidung von Handlungsmöglichkeiten (Diskriminierung) wird, wie noch zu zeigen ist, als Rassismus bezeichnet. – Vor diesem skizzierten Hintergrund sehe ich die Beschäftigung mit der GMF-Konzeption, die sich nicht zuletzt mit Rassismus und damit zusammenhängenden Aspekten befasst, als eine notwendige und auch relevante an. Die vorliegende Untersuchung soll damit einen kritischen migrationspädagogischen Beitrag liefern.

### **Aufbau und Grundfragestellung der Arbeit**

Die allgemeine Grundfrage der Arbeit bezieht sich auf das Verhältnis von Rassismuskritik, wie sie inhaltlich in dieser Arbeit entwickelt wird, und dem Ansatz der GMF-Konzeption: Inwiefern sind Ansätze und Fokus beider vereinbar, zu ergänzende oder sich ausschließende? Für die Konkretisierung und Beantwortung dieser allgemeinen Fragestellung werden im ersten Teil der Arbeit rassismuskritische Leitfragen entwickelt (Abschnitt 1.4), mit denen das GMF Konstrukt kritisch analysiert wird.

Dabei ist der erste Teil der Arbeit breit angelegt: Um der Komplexität von Rassismus zumindest in Ansätzen gerecht zu werden, werden zunächst einige Kontroversen um den Begriff aufgezeigt (Abschnitt 1.1), die Spezifik des deutschsprachigen Diskurses dargestellt (Abschnitt 1.2) sowie in einem dritten Schritt ausgewählte rassismuskritische Ansätze skizziert und kurz diskutiert (Abschnitt 1.3). Den ersten Teil beschließen eine Zusammenfassung wichtiger Dimensionen von Rassismus (Abschnitt 1.3.5) sowie die bereits erwähnten zentralen Leitfragen in Bezug auf die Analyse der GMF-Konzeption (Abschnitt 1.4).

---

<sup>3</sup>Zur Erläuterung dieses Begriffs siehe Abschnitt 1.1.2.

Bevor die Analyse des GMF-Konstrukts erfolgt, wird eine Einführung in Ansatz und Fragestellung der Langzeitstudie »Deutsche Zustände« (Abschnitt 2.1) dargelegt, dessen theoretischer Hintergrund skizziert (Abschnitt 2.2) sowie ausgewählte Befunde referiert (Abschnitt 2.3). Dieser Teil dient dazu, einen Überblick über Untersuchungsanlage und dem Vorgehen der Forscher\_innen zu erhalten. Dabei ist im Rahmen dieser Arbeit der Umfang recht begrenzt gehalten.

Schließlich erfolgt im dritten und zentralen Teil der Untersuchung die rassismuskritische Untersuchung des GMF-Konstrukts. Einleitend lege ich meine Position dar, ist sie doch im Kontext der Beschäftigung mit Rassismus offen zu legen und zu reflektieren (Abschnitt 3.1). Im darauf folgenden Abschnitt (3.2) geht es dann um die Konstruktion des GMF-Syndroms, Definitionen und Itemformulierungen (3.2.1 und 3.2.1), die Auswahl der verschiedenen GMF-Elemente (3.2.2) sowie um die Frage nach machtvollen Differenzkonstruktionen in der Untersuchung (3.2.3). Schließlich werden exemplarisch zwei ausgewählte Befunde der GMF-Studie genauer untersucht: Zum einen die sog. Kontakthypothese (die sich auch innerhalb der Pädagogik immer noch großer Beliebtheit erfreut) (3.3.1) sowie zum anderen die Logik und Argumentation der Forscher\_innen im Zusammenhang des Deprivationskonzepts. Abschließend werden zentrale Befunde thesenartig zusammengefasst (3.4) und die Untersuchung abschließend kurz kommentiert (4.).

### **Zur Schreibweise von Begriffen**

Sprache ist nicht neutral, sondern erzeugt (auch) Wirklichkeit, d.h. ordnet machtvoll und schafft "Normalität(en)" wie bspw. Selbst- und Fremdbilder von Menschen. Aus diesem Grund ist die Schreibweise und der Gebrauch von Begriffen zu reflektieren. Grundproblem ist dabei das Spannungsverhältnis von Lesbarkeit und kritischer Distanzierung wie bspw. die (Nicht-)Verwendung spezifischer Begriffe. Dabei erzeugen ungewohnte Schreibweisen oder auch neue Begriffe möglicherweise Irritationen und regen damit neue Perspektiven bei den Leser\_innen an.

Irritierend ist ggf. die Schreibweise Schwarz, die adjektivisch groß geschrieben wird, sowie die kursive und kleine Schreibweise von *weiß* (u.a. in Abschnitt 1.3.3). Ich orientiere mich dabei u.a. an das von Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt (2009a) herausgegebene Buch zu kritischer Weißseinsforschung in Deutschland sowie an Nduka-Agwu/Hornscheidt (2010). Die Großschreibung von Schwarz bezieht sich dabei auf die Eigenbezeichnung Schwarzer, d.h. auf ein »Widerstandspotenzial[...], das von Schwarzen und People of Color dieser Kategorie eingeschrieben worden ist« (Eggers et al. 2009b, 13). Insofern sei die Kategorie Schwarz Selbstbezeichnung Schwarzer sowie eine »selbstepowernde, strategisch reSignifizierende [sic], machtvolle Handlung und ein Akt positiver Selbstaffirmation« (Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010, 32). Davon dezidiert abzugrenzen ist die Kategorie *weiß*, die daher klein und kursiv geschrieben wird. Die unterschiedliche Schreibweise bringe damit gleichermaßen die Machtasymmetrie Schwarz und *weiß* positionierter Akteur\_innen in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft zum Ausdruck (vgl. ebd., 33).

Da ich im Kontext der Untersuchung auf problematische Begriffe verweise und diese damit verwende, werden jene i.d.R. mit folgenden Anführungsstrichen versehen: "...". Um die Les-

barkeit zu gewährleisten, erscheinen häufig auch Beiwörter wie sogenannt (Abkürzung: sog.), konstruiert, angesehen, angenommen etc. Dadurch wird Distanz und Kritik zu den verwendeten Begriffen angedeutet, die sich (leider) nicht immer ganz vermeiden lassen. Dies gilt ebenso bei anderen mir problematisch erscheinenden Begriffen und Formulierungen.

Sämtliche mit folgenden Anführungszeichen versehenen Passagen, Begriffe u.ä. stellen Zitate dar: »...«.

Die Großschreibung Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit wurde von den Autor\_innen der GMF-Studie so übernommen und wird als eigenständiger Begriff auch nicht in Anführungsstrichen geschrieben. Die Abkürzung lautet dabei: GMF.

### **Danksagung**

Abschließend möchte ich noch meinem Erstgutachter, Faraj Remmo, sowie meiner Zweitgutachterin, Melanie Kuhn, recht herzlich danken. Für alle größeren und kleineren Fragen und Probleme hatten sie stets ein offenes Ohr und Zeit, meine Fragen, Ideen und Bedenken mit mir zu besprechen.



# 1 Was ist Rassismus?

## 1.1 Die Schwierigkeit einer Bestimmung von Rassismus

Es gibt innerhalb der Rassismusforschung keinen Konsens darüber, was Rassismus genau ist (vgl. u.a. Butterwegge 1996, 120; Geiss 1988, 9; Kerner 2009, 44). Ina Kerner stellt in diesem Sinne fest, dass die Vielfalt der in der Rassismusforschung vorliegenden Positionen so groß sei, dass schon der »eher bescheidene Versuch, eine vollständige Liste, einen vollständigen Katalog der bislang formulierten Definitions-, Beschreibungs- und Erklärungsvorschläge zu erstellen, kaum durchführbar« und zielführend sei (ebd.). Innerhalb der Rassismusforschung werden dabei ganz unterschiedliche Ebenen und Aspekte eines Rassismusverständnisses diskutiert, die ich im Folgenden unter den zwei Überschriften »Kontroversen über die Anfänge und den Bezugsrahmen von Rassismus« (folgender Abschnitt) sowie »Kontroversen über die inhaltliche Bestimmung des Rassismusbegriffs« (Abschnitt 1.1.2) skizzieren möchte. Die von mir herausgestellten Positionen und Aspekte erheben selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen eher einen Eindruck von der Komplexität des Forschungsfeldes Rassismus vermitteln und stellen damit einen Problemaufriss dar.

### 1.1.1 Kontroversen über die Anfänge und den Bezugsrahmen von Rassismus

Während (soweit ich sehe) wohl weitestgehend Einigkeit darüber besteht, dass der Begriff Rassismus recht jungen Datums ist – nach Miles (1991, 58) taucht er erstmals in einem von Magnus Hirschfeld geschriebenen Buch von 1933/34 auf, in dem er »Rasse«-Theorien kritisiert –, besteht keine Einigkeit über dessen Ursprung. Der Soziologe Wulf D. Hund vertritt bspw. die Auffassung, dass es Rassismus bereits in der Antike gegeben habe und macht dies an dem Gegensatz zwischen »hellenischen und barbarischen Verhältnissen« fest, die mit entsprechenden Wertungen und Hierarchisierungen von Menschen, den Barbaren und Hellenen, einhergingen (Hund 2007, 12). Demgegenüber argumentiert der Historiker Christian Geulen, dass es nicht zuletzt aufgrund der Multikulturalität in den antiken Staatsgebilden keinen »systematischen Ausschluss von einzelnen oder Gruppen aufgrund körperlicher oder ethnischer Merkmale« gegeben habe (Geulen 2007, 23). Die Bezeichnung Barbar habe als Oberbegriff für alle »anderen« Formen der »Kultur«-zugehörigkeit im Gegensatz zu Hellene gegolten (vgl. ebd., 20). Einen weiteren Bezugsrahmen erörtert der Historiker Immanuel Geiss, indem er im indischen Kastensystem (ab ca. 1500 v. Chr.) die ältesten Formen »quasi-rassistischer Strukturen« (Geiss 1988, 48) ausmacht, diese jedoch als Vorformen des Rassismus der Neuzeit verstanden wissen will.

Trotz dieser Kontroversen betrachten viele Wissenschaftler\_innen das Jahr 1492 als die »Geburtsstunde« des Rassismus und bringen Rassismus in einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Moderne (vgl. u.a. Terkessidis 1998, 84ff.; Geulen 2007, 32ff.; Koller 2009, 16ff.). Bedeutende Ereignisse stellen hierbei die »Entdeckung« Amerikas durch Kolumbus, die wiederum die Voraussetzung für die spanische (und dann die europäische) Kolonialherrschaft legte, sowie

die Vollendung der Reconquista, der »Rechristianisierung des muslimischen Spanien« (Wollrad 2005, 56), dar (vgl. Terkessidis 1998, 84). Die Reconquista wandte sich gegen die jüdische und islamische Religion und leitete mit der Vertreibung der Mauren aus Granada sowie dem Zwang zur Konversion der jüdischen Menschen zum Christentum (und später der Vertreibung der jüdischen Menschen aus dem gesamten Land) einen Prozess der Vereinheitlichung des Staates Spanien ein. Die Blutslogik stellte dabei das grundlegende Prinzip dar: Wer bis zur dritten Generation jüdische oder maurische Vorfahren hatte, wurde vom Staatsdienst ausgeschlossen (vgl. ebd.).

Schließlich sehen viele Wissenschaftler\_innen die Entstehung der modernen "Rasse"-Konzepte/des modernen Rassismus im 18. Jahrhundert (vgl. Koller 2009, 24ff.; Mecheril/Melter 2010, 159f.). Folgende drei Aspekte werden dabei u.a. diskutiert:

- Paul Mecheril und Claus Melter (2010) machen auf die »strukturelle Verwandtschaft zwischen den Vereindeutigungspraktiken von Rassismus und der Logik der Nationalstaaten« aufmerksam, denn das »nationalstaatliche Unterscheidungsprinzip muss zwischen Zugehörigen und Nicht-Zugehörigen unterscheiden« (ebd., 161). Dieses vereindeutigende und machtvolle Prinzip, das bspw. Mehrstaatigkeit verhindere, sei in Deutschland mit der »Institution der nationalen Staatsbürgerschaft« eineinhergegangen (ebd.).
- Im Zuge der Erstarkung der Naturwissenschaften – wie u.a. Biologie, Anthropologie sowie Medizin<sup>4</sup>(vgl. Koller 2009, 24ff.) – wurden wissenschaftliche Ordnungssysteme geschaffen, um Menschen kategorisieren und vermessen zu können. Ein entscheidendes Ordnungsmerkmal habe dabei die Hautfarbe des Menschen dargestellt: Das Medium der »'Bezwingung der Vielfalt des Menschen' ist zu Beginn des Rassedenkens die Hautfarbe; sie wird zu einem wichtigen Instrument der Selektion und Klassifikation der Menschen in verschiedene 'Rassen'« (Mecheril/Scherschel 2009, 42). Ausgehend von der Einteilung der Menschen nach verschiedenen Hautfarben seien ihnen spezifische Eigenschaften zugeschrieben worden und es sei eine eindeutige Hierarchie zwischen den verschiedenen "Rassen" konstruiert worden, in der die "weiße" an der Spitze gestanden habe und die "schwarze" ganz unten (vgl. dazu Zerger 1997, 16ff.).
- Derartige wissenschaftliche Theorien seien im Zeitalter des Kolonialismus überaus funktional für die ausbeuterischen Praxen der Europäer gewesen, denn diese hätten vor dem Hintergrund der Aufklärung, der Deklaration der Menschenrechte, eine Erklärung dafür (er-)finden müssen, warum sie »einem großen Teil der Erdbevölkerung den Status des Menschseins absprachen, obwohl sie doch [...] alle Menschen zu freien und gleichen erklärt hatten« (Rommelspacher 2009, 25f.). Insofern, so Rommelspacher, könne Rassismus als eine Legitimationslegende verstanden werden, die "rational" die Ungleichheit der Menschen bei angenommener Gleichheit zu erklären versuche (vgl. ebd.). Rassismus ha-

---

<sup>4</sup>Koller (2009, 28ff.) führt aus, dass ebenfalls die Sprachwissenschaften zur Entwicklung des "Rasse"-Konzepts beitragen.

be demnach als Legitimation für die Sklaverei, der Ausrottung von Menschen und des Imperialismus der Europäer mit samt seinen Folgen gedient.

### 1.1.2 Kontroversen über die inhaltliche Bestimmung des Rassismusbegriffs

Können viele Wissenschaftler\_innen mit den skizzierten Aspekten des Zusammenhangs von Rassismus und Moderne noch mitgehen, gibt es ganz verschiedene Auffassungen von der *inhaltlichen* Konzeption des Rassismusbegriffs. Da ich im Abschnitt 1.3 auf vier mir wichtig erscheinende Positionen eingehe, soll an dieser Stelle nur angedeutet werden, an welchen Punkten Kontroversen – zumindest in der deutschsprachigen Rezeption – zu verzeichnen sind.<sup>5</sup> Folgende Fragen und Aspekte werden u.a. diskutiert:

- Ist Rassismus eher eine Form der Ideologie, wie es u.a. Robert Miles annimmt, oder eine Praxis (von Diskriminierung und Ausgrenzung) bzw. auch beides (vgl. u.a. Geulen 2007, 11ff.)? Und welcher Zusammenhang besteht zwischen Ideologie und Praxis? (vgl. dazu die Abschnitte 1.3.1 und 1.3.2 dieser Arbeit)
- Damit in Verbindung steht die Frage der Kopplung von Rassismus und Macht/Dominanz: Ist Rassismus immer mit Macht/Dominanz gekoppelt? Während Johannes Zerger (1997, 81f.) dies verneint und sich Bettina Beer (2002, 57; zit. nach Kerner 2009, 143) für eine Differenzierung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen ausspricht – auch Rudolf Leiprecht sieht Rassismus nicht automatisch mit Dominanz gesellschaftlicher Gruppen gekoppelt (vgl. Leiprecht 1992, 108ff.) –, konzeptionalisiert der überwiegende Teil der Wissenschaftler\_innen Rassismus als dezidiertes gesellschaftliches Machtverhältnis (vgl. u.a. Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt 2009a; Hall 2000; Mecheril/Melter 2010; Rommelpacher 2009; Scherschel 2006).
- Welche spezifischen Rassismen gibt es überhaupt und wie ist ihr jeweiliges Verhältnis zueinander zu bestimmen? Gibt es Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Formen von Rassismus oder sind diese nicht (oder nur bedingt) aufeinander beziehbar? Zu diesem Themenkomplex zählt bspw. das viel diskutierte Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus (vgl. u.a. Arndt 2006, 24, Fn. 6; Mecheril/Melter 2010, 160) oder auch das Verhältnis zwischen dem sog. kulturellen Rassismus<sup>6</sup> und kolonialistischen Rassismus<sup>7</sup> (vgl. u.a. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010, 16ff.).

---

<sup>5</sup>Ich orientiere mich dabei vor allem an einer machtkritischen Auseinandersetzung mit Rassismus und nicht an der Vorurteilsforschung (vgl. dazu Abschnitt 1.2.2 dieser Arbeit).

<sup>6</sup>„Sogenannt“ deshalb, weil bspw. Hornscheidt/Nduka-Agwu (2010, 17) argumentieren, dass auch der „traditionelle“ biologisierende Rassismus eine kulturelle Konstruktion sei. Diese Argumentation ist m.E. überzeugend, dennoch werde ich im Folgenden von Kulturrassismus bzw. kulturellem Rassismus sprechen und mit „sog.“ eine kritische Haltung zu diesem Begriff signalisieren.

<sup>7</sup>Hornscheidt/Nduka-Agwu verwenden den Begriff kolonialistischer im Gegensatz zu kolonialem Rassismus, da ersterer die Kontinuitäten, d.h. die gegenwärtige Wirkmächtigkeit betont und es nicht um eine abgeschlossene (koloniale) Phase gehe (vgl. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010, 32). Ich schließe mich dieser Argumentation an und verwende daher die entsprechende Formulierung.

- Sollte Rassismus ausschließlich dem Verhältnis von *Weißsein* und Schwarzsein vorbehalten sein, wie bspw. Susan Arndt (2011, 38, Fn. 5) oder auch Antje L. Hornscheidt und Adibeli Nduka-Agwu (2010, 21ff.) argumentieren, oder sind auch "andere" Formen von Diskriminierungen und machtvollen Ausschlüssen, die auf konstruierter natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit<sup>8</sup> basieren, als Rassismus zu bezeichnen, wie dies u.a. Paul Mecheril und Claus Melter (2010, 155ff.) vertreten?
- Welche Form/en des Rassismus ist/sind in Deutschland die/der vorherrschende/n und wie ist/sind sie zu charakterisieren? Dabei geht es vor allem um den Stellenwert des kolonialistischen zum sog. kulturellen Rassismus. Während einige Wissenschaftler\_innen die Wirkmächtigkeit kolonialistischer Traditionen hervorheben, d.h. Rassismus vor allem im Zusammenhang von *Weißsein* betrachten (u.a. Arndt 2006, dies. 2011; Eggers et al.; Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010), gibt es Positionen, die diese Auffassung in Frage stellen (vgl. u.a. Kerner 2005, 232; zit. nach Dietze 2009, 225), gar nicht erwähnen (vgl. u.a. Scherschel 2006) oder auch davon ausgehend andere Konzeptionen entwickeln (vgl. u.a. Dietze 2009).

Aufgrund der Vielfalt der hier lediglich nur angedeuteten Fragen, Perspektiven sowie Kontroversen in Bezug auf den Komplex Rassismus weist jegliche Bestimmung von Rassismus Vor- und Nachteile auf und ist sicherlich ebenso kritisierbar. Im begrenzten Rahmen dieser Arbeit und in Anbetracht dessen, dass es hier um die Entwicklung von analytisch orientierten Grundfragen und Aspekten i.S. einer rassismuskritischen Perspektive geht, wird in den folgenden Ausführungen eine Arbeitskonstruktion von Rassismus entwickelt, die mir hilfreich erscheint. Dabei wird zunächst auf einer allgemeinen Ebene auf den deutschsprachigen Rassismuskritikdiskurs eingegangen (vgl. Abschnitt 1.2), anschließend exemplarisch mir in der deutschsprachigen Diskussion wichtig erscheinende rezipierte rassismustheoretische Ansätze und Positionen vorgestellt und schließlich wesentliche Aspekte zusammengefasst (vgl. Abschnitt 1.3). Ausgehend davon werden analytische Grundfragen und zentrale Aspekte einer rassismuskritischen Perspektive dargestellt, die für die vorliegende Untersuchung relevant sind (vgl. Abschnitt 1.4).

## 1.2 Deutschsprachiger wissenschaftlicher Diskurs

### 1.2.1 Jahrzehntelange Tabuisierung und Zurückweisung des Konzepts Rassismus

Die deutschsprachige wissenschaftliche Diskussion um das Konzept Rassismus ist nur im Zusammenhang des Nationalsozialismus verständlich, galt und gilt dieser als Inbegriff brutalster rassistischer Verfolgung und Vernichtung von Menschen, die nicht als zur "Volksgemeinschaft"

---

<sup>8</sup>Der Begriff natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit ist von Paul Mecheril geprägt worden. Natio-ethno-kulturell betont die Abhängigkeit und »wechselseitige Verwiesenheit der Kategorien 'Nation', 'Ethnizität' und 'Kultur'« und gleichzeitig ihre »Verschwommenheit und Unklarheit (Mercheril 2010a, 14). Soziale Zugehörigkeitsordnungen würden durch eine auf »Fantasie basierenden, unbestimmten und mehrwertigen 'Wir'-Einheit« strukturiert (ebd.).

zugehörig angesehen wurden. Mit den »Gründungsmythen« von DDR und BRD, »den Rassismus überwunden zu haben« (Bielefeld 1991, 101), habe sich ein Tabu über beide deutsche Staaten gebreitet. Folge dieses Tabus seien zwei Thematisierungen von Rassismus gewesen: zum einen die Exterritorialisierung, d.h. Rassismus »gab es nur noch außen« sowie zum anderen »in tiefen Schichten des Vergangenen«, dem Nationalsozialismus (ebd.). Der Begriff Rassismus habe dadurch als auf aktuelle Vorkommnisse bezogen – wie u.a. Diskriminierungsphänomene – einerseits als verharmlosend und andererseits als eine Überbewertung gegolten (vgl. Mecheril/Scherschel 2009, 40).

Diese politische Dimension der Tabuisierung von Rassismus nach dem Nationalsozialismus hat nun jedoch ebenso deutlich ihre Spuren in der (Sozial-)Wissenschaft hinterlassen. Der Begriff Rassismus sei über Jahrzehnte vor allem der sog. Rechtsextremismusforschung vorbehalten gewesen, die damit in erster Linie die politische Haltung und vor allem Gewalthandlungen entsprechend orientierter Gruppierungen am "Rand" der Gesellschaft begrifflich gefasst hätten (vgl. ebd.; ebenso Butterwegge 2000, 17f.). Dagegen seien Gewaltphänomene, die nicht mit organisierten "rechtsextremen"<sup>9</sup> Gruppierungen in Zusammenhang gebracht worden seien, seit den 60er Jahren mit »Hilfe des Begriffs Ausländerfeindlichkeit etikettiert« worden (Mecheril/Scherschel 2009, 40) – und ab den späten 80er Jahren sowie bis heute mit dem Begriff Fremdenfeindlichkeit (vgl. Terkessidis 2004, 44). Ähnliches kann für die Einstellungsforschung und anderen empirischen Untersuchungen zum Themenfeld Rechtsextremismus konstatiert werden (vgl. dazu exemplarisch: Ahlheim 2003; Frindte/Neumann 2003; Kleinert/de Rijke 2000).

Die "typisch deutsche" Begriffsbildung Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit ist nicht zuletzt bis heute innerhalb der aktuellen Rechtsextremismusforschung virulent. Deutlich wird dies zum Beispiel in den seit 2002 im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung erscheinenden quantitativen Forschungen/Umfragen zu "rechtsextremen" Einstellungen in der Bevölkerung Deutschlands. Die Autoren (!) definieren Rechtsextremismus neben einer Verhaltenskomponente als Einstellungsmuster mit folgenden Ideologemen: Befürwortung einer rechtsgerichteten Diktatur, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus, Sozialdarwinismus sowie Verharmlosung des Nationalsozialismus (vgl. Decker/Brähler 2006, 20f.; ebenso Decker/Kiess/Brähler 2012, 19). Der Begriff Rassismus taucht hierbei nicht auf.<sup>10</sup> Auch der Politikwissenschaftler und Rechtsextremismusforscher Richard Stöss erwähnt zwar in seinem viel rezipierten Referenzwerk »Rechtsextremismus im Wandel« (Stöss 2007) den Begriff Rassismus (vgl. ebd., 18), geht in seiner politikwissenschaftlichen Bestimmung des Begriffs Rechtsextremismus jedoch nicht weiter darauf ein und definiert den Begriff Rassismus nicht genauer (vgl. ebd., 24ff.). Schließlich lehnt der Politikwissenschaftler Hans-Gerd Jaschke den Begriff Rassismus als »Kampfbegriff«

---

<sup>9</sup>"Rechtsextrem" schreibe ich im Folgenden in Anführungszeichen, da dieser Begriff mit der Extremismustheorie konnotiert ist, von der ich mich damit abgrenze. Zur Problematik des Begriffs "rechtsextrem" vgl. u.a. Hüttmann (2011).

<sup>10</sup>Vgl. dazu auch Decker/Brähler (2008, passim). In ihrer höchst interessanten qualitativen Studie »Ein Blick in die Mitte« (Decker/Rothe/Weissmann/Geißler/Brähler 2008) bestimmen die Autoren den Zusammenhang von Rassismus und Ausländerfeindlichkeit als »zwei Elemente eines Formenkreises« (ebd., 127) auf eine ziemlich kryptische Art und Weise folgendermaßen: »Rassismus ist eine mögliche Rationalisierung der Ausländerfeindlichkeit, das erstere – der Rassismus – die ideologische Erklärung des letzteren – der Ausländerfeindlichkeit« (ebd.). Die Autoren verwenden allerdings in dieser Studie ausschließlich den Begriff Ausländerfeindlichkeit.

ab (Jaschke 2001, 68) und plädiert ausdrücklich für den Begriff Fremdenfeindlichkeit (vgl. ebd., 62ff.).

Aber ebenso in anderen wissenschaftlichen Disziplinen hätten Begriffe wie Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit jahrzehntelang eine zentrale Rolle gespielt, wie Mark Terkessidis in seiner Kritik an den beiden Begriffen an verschiedenen empirischen Studien aus der Soziologie und Psychologie eindrücklich belegt (vgl. Terkessidis 2004, 17ff.). – Gewissermaßen von der anderen Seite her entwickelten sich u.a. innerhalb der (Sozial-)Pädagogik in den 70er Jahren spezifische Ansätze und Konzeptionen, die später mit dem Terminus Ausländerpädagogik bezeichnet wurden (vgl. Mecheril 2010b, 56). Gemeint waren damit Ansätze, die auf der einen Seite Defizite von "Ausländer\_innen" (u.a. die Sprache) beheben sollten (sowie damit gleichzeitig fokussierten) und auf der anderen Seite eine Art »Rückkehrfähigkeit der Ausländerkinder« sicher stellen sollten, indem bspw. »muttersprachliche[r] Ergänzungsunterricht« stattfand (ebd.). Auch in der Pädagogik spiel(t)en damit Begriffe wie "Ausländer\_in" oder "Fremde" eine zentrale Rolle, ohne dass diese zunächst problematisiert wurden.

Warum ist nun der Begriff "Ausländer\_in" und Ausländer- bzw. Fremdenfeindlichkeit problematisch? Drei zentrale Kritikpunkte daran können an dieser Stelle skizziert werden (ausführlich dazu u.a. Terkessidis 2004, 15ff.). Erstens stelle der Begriff "Ausländer\_in" eine »grundsätzliche epistemologische Aporie dar, als damit eine (in sich problematische) juristische Kategorie als soziale Kategorie behandelt wird, die vorausgesetzt werden kann« (Heidenreich 2010, 277; Herv. i.O.). Das bedeutet, der Konstruktionscharakter von "Ausländer\_in" (und dasselbe gilt auch für den Begriff "Fremde") wird im Begriff selbst nicht reflektiert, sondern als gegeben vorausgesetzt. Damit essentialisiert der Begriff eine fundamentale Differenz: "Deutsche" versus "Ausländer". Der zweite Kritikpunkt bezieht sich auf die Konnotation von Feindlichkeit: Zum einen könnten ebenso freundlich gemeinte Handlungen spezifische Ausschlussmechanismen und Diskriminierungen erzeugen<sup>11</sup>, was der Begriff Ausländerfeindlichkeit verschleierte (vgl. Kalpaka/Räthzel 1990, 12; zit. nach ebd.). Zum anderen werde damit die strukturelle Benachteiligung und Diskriminierung ausgeblendet, die keineswegs nur von einzelnen feindlich gesinnten Menschen ausgingen (vgl. ebd.). Damit psychologisiere bzw. anthropologisiere der Begriff drittens gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, indem eine generelle angeborene Feindlichkeit gegen "das Fremde" unterstellt werde, ohne den Prozess der Veränderung zu thematisieren (vgl. u.a. Butterwegge 2000). Ausländerfeindlichkeit werde in diesem psychologisierenden Verständnis u.a. als "natürliche" und "adäquate" Reaktion der "deutschen" Bevölkerung in Bezug auf Migration angesehen (vgl. Heidenreich 2010, 277). Eine solche Erklärung blendet freilich nicht nur die Macht- und Ausschlussmechanismen einer sich (teils immer noch) als *weiß*deutsch-homogen verstehenden Gesellschaft aus, sondern macht deprivilegierte Gruppen für bspw. rassistische Gewalttaten verantwortlich, indem sie ihnen "Andersartigkeit" oder "Integrationsunwilligkeit" zuschreibt.

Nicht zuletzt aufgrund der dargestellten Kritikpunkte, die mit einer massiven Begriffsverkürzung und dadurch bedingten Verstellung auf als rassistisch zu bezeichnende Phänomene ein-

---

<sup>11</sup>Das spiegelt sich bspw. in dem vollkommen irreführenden Begriff der positiven Diskriminierung wider.

hergingen, sei es zu einer Veränderung des Diskurses in Wissenschaft und Politik gekommen (vgl. Mecheril/Scherschel 2009, 40f.). So stellen Mecheril/Scherschel eine zunehmende Akzeptanz des Konzepts Rassismus im deutschsprachigen Raum seit gut 15 Jahren fest (seit Mitte der 90er Jahre), wofür sie vor allem zwei Gründe anführen (vgl. ebd., 40f.): Zum einen seien die Grenzen und Schwächen des Begriffs Ausländerfeindlichkeit deutlich geworden, wie auch die »mit ihnen verbundenen Analysen und Handlungsempfehlungen nur eingeschränkt wirkungsvoll geblieben sind« (ebd., 41). Zum anderen sei die Analysekategorie und -perspektive Rassismus durch die Internationalisierung/Globalisierung und Europäisierung stärker in den deutschen (wissenschaftlichen) Diskurs diffundiert. So bezögen sich bspw. bestimmte Forschungsprojekte oder Aktionsprogramme der EU nicht auf den Begriff Fremdenfeindlichkeit, sondern auf das Konzept Rassismus, das es nicht zuletzt bei der Beantragung von finanziellen Mitteln zu berücksichtigen gelte (vgl. ebd.). Dennoch könne wohl immer noch nicht von einem Paradigmenwechsel in der Wissenschaft gesprochen werden (vgl. u.a. Scherschel 2006, 11). Und auch in der Öffentlichkeit halte sich gleichermaßen weiter hartnäckig der Begriff Fremden- bzw. Ausländerfeindlichkeit (vgl. Heidenreich 2010, 275).

### 1.2.2 Wissenschaftliche Zugangsweisen zum Phänomen Rassismus

Im deutschsprachigen wissenschaftlichen Diskurs über Rassismus sind mindestens drei Forschungstraditionen relevant, die jeweils ein recht unterschiedliches Verständnis von Rassismus entwickelt haben: a) die Rechtsextremismusforschung, b) Forschungen, die sich auf Individuen und Gruppen konzentrieren und oft mit Konzeptionen von Vorurteilen einhergehen sowie c) i.w.S. macht- und herrschaftskritische Ansätze, die Rassismus als *ein* grundlegendes Strukturprinzip moderner Gesellschaften ansehen.

**zu a)** Taucht der Begriff Rassismus als solcher nur marginal in der Rechtsextremismusforschung auf (siehe vorangegangener Abschnitt), ist das Entscheidende dabei, dass es lediglich als *ein* Ideologem innerhalb mehrere Ideologeme, die zusammen das "rechtsextreme" Weltbild ergeben würden, auftaucht (vgl. u.a. Stöss 2007, 18; Bundschuh 2010). Als besonders bemerkenswert erscheint in diesem Kontext, dass häufig die Zusammenhänge von Rassismus, Nationalismus, die Vorstellung einer Volksgemeinschaft, autoritärem Denken u.a. nicht erklärt werden, sondern diese Ideologeme wie eine Art lose Sammlung wirken (vgl. etwa bei Stöss 2007, 18; ebenso bei Decker/Brähler 2006, 13ff.). Rassismus – oder auch Fremdenfeindlichkeit bzw. Ethnozentrismus, wie es teilweise auch heißt – erscheinen als Teil eines extrem rechten Weltbildes, wobei der Stellenwert von Rassismus unklar bleibt. Stephan Bundschuh (2010, 5) verweist ferner auf die Fixierung eines biologistischen Rassismusbegriffs in weiten Teil der Rechtsextremismusforschung. Darüber hinaus erscheint Rassismus in den zitierten Texten von Stöss (2007) und Decker/Brähler (2006) lediglich als als eine Art Einstellungsmuster. Zusammenhänge mit gesellschaftlichen rassistischen Strukturen werden dabei kaum thematisiert.

**zu b)** Die zentrale Grundfrage und die damit einhergehende Perspektive der am Individuum bzw. Gruppen ansetzenden Forschungsrichtungen bestünde darin, aus welchen Gründen oder

Motiven Akteur\_innen bzw. Akteursgruppen/Milieus rassistische Haltungen einnehmen würden und/oder rassistisch motivierte Handlungen begingen (vgl. Mecheril/Scherschel 2009, 43). Die entscheidenden Analyseeinheiten seien dementsprechend der "Charakter", die psychosoziale Situation, die Einbindung in bestimmte Gruppen, der Erziehungsstil der Eltern bzw. die (gesamte) Sozialisation (vgl. ebd.). Entsprechend dieser Perspektive sind derartige Forschungen vor allem in der (Sozial-)Psychologie sowie der Sozialisationsforschung (Erziehungswissenschaft) angesiedelt. Frühere Forschungsansätze hätten sich dabei ausschließlich auf das Individuum und dessen Vorurteilsbildung konzentriert und im Sinne einer Kompensationslogik argumentiert (vgl. Scherschel 2006, 16ff.). Die berühmte Frustrations-Aggressions-Theorie erkläre Rassismus bspw. folgendermaßen: Frustrationen in Form alltäglicher Erfahrungen würden von den Akteur\_innen nicht genügend reflektiert, sondern in »rassistische Verhaltensweisen transformiert« (ebd., 19). Das vom Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer (1987; ders. 1992) in die deutschsprachige Diskussion eingebrachte Konzept der Desintegration – vor allem bezogen auf Jugendliche – argumentiere ähnlich: Der Verlust stabilisierender Milieus führe zu Handlungsunsicherheiten und Ohnmachtsgefühlen, so dass durch entsprechende extreme Ideologien und Gewalthandlungen jene kompensiert würden (vgl. Scherschel 2006, 21f.).

Da der im Rahmen dieser Arbeit kritisch zu untersuchende Ansatz der GMF diesem Paradigma zuzuordnen ist, erfolgt hier keine weitere Auseinandersetzung damit. Diese wird vielmehr ausführlich im dritten Teil der Arbeit geleistet. Zentral für die Argumentation an dieser Stelle ist lediglich, dass der Ausgangs- und Endpunkt Individuen bzw. Gruppen darstellen, gleichwohl gesellschaftliche Verhältnisse nicht ausgeklammert, sondern durchaus thematisiert werden.

**zu c)** Die nun im Folgenden näher zu beschreibende macht- und herrschaftskritische Perspektive, die Mecheril/Scherschel (2009, 46) im engeren Sinn als die rassismuskritische Perspektive charakterisieren, frage nach den gesamtgesellschaftlichen Bedingungen, die erklären würden, warum zwischen bestimmten "Menschengruppen" unterschieden werde. Zentrale Analyseeinheiten seien dabei »Verteilungsfragen und Machtrelationen zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten« (ebd.). Rassismus wird als gesamtgesellschaftliches Verhältnis und damit als konstitutiv für moderne (westliche) Gesellschaften betrachtet und nicht als individuelles Vorurteil von Akteur\_innen oder Akteursgruppen. Das bedeutet allerdings nicht, dass Rassismus keine individuelle Funktionalität aufweist, sondern dass diese mit – freilich (empirisch und theoretisch) konkret zu klärenden – gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen in Beziehung steht und nicht auf einer "abgeschlossenen" Ebene für sich betrachtet werden kann (vgl. dazu bspw. das Schema in ebd., 53).

### 1.3 Ausgewählte rassismustheoretische Ansätze

Im Folgenden werden vier rassismustheoretische Ansätze kurz dargestellt. Eine ausführliche Diskussion kann im begrenzten Rahmen dieser Arbeit nicht erfolgen, daher wird der Fokus vor allem auf die Bestimmung von Rassismus in den vier ausgewählten Ansätzen gelegt. Angenommene Ursachen und das Zusammenwirken mit weiteren Machtverhältnissen (wie bspw. Saxis-



mus, Klassismus oder Ableism) können in diesem Rahmen ebenfalls nicht weiter thematisiert werden. – Die vorgenommene Auswahl kann auf der einen Seite möglicherweise als willkürlich erscheinen, auf der anderen Seite habe ich mich dabei jedoch teilweise an der deutschsprachigen Rezeption von Rassismustheorien orientiert. So können bspw. die britischen Rassismusforscher Robert Miles (Abschnitt 1.3.1) und Stuart Hall (Abschnitt 1.3.2) sicherlich als Klassiker angesehen werden – so wird auf beide in der deutschsprachigen Rezeption oft Bezug genommen (bspw. bei Kerner 2009; Mecheril/Melter 2010; Rätzzel 2000; Scherschel 2006). Die Perspektive der Critical Whiteness Theory (Abschnitt 1.3.3) ist dabei als recht neue Perspektive im Rahmen deutschsprachiger Theorienproduktion und -rezeption zu betrachten und könne, so Eske Wollrad (2005, 49ff.), keineswegs als eine dominante Position innerhalb deutschsprachiger wissenschaftlicher Debatten zu Rassismus verstanden werden. Aus diesen Gründen wird dieser Ansatz thematisiert. Birgit Rommelspacher (Abschnitt 1.3.4) hat schließlich mit ihrem bahnbrechenden und mittlerweile im deutschsprachigen Kontext relativ stark rezipierten Konzept der Dominanzkultur (vgl. Rommelspacher 1995) bereits Anfang/Mitte der 90er Jahre (u.a.) zentrale Aspekte der Critical Whiteness Theory aufgenommen. Das Konzept der Dominanzkultur wird daher der vierte ausgewählte rassismustheoretische Ansatz sein.

### **1.3.1 Robert Miles: Rassismus als Prozess ideologischer Bedeutungskonstruktion**

Robert Miles kritisiert in seinem 1989 erschienenen (1991 in deutscher Sprache) Grundlagenwerk »Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs« (Miles 1991) im Kontext der Darstellung seines Rassismuskonzepts zunächst zwei Tendenzen innerhalb der (damaligen) Rassismusforschung (vgl. ebd., 57): zum einen herrsche Uneinigkeit darüber, welche Form und welchen Inhalt Rassismus als Ideologie besitze, um als Rassismus gelten zu können. Zum anderen kritisiert er, »daß der Begriff nicht nur eine Ideologie, sonder[n] auch intentionale Praxisformen und/oder nicht-intendierte Prozesse oder Folgen« bezeichne (ebd.). In diesem Sinne konstatiert Miles eine »begriffliche Inflation« (ebd., 58) des Rassismusbegriffs. Bezogen auf den zweiten Kritikpunkt möchte Miles den Begriff Rassismus dagegen nur in Bezug auf ideologische Aspekte verstanden wissen (vgl. ebd., 69; 103). Miles' Argumentation dafür, Rassismus ausschließlich als eine Ideologie<sup>12</sup> zu bestimmen, ist komplex und kann an dieser Stelle nicht umfassend wiedergegeben werden, dennoch sei an dieser Stelle kurz dessen Kernargument dargelegt. Dieses besteht darin, dass Miles für eine Differenzierung und eine genaue Analyse der Interdependenzen von Rassismus mit anderen gesellschaftlichen Machtverhältnissen, vor allem den Klassenverhältnissen, plädiert – im Gegensatz zu der Annahme, dass jegliche Form der Ausgrenzung bestimmter natio-ethno-kulturell konstruierter Gruppen ausschließlich mit Rassismus zu erklären sei. So führt Miles zunächst allgemein aus, dass das »analytische Problem [...] vielschichtiger [ist; J.H.], weil der Rassismus innerhalb einer Struktur von Klassendifferenzierung und Ausbeutung seinen Ausdruck findet« (ebd., 75). Die verschieden hohe Arbeitslosenrate

---

<sup>12</sup>Aus Platzgründen kann an dieser Stelle Miles' Ideologiebegriff nicht diskutiert werden. In traditionell marxistischer Ansicht fasst er Ideologie als einen Diskurs, der »Menschen und die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen in einer verzerrten und irreführenden Art und Weise darstellt« (ebd., 58). Der Diskurs müsse jedoch nicht intentional hervorgebracht sein, noch systematisch oder kohärent (vgl. ebd.).

von der »asiatisch-stämmigen Bevölkerung« einerseits und der »karibisch-stämmigen« auf der anderen Seite im Großbritannien der 80er Jahre stünden bspw. im Zusammenhang zur jeweiligen Position und Strategie der jeweiligen "Gruppen" auf dem Arbeitsmarkt, die wiederum auf verschiedene Traditionen und Ressourcen basierten (ebd.). Zusammenfassend führt Miles daher aus:

»Aus dem Nachweis, daß eine rassistisch konstruierte Bevölkerung [...] zum Beispiel vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen wurde, folgt nicht, daß der Rassismus (teilweise oder insgesamt) die Ursache dafür war. Ausgrenzungspraktiken können zum Teil oder gänzlich durch den Rassismus motiviert sein oder seine Ausdrucksform darstellen, aber dies muß erwiesen und nicht als gegeben angenommen werden« (Miles 1991, 112).

Miles sieht folglich durchaus Zusammenhänge zwischen rassistischer Ideologie und Ausgrenzungspraxen, die jedoch stets konkret zu rekonstruieren und nicht lediglich zu behaupten seien. Insofern geht es ihm um eine analytische Trennung von Ideologie und Praxisformen (vgl. ebd.).

Wie bestimmt Miles nun aber inhaltlich den Begriff Rassismus, was macht den Kern der Ideologie aus? Mit der Beantwortung dieser Frage komme ich zum ersten Kritikpunkt von Miles (s.o.) zurück. Miles postuliert einen engen Rassismusbegriff, d.h. einen, der sich auf einen »expliziten 'Rassen'-Diskurs« beziehe und auf eine als besonders konstruierte biologische Gruppe verweise (ebd., 63). Andere Formen von Veränderungen, d.h. Gruppenkonstruktionen ohne ein explizites "Rasse"-Konzept, bezeichnet Miles als Ethnozentrismus (vgl. ebd.). Aus diesem Grund wendet sich Miles gegen Definitionen des Rassismus, die weniger Höher- und Minderwertigkeit aufgrund biologischer Unterschiede postulieren, als vielmehr sog. kulturelle Unterschiede (Kulturrassismus) ins Zentrum ihrer Begriffsbestimmung rücken würden (vgl. ebd., 84ff.). Für Miles besteht der Kern der Funktionsweise von Rassismus in dem Sinne darin,

»daß bestimmten phänotypischen und/oder genetischen Eigenschaften von Menschen *Bedeutungen* dergestalt zugeschrieben werden, daß daraus ein System von Kategorisierungen entsteht, wobei den unter diese Kategorien subsumierten Menschen zusätzliche (negativ bewertete) Eigenschaften zugeordnet werden« (ebd., 9; Herv. J.H.).

Zentral in der Miles'schen Begriffsbestimmung und -entwicklung von Rassismus ist der Terminus Bedeutungskonstruktion (signification), der auf der Ebene von Rassismus dem der Rassialisierung (racialisation) entspricht. Bedeutungskonstruktion meint auf einer allgemeinen Ebene zunächst, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit – die Alltagswelt – konstruiert sei und dass bestimmten Objekten, Merkmalen und Prozessen eine »besondere Signifikanz zukommt« und diese mit weiteren Merkmalen ausgestattet würden (Bedeutungszuweisung) (ebd., 94f.): »Ein auf diese Weise behandeltes Objekt, Merkmal oder Prozeß wird so zum Zeichen der Existenz eines anderen hypothetischen oder realen Phänomens« (ebd., 95). Im Vordergrund stehen damit spezifische Bedeutungen, die den Menschen »ein sinnhaftes Bild davon vermittel[n], wie die Dinge 'wirklich sind'« (ebd.). Die damit verbundene Selektion von Informationen diene der

Klassifikation und Kategorisierung. – Bezogen auf Rassismus beinhalten diese Ausführungen zwei grundlegende Aspekte (vgl. ebd.): Zunächst würden somatische oder biologische Merkmale – fiktiv oder real<sup>13</sup> – aus einer verfügbaren Bandbreite selektiert, um als Bedeutungsträger eine Differenz zwischen angenommenen Menschengruppen zu konstruieren. Diesen Prozess einer derart konstruierten Menschengruppe bezeichnet Miles als "Rasse"-Konstruktion (racialisation) (vgl. ebd., 105). "Rasse"-Konstruktion sei aus der Miles'schen Perspektive jedoch noch kein Rassismus, sondern lediglich die notwendige Voraussetzung dafür<sup>14</sup> (vgl. Scherschel 2006, 41). Zweitens würden auf dieser Grundlage den so konstruierten Menschengruppen spezifische Eigenschaften, bestimmte kulturelle Merkmale, aber auch biologische zugeschrieben (vgl. Miles 1991, 95). Menschen würden infolge dessen nicht als Individuen, sondern als Teil von Kollektivgruppen wahrgenommen und ihnen Kollektiveigenschaften zugeschrieben. Diese Eigenschaften – kulturelle wie auch biologische oder somatische – seien negativ oder aber die derart konstruierte Gruppe müsse negative Konsequenzen für »irgendeine andere Gruppe verursach[en]« (ebd., 105). Die als negativ bewertete Gruppe werde ferner als eine ideologische Bedrohung dargestellt (vgl. ebd., 106).

Miles geht des Weiteren auf vier Merkmale des Rassismus als Ideologie ein (vgl. ebd., 106ff.): Die Darstellung von "Anderen" spiegele immer auch das eigene Selbst: »die negativen Eigenschaften des Anderen [werden; J.H.] zum Spiegelbild der positiven Eigenschaften des Selbst« (ebd., 106). M.a.W. ist jede Aussage über "Anderer" eine indirekte über die "Eigengruppe". Zweitens könne der Rassismus in Form von logischen Theorien erscheinen, jedoch ebenso in Form von Klischees, Bildern, Zuschreibungen und Erklärungen in der sog. Alltagswelt. Ferner liefere Rassismus eine Folie, vor deren Hintergrund Erfahrungen und Deutungen der Welt i.w.S. plausibel erschienen. Und schließlich sei der Rassismus keine statische Ideologie, sondern wandelbar und historisch spezifisch, weswegen Miles von Rassismen spricht (vgl. ebd., 109f.).

Miles beansprucht mit seiner Konzeption von Rassismus die Gemeinsamkeiten verschiedener Rassismen hervorzuheben (vgl. ebd., 93). Bemerkenswert an seiner Darstellung ist der Prozess der Bedeutungsproduktion bzw. »Bedeutungskonstitution« (Miles 2000) – ein Prozess, in dem Wissen über eine vermeintliche Gruppe hergestellt, permanent re-/produziert sowie gleichermaßen gefestigt wird. Der Konstruktionscharakter von "Rassen" und damit gekoppelten Eigenschaften – deren Arbitrarität – wird dadurch sehr deutlich. Als produktiv sehe ich ebenfalls die Ausführungen zu Interdependenzen von Rassismus mit anderen Herrschaftsverhältnissen. In Anlehnung an Kerners Ausführungen (2009, 53f.) ist jedoch die Engführung der inhaltlichen Dimension des Rassismusbegriffs auf die biologische bzw. somatische Dimension als problematisch einzuschätzen. Dies verhindere, dass der sog. Kulturrassismus als Rassismus betrachtet und analysiert werde. Ferner ist die strikte Trennung zwischen Ideologie und Praxis

---

<sup>13</sup>Unklar bleibt bei dieser Trennung von fiktiven und realen biologischen Merkmalen (vgl. ebd., 101) jedoch, was real sein soll. Denn wird der Gedanke der Bedeutungskonstruktion konsequent zu Ende gedacht, sind Körper und vermeintliche Unterschiede ebensolche Konstruktionen, d.h. arbiträre Konstruktionen, jedoch mit realen Auswirkungen auf die Betroffenen. (In diesem Sinne ist innerhalb der Genderforschung die Unterscheidung zwischen sex und gender von u.a. Judith Butler kritisiert und verworfen worden.)

<sup>14</sup>Diese Position wird im Abschnitt 3.2.3 der Arbeit jedoch kritisch betrachtet und aus einer konsequent machtkritischen gesellschaftlichen Perspektive heraus als nicht haltbar dargestellt.

problematisch, weil Miles, so Kerner, erstens eine »Unidirektionalität« von Ideologie und Praxis postuliere und zweitens die »subjektivierende[n] Effekte des rassistischen Wissens« (ebd., 54) ausklammere. Damit werden ebenfalls Fragen von Macht- und Herrschaftsverhältnissen virulent, die Miles zwar sicherlich in einem weiteren Zusammenhang von Ausgrenzungspraxen sehen würde, jedoch nicht expliziert und als nicht unbedingt spezifisch für Rassismus ansieht. Schließlich ist die Frage zu stellen, ob Ideologie bzw. Diskurs und Praxis nicht immer auch zusammenfallen, sich gegenseitig stützen, verändern und hervorbringen.

### 1.3.2 Stuart Hall: Rassismus als ideologischer Diskurs<sup>15</sup>

Anders als Miles, der deutlich zwischen rassistischen Ideologien und rassistischen (Ausgrenzungs-)Praxen differenziert, gehören für den britischen Rassismusforscher Stuart Hall beide Ebenen zusammen. Ideologien und Praxen sind ineinander verwoben und können nach Halls Verständnis nur "sinnvoll" zusammen gedacht werden. Hall macht dies auf einer begrifflichen Ebene mit dem an Foucault angelehnten (vgl. u.a. Foucault 2003) und in seinen Ausführungen zentralen Begriff des Diskurses deutlich:

»Ich werde [...] allgemein von 'rassistischen Diskursen' oder 'Diskursen des Rassismus' sprechen. Das hat nicht nur eine theoretische, sondern auch eine praktische Bedeutung. Foucaults Diskursbegriff hat zwei Vorteile: Er macht erstens keinen Unterschied zwischen dem, was normalerweise Praxis und Ideologie genannt wird. [...] In ihm sind alle Praxen durch Ideen bestimmt und alle Ideen sind in Praxen eingeschrieben. Zweitens befreit er Marxisten von einer Versuchung, der sie so gerne erliegen: das Ökonomische für wichtiger zu halten als das Politische« (Hall 2000, 8).

Damit einher geht ein weiterer Unterschied Halls zu Miles' Rassismusverständnis: der im Gegensatz zu Miles elaborierte und zentrale Begriff der Macht. Auch dieser Gedanke steht mit dem Foucault'schen Konzept des Diskurses in Zusammenhang und ist weiter unten genauer darzustellen. – Doch zunächst zum Diskursbegriff: Was ist im Verständnis von Hall ein Diskurs? Hall fasst dies in recht kompakter Weise folgendermaßen zusammen: »Ein Diskurs ist eine Gruppe von Aussagen, die eine Sprechweise zur Verfügung stellen, um über etwas zu sprechen [...], eine besondere Art von *Wissen über* einen Gegenstand« (Hall 1994a, 150; Herv. J.H.). Zentral ist zunächst der Zusammenhang von Sprache und Wissen: Ein spezifisches Wissen-über werde im Diskurs (bzw. durch Sprache als Medium) hergestellt, konstruiere das Thema in einer bestimmten Art und Weise und begrenze damit gleichzeitig ebenso die anderen Weisen, wie das Thema konstruiert werden könne (ebd.). Das bedeutet, dass der Diskurs stets perspektivisch ist und in diesem Sinne seinen Gegenstand im Rahmen (sie wiederum auch bestimmender) sozialer Praxen erst *produziert*.<sup>16</sup> Insofern, so Hall, konstruiere der Diskurs jeweils spezifische

---

<sup>15</sup>So auch die gleichnamige Überschrift (Hall 2000).

<sup>16</sup>Im Hall'schen Verständnis der alle sozialen Praxen auch bestimmenden Dimension der Bedeutungsproduktion wird dies deutlich (vgl. ebd., 150). Der Begriff Bedeutung meint, dass es Beziehungen zwischen verschiedenen Begriffen und Worten innerhalb eines spezifischen Diskurses gebe, die einen bestimmten Sinn produzieren würden (vgl. ebd., 140). Beispielsweise hat der Begriff Freiheit im Verständnis der FDP eine ganz andere Bedeutung

Positionen, von denen aus er allein einen Sinn ergebe. Hall verweist in diesem Zusammenhang auf ein sehr interessantes Beispiel und damit gleichzeitig auf die Unmöglichkeit (oder: Dilemma) der Nicht-Positionierung – d.h. dem Involviertsein *aller* Akteur\_innen in gesellschaftliche Diskurse:

»Zum Beispiel mögen wir selbst nicht an die natürliche Überlegenheit des Westens glauben. Aber wenn wir den Diskurs von 'der Westen und der Rest' gebrauchen, werden wir uns notwendigerweise in einer Position wiederfinden, die den Westen für eine überlegende Zivilisation hält« (ebd., 150f.).<sup>17</sup>

Kein Diskurs ohne Positionierung, kein Diskurs außerhalb der Gesellschaft, so Hall. An dieser Stelle ist nun der Begriff der Macht zentral. Macht im Hall'schen Verständnis bezieht sich dabei auf mindestens drei (analytisch zu trennende) Aspekte, soweit ich sehe: a) Die Verknüpfung von Macht und Diskurs – wie Hall bspw. anhand kolonialistischer Praxen, damit einhergehender Strategien und Interessen darlegt, in der es um eine »beherrschende Macht« gegangen sei: nämlich der Europäer gegenüber den Native Americans (vgl. Hall 1994a, 153). b) Zum anderen zirkuliere durch den Diskurs selbst Macht, indem ein Wissen-über produziert und dann als 'wahr' angesehen werde. Diese Art der Wissensproduktion ist nach Hall machtvoll (i.S. von Hervorbringung), da sein Gegenstand damit/derart konstituiert wird. Und: »Wenn dieses Wissen in der Praxis ausgeübt wird, werden diejenigen, über die 'etwas gewusst wird', auf eine besondere Weise zum Gegenstand der Unterwerfung« (ebd.). Hall verweist in diesem Zusammenhang also auch auf die Definitionsmacht (c)), was als dritter Aspekt von Macht zu verstehen ist: Wer darf wie über wen sprechen, so dass es als ein legitimes Sprechen-über angesehen wird? Spätestens mit diesen Ausführungen wird deutlich, dass es im Kontext von Rassismus kein demokratisches Miteinander oder Aushandeln verschiedener Diskurse gibt. Entscheidend sind hierbei die Machtverhältnisse, vor deren Hintergrund ausschließlich rassistische Diskurse zu verstehen sind.

Hall bestimmt nun rassistische Diskurse konkreter. Wie Miles geht Hall von der Produktion von Bedeutungen aus, deren Grundlage körperliche Merkmale seien, mittels derer eine Differenz zwischen bestimmten angenommenen Bevölkerungsgruppen produziert werde (vgl. Hall 2000, 7). Eine Art rassistisches »Klassifikationssystem« (ebd.) werde geschaffen, in dem die ausgeschlossene Gruppe das Gegenteil verkörpere als die derart konstruierte Identitätsgemeinschaft (vgl. ebd., 14). Kernstück des Rassismus sei demnach die *Produktion von Differenz*: »Dieses System der Spaltung der Welt in ihre binären Gegensätze ist das fundamentale Charakteristikum des Rassismus, wo immer man ihn findet« (ebd.). Rassismus produziere damit machtvolle Ein- und Ausschlüsse auf einer symbolischen Ebene, die jedoch untrennbar mit machtvollen gesellschaftlichen Aus- und Einschlüssen auf einer materiellen Ebene einhergingen: »Rassistische

---

– ist mit Konzepten wie bspw. dem "freien Markt" verknüpft – als innerhalb einer traditionell linken Argumentation, bei der die Schaffung ausgewogener sozialer Verhältnisse, in der die Menschen mehr Freiheit aufgrund sozialer Absicherungen genießen würden, im Vordergrund stünde.

<sup>17</sup>Ein ganz anderes Beispiel wäre Homosexualität. Im Verweis auf Homosexualität ist Heterosexualität immer als dominante Norm mitgedacht, so dass Homosexualität ohne Heterosexualität nicht "gedacht" werden kann, d.h. als das "Andere", als die "Abweichung" erscheint.

Ideologien<sup>18</sup> entstehen also immer dann, wenn die Produktion von Bedeutungen mit Machtstrategien verknüpft sind und diese dazu dienen, bestimmte Gruppen vom Zugang zu kulturellen und symbolischen Ressourcen auszuschließen« (Hall 2000, 7). Mittels der binären Spaltung werde eine Identitätsgemeinschaft konstruiert, bei der die ausgeschlossene Gruppe »das Gegenteil der Tugenden [verkörpert], die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet« (ebd., 14).

Neben der spezifischen Koppelung von Praxis, Wissen und Macht unterscheidet sich Halls Rassismusverständnis noch in einem dritten Punkt von dem Miles'schen: Hall geht neben einem genetischen Rassismus, dem i.w.S. kolonialistischen, von einem kulturellen Rassismus aus, so dass er eine wesentlich weitere Begriffsbestimmung aufweist. Den Unterschied zwischen beiden Formen bringt Hall folgendermaßen auf den Punkt: »Die Engländer behaupten nicht, daß wir kleinere Gehirne haben, aber sie glauben, daß unsere Fähigkeit, rational zu denken, nicht so entwickelt ist. Dort, wo wir hingehören, sind wir durchaus akzeptabel« (ebd., 12). Die sog. kulturelle Vielfalt werde zwar begrüßt, jedoch nicht im "eigenen" Land, was als Bedrohung der (am Bsp. Englands) spezifischen »englische[n] Lebensweise« (ebd.) angesehen werde. Damit sind die realen Konsequenzen jedoch dieselben: Ausschluss bzw. Benachteiligung der als anders konstruierten Gruppen und Privilegierung der "Eingeschlossenen", was Hall u.a. eindrücklich an diskriminierenden Maßnahmen im schulischen Bereich der Thatcher-Ära verdeutlicht (vgl. ebd., 12f.).

Schließlich macht Hall noch auf zwei weitere zentrale Aspekte aufmerksam: Ähnlich wie Miles verweist er auf die Vermitteltheit von Rassismus mit Klassenverhältnissen, ohne dass er eine simple Determination ökonomischer Strukturen auf rassistische Diskurse und Praxen postulieren würde (vgl. dazu Hall 1994b). Damit erkennt Hall der Dimension "Rasse" im Zusammenhang ökonomischer Strukturen eine »'relativ autonome' Wirksamkeit« zu (ebd., 131) (ohne jedoch deren konkrete Zusammenhänge genau darzulegen). Hall geht in diesem Sinne davon aus, dass auch innerhalb deprivilegierter Gruppen – wie u.a. die Arbeiter\_innen – Rassismus wirksam sei (vgl. Hall 2000, 10). Schließlich thematisiert Hall eine psychodynamische Ebene, wenn er von der Dynamik und Tiefe rassistischer Diskurse spricht: das "Andere", das als Schwarz konstruierte als Teil des Weißen (ebd., 15). Hall meint damit die Projektionsfläche der Schwarzen für die Phantasien der *Weißen*, mittels derer sie einen Teil von sich, den sie eigentlich begehren, im als anders konstruierten Schwarzen bekämpfen und somit kontrollieren und fixieren könnten. Hall richtet mit diesen Ausführungen seinen Blick auf die *Weißen* und verdeutlicht die Relationalität der Konstruktion einer *weißen* Identitätsgemeinschaft, die sich in Abgrenzung zu einer schwarzen zuallerst selbst erschafft/erfindet und sich damit gleichermaßen ihrer selbst vergewissert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Hall auf der Grundlage von Foucaults umfassendem Diskursbegriff Rassismus in einen Zusammenhang von Macht, Wissen sowie sozialen Praxen stellt. Damit fixiert er den Rassismusbegriff nicht ausschließlich auf Ideologien *oder* Praxen, sondern sieht beide als ineinander verwoben und sich als immer wieder hervorbrin-

---

<sup>18</sup>Unklar bleibt hier, warum Hall nicht von Diskurs spricht, lehnt er sich doch, wie oben gezeigt, an Foucault sehr stark an (vgl. Hall 1994a, 151).

gend an. Dabei geht es nicht um "den" einen Diskurs oder "die" bewusste Strategie der bspw. Herrschenden, sondern um verschiedene Diskurse und Positionierungen, von denen aus erst ein spezifischer Diskurs Sinn und damit Wahrheit sowie Macht produziert und entfaltet. Als positiv ist der – im Gegensatz zu Miles – erweiterte Rassismusbegriff um den sog. kulturellen Rassismus anzusehen. Des Weiteren ist die Offenheit, Rassismus mit anderen gesellschaftlichen relevanten Ebenen (u.a. Ökonomie) und i.w.S. Institutionen (Politik, Medien) zu vermitteln, positiv hervorzuheben. Als problematisch sehe ich jedoch in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Zerger (1997, 154), dass Hall die konkreten Zusammenhänge von Rassismus mit bspw. ökonomischen Verhältnissen (zumindest in den von mir rezipierten Texten) nicht deutlich genug aufzeigt und damit etwas vage bleibt.

### 1.3.3 Die Perspektive der Critical Whiteness Theory/Studies: Aufrechterhaltung weißer Normalität und Privilegien

Ging es in den skizzierten Ansätzen von Miles und Hall um Prozesse, Mechanismen und Folgen (Diskriminierung) von als anders konstruierten Menschen<sup>19</sup> stellt die Perspektive der im US-amerikanischen Raum entstandenen Critical Whiteness Studies eine gänzlich andere dar.<sup>20</sup> Denn diese »fragt danach, wie das hegemoniale Selbst sich durch die Erfindung« bestimmter »'Othering-Prozeduren' als **Norm** und Herrschaftsprinzip etabliert« (Dietze 2009, 219; kursiv i.O., Fettung J.H.). Mit anderen Worten sei der Gegenstand einer derartigen Perspektive nicht der oder die konstruierte Andere, sondern das »rassisierende Subjekt« (ebd.) selbst. Die Schwarze amerikanische Literaturnobelpreisträgerin Toni Morrison beschreibt diesen Perspektivwechsel folgendermaßen: »Mein Vorhaben stellt eine Bemühung dar, den kritischen Blick [...] von den Beschriebenen und Imaginierten zu den Beschreibenden und Imaginierenden; von den Dienenden zu den Bedienten« zu wenden (Morrison 1992, 90; zit. nach Jungwirth 2004, 77). Critical Whiteness Theory richte damit den Blick darauf, unter welchen spezifischen historischen Konstellationen Formen von Blackness erfunden worden seien, um die jeweils herrschende und unsichtbare Whiteness<sup>21</sup> – und damit die gesellschaftliche Norm – zu konstruieren (vgl. Dietze 2009, 223). Eine zentrale Fragestellung dieser Perspektive ist die nach der gesellschaftlichen Position, von der aus diskriminiert wird, und den damit zusammenhängenden Privilegien (s.u.). Damit würden folglich die sozialen Akteur\_innen, die dominante Positionen innerhalb einer

---

<sup>19</sup>Allerdings lenkt Hall seinen Blick ebenfalls deutlich auf die *Weißten*, wie bspw. in folgender Passage, in der es um Texte von Missionaren, Forschern sowie Reisenden im Zeitalter des Kolonialismus geht, deutlich wird: »Das 'abwesende', aber alles beherrschende 'weiße Auge', der **ungenannte Standort**, von dem aus all diese 'Beobachtungen' gemacht wurden« (Hall 1989, 159; Fettung J.H.). Und: »Das 'weiße Auge' befindet sich stets **außerhalb des Rahmens** – aber es sieht und ordnet alles, was darin ist« (ebd.; Fettung J.H.).

<sup>20</sup>Aus Platzgründen kann an dieser Stelle keine Übersicht über Herkunft und die verschiedenen Ausrichtungen von Critical Whiteness Studies geben werden. Eine einführende Übersicht bieten u.a. E. Wollrad (2005) und K. Rögglä (2012).

<sup>21</sup>Whiteness und *Weißsein* verwende ich im Folgenden synonym. Katharina Walgenbach plädiert für den englischen Begriff anstelle von *Weißsein*, weil *Weißsein* einen essentialistischen Beiklang habe, Whiteness hingegen für ein »Gesamtkonzept von Konnotationen, Subjektpositionen, sozialer Ordnung, Kategorienbildung, Wahrnehmungsmustern, sozialer Erfahrung und vor allem für Macht und Dominanz« stehe (Walgenbach 2003, 136; zit. nach Wollrad 2005, 21).

Gesellschaft innehätten, sowie ihre durch eine rassistisch strukturierte Gesellschaft bedingten Privilegien in den Blick genommen (vgl. Jungwirth 2004, 77f.). Insofern handele es sich bei diesem Ansatz um dezidierte »Hegemonie(selbst)kritik« (Dietze 2009, 220). – Ein solcherart skizzierter Perspektivwechsel bedeutet rassismustheoretisch ebenfalls, dass nicht nur Schwarze in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft rassifiziert würden, sondern ebenso *Weiß*e: »Auch Weißsein ist eine Konstruktion, die eine rassifizierte, partikulare Position herstellt, die jedoch als Norm erscheint« (Dietrich 2010, 388) – und damit als nicht-rassifiziert von einer *weißen* Dominanzgesellschaft angesehen werde. Dies zeige sich bspw. nicht zuletzt darin, dass *weiß* i.d.R. nicht als eine Selbstbezeichnung *weiß* positionierter Akteur\_innen gewählt und teils sogar als eine rassistische Bezeichnung von ihnen abgelehnt werde (vgl. ebd.).

Schwarz sowie *weiß* positionierte Akteur\_innen seien in der Perspektive der Critical Whiteness Theory also in die Dynamik der Produktion und Reproduktion von "Rasse"-Konstruktionen und damit verbundenen gesellschaftlichen Praxen eingebunden, gleichwohl je anders positioniert (vgl. Wollrad 2005, 34). Was bedeutet nun aber *Weiß*sein? Gebe es keinen Konsens darüber, was Whiteness genau sei – so dass Eske Wollrad von einer »Diffusität des Begriffs« (ebd., 37; vgl. auch Pech 2006) spricht –, verweist Wollrad (2005, 37) auf zwei zentrale Dimensionen eines Begriffsverständnisses, die weitestgehend innerhalb der Wissenschaft geteilt würden: Zum einen handele es sich um ein historisch gewordenes (i.S. von hervorgebrachtes) Konstrukt und zum anderen beschreibe Whiteness eine gesellschaftliche Realität. Hinsichtlich des ersten Aspekts existierten viele Untersuchungen, die belegen würden, das *Weiß*sein historisch umkämpft gewesen sei. So hätten bspw. europäische Immigrant\_innen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht von vornherein als *weiß* gegolten, sondern sich diese soziale Position – nicht zuletzt durch Gewalt gegen Schwarze und Native Americans – erst erkämpfen müssen (vgl. Dietrich 2010, 390). Der Konstruktionsgedanke von *Weiß*sein wird – nicht zuletzt für *weiße* Deutsche – an folgendem Beispiel nochmals besonders deutlich: »Im Prozess des Weißwerdens der irischen Einwander\_innen forderten irische Hafendarbeiter\_innen im 19. Jh. den Ausschluss von Arbeiter\_innen mit deutschem Hintergrund, da sie nur mit Weißen arbeiten wollten« (ebd.). Historisch kann damit eindeutig belegt werden, dass Whiteness umkämpft war – und immer noch ist –, stets brüchig war (und ist) und immer wieder – in Abgrenzung zu anderen als nicht-*weiß* markierten Menschen – hergestellt werden muss(te) (vgl. ebd., 391). *Weiß*sein sei somit ein »relationales Konzept« (Wollrad 2005, 59), das sich in der Beziehung zu Blackness definiere und in dieser Hinsicht – meist implizit – festlege, was es nicht sei. Wichtig ist an dieser Stelle zu betonen, dass Schwarz und *weiß* demnach nicht evident sind ("das sieht man doch!") bzw. eine Hautfarbe o.ä. meinen (vgl. Pech 2006, 67).

Hinsichtlich des zweiten o.g. Aspekts, der Analyse von Whiteness als gesellschaftlicher Realität, gehe es nach Wollrad (2005, 38ff.) grob vereinfacht um zwei verschiedene Richtungen<sup>22</sup>, die jeweils auch entsprechende politische Konsequenzen aufwiesen. Die New Abolitionists würden Whiteness als System von "Rassen"-Privilegien und als gewaltförmige Ideologie auffassen und eine Abschaffung von Whiteness fordern. Indem *Weiß*e ihre Privilegien ablehnten, könnten sie

---

<sup>22</sup>Diese Differenzierung bezieht sich auf den angloamerikanischen Raum.



einen Teil ihrer Whiteness wegwaschen und etwas Blackness aufnehmen, so Noel Ignatiev (Ignatiev 1996; zit. nach Wollrad 2005, 39). Die zweite Richtung – die Critical Pedagogy of Whiteness – (vgl. ebd.) gehe von einem anderen Verständnis aus. Zwar werde Whiteness gleichermaßen als unterdrückende Kraft definiert, jedoch zwischen *weißer* Vorherrschaft, die negativ konnotiert sei, sowie einer *weißen* Identität differenziert. Die *weiße* Identität werde dabei nicht als ausschließlich abzulehnende dargestellt, sondern auch als positive und ermöglichende im Kampf gegen Rassismus. So sei die weiße Identität ambivalent, habe sich aber ihrer Privilegierungen bewusst zu werden sowie der Mechanismen und Strukturen *weißer* Vorherrschaft.<sup>23</sup>

Wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht, existieren verschiedene Begriffe und Akzentuierungen im Zusammenhang von Critical Whiteness: Whiteness als Identität, als Kategorie, als Herrschaftssystem, als Ideologie, als Positionierung etc. Sicher spiegelt diese Vielfalt (oder aber Diffusität?) gleichermaßen die verschiedenen Kontexte, in denen mit Whiteness "gearbeitet" wird, wider: diverse politisch-praktische Zusammenhänge sind dabei von verschiedenen akademischen Diskursen zu unterscheiden. In diesem Zusammenhang ist m.E. die Bestimmung von Whiteness von Ingmar Pech hilfreich –, die gleichzeitig verschiedene Begriffe bzw. Aspekte zusammenbringt:

»Unter Whiteness ist [...] eine *Position* zu verstehen, von der aus ein Blickwinkel für Selbstbilder und Perspektiven auf Andere und die Welt eingenommen wird und Wissens- und Wahrnehmungsproduktion erfolgen, aus der kulturelle Handlungsweisen und Identitätspositionen herausgebildet werden, die *strukturelle Privilegien* und gesellschaftliche Vorteile konstituiert« (Pech 2006, 75; Herv. J.H.).

Positionen im Kontext von Whiteness verweisen darauf, dass es dominante (*weiße*) und marginalisierte (Schwarze) gesellschaftliche Positionen gibt, die jedoch keineswegs starr sind, sondern immer wieder in sozialen Praxen hergestellt, d.h. re-/produziert werden (s.u.). Diese aktive Herstellung (Performanz) von Whiteness und Blackness thematisiert den oben erwähnten Aspekt der Umkämpftheit (und potentiellen Brüchigkeit) von Whiteness.

Trotz (oder wegen) des permanenten Herstellens von Whiteness ist diese (paradoxerweise) so unsichtbar. Verschiedene Konzeptionen und Auffassungen von Whiteness seien sich daher über die Notwendigkeit seiner Sichtbarmachung einig, um damit dessen »Status des 'Aparadigmatischen'« zu nehmen (vgl. Wollrad 2005, 40). Denn die Markierung von Whiteness verhindere, »seine Hegemonie durch Naturalisierung zu verdoppeln« (Fusco<sup>24</sup>; zit. nach ebd.) und ermögliche die Positionierung aller Menschen innerhalb rassistischer Strukturen (vgl. ebd.). Die Markierung von Whiteness bezieht sich dabei auf die unthematisierten Privilegien *weiß* positionierter Akteur\_innen. Diese seien deshalb unthematisiert und unsichtbar, weil sie die vorherrschenden Normen<sup>25</sup> und damit das "Allgemeingültige" einer *weißen* Mehrheitsgesellschaft repräsentieren: »Die Erfahrungen von Weiß-Sein besteht offenbar darin, dass sie nicht als partikular oder

---

<sup>23</sup>Aus Platzgründen kann hier leider keine weitere Diskussion dieser beiden Positionen erfolgen. Problematisch ist sicherlich die teils daraus abgeleitete Führungsrolle *Weißer* im Kampf gegen Rassismus sowie das Problem der Essentialisierung (vgl. Wollrad 2005, 41f.).

<sup>24</sup>Kein Verweis bei Wollrad (2005, 40) auf die Primärquelle.

<sup>25</sup>Wie unthematisiert Whiteness als Norm ist, verdeutlicht das vielleicht simple, jedoch sehr eindringliche

abweichend empfunden wird. Das sind die Privilegien, die damit verbunden sind, nicht markiert zu sein« (Jungwirth 2004, 85). Die Nicht-Markierung ist also ein zentrales *weißes* Privileg – und damit die Nicht-Diskriminierung in gesellschaftlichen Diskursen und Praxen. Diskriminierung meint dabei viel weniger intentionale rassistische und ggf. gewaltvolle Handlungen bzw. Praxen als vielmehr subtile Formen von Ein- und Ausschlussprozessen:

»Weiße Personen werden überall entsprechend vorausgesetzt und erwartet. Damit gibt sich Whiteness nicht nur normal, sondern auch normativ und sichert das Machtverhältnis in subtiler Weise ab. Normativität stützt Hierarchien und asymmetrische Verhältnisse, reguliert einen gezielten Ausschluss, ohne gewaltförmig auftreten zu müssen und wirkt über Normalismus und Segregation als eigentliches Medium der Diskriminierung« (Pech 2006, 69).

Im Vorhandensein bzw. der permanenten Herstellung von bspw. rein *weißen* Räumen werde Rassismus auf jene subtile Art und Weise ausgeübt; gleichzeitig spiegele sich darin die rassistische Stratifikation der Gesellschaft wider (vgl. ebd., 71).

Mit einer *weißen* Positionierung gehe ein weiteres Privileg einher: die symbolische Macht (vgl. Jungwirth 2004, 85.). *Weiß* positionierte Akteur\_innen haben in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft die Macht, legitime Klassifizierungen der sozialen Welt zu re-/produzieren, d.h. den Sinn der Welt von ihrer Position aus darzustellen und "real" werden zu lassen. Dazu gehört die fundamentale Frage, wer wen wie bezeichnet. So habe sich bspw. die Selbstbezeichnung Schwarz in weiten Teilen der deutschen Medien immer noch nicht durchgesetzt (vgl. dazu bspw. Sow-2009, 20ff.). Indem die Markierung von *weiß* positionierten Akteur\_innen und damit deren Involviertheit in rassistische Strukturen und Diskurse hervorgehoben würde, werde die Darstellung als rassismusfreies *weißes* und gutes Selbst brüchig (vgl. Jungwirth 2004, 86). Im Leugnen von *weißen* Privilegien verberge sich die Strategie der Leugnung der je eigenen herrschenden Position: »Es ist diese Strategie, die eigenen Privilegierung auszublenden und zu leugnen, die es ermöglicht, das Weiß-Sein als Norm sich als Allgemeines und Unsichtbares zugleich instituiert« (ebd.). Insofern, so kann aus diesen Ausführungen gefolgert werden, beginnt jede von *weiß* positionierten Akteur\_innen dargestellte Rassismuskritik mit dem Bewusstwerden der eigenen gesellschaftlichen Positionierung und Privilegierung(en), will sie nicht die bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnisse re-/produzieren, indem angenommen wird, dass alle Menschen doch gleich seien und frau/man selbst nicht rassistisch.<sup>26</sup>

Der hier (leider nur) schemenhaft angedeutete Ansatz der Critical Whiteness Studies als ein Ansatz innerhalb der Rassismusforschung legt den Fokus auf die *weiße* Normalität und die Machtverhältnisse innerhalb einer rassistisch strukturierten Gesellschaft. Dabei wird *Weiß*sein nicht isoliert von anderen machtvollen Positionierungen wie Geschlecht, Klasse, Alter u.a. gesehen (vgl. Jungwirth 2004, 86). Praxen und Diskurse werden aus dieser Perspektive dahin

---

(und für Nicht-*Weiß*e sehr machtvolle) Alltagsbeispiel der als hautfarben bezeichneten Pflaster oder anderer Dinge mit der entsprechende "Farb"-Bezeichnung (vgl. Dietrich 2010, 388). Vgl. zu Normen und Privilegien auch die Thesenliste in Wollrad (2005, 193f.).

<sup>26</sup>In Bezug auf meine Positionierung vgl. Abschnitt 3.1 dieser Arbeit.

gehend beleuchtet, aus wessen Perspektive sie erfolgen und wem sie welche Privilegien sichern bzw. ermöglichen. Damit wird die Re-/Produktion einer *weißen* Dominanzgesellschaft in den Blick genommen. Einen zentralen Punkt sehe ich in der Thematisierung gesellschaftlicher Normalität und Normativität: Wer wird bspw. in Werbung, in Filmen bzw. allgemein in Medien auf spezifische Art und Weise repräsentiert und wer ausgeschlossen? Wo gibt es rein *weiße* Räume und warum? Wer redet wie über wen bzw. artikuliert sich/wird artikuliert? – Kritisch anzumerken bleibt abschließend das Spannungsverhältnis zwischen dem dekonstruktivistischen und nicht-essentialistischen Zugang (*Weißsein* als soziale Konstruktion) einerseits und der Bezugnahme auf eine rassifizierte Kategorie andererseits (vgl. Dietrich 2010, 395). Zudem ist die Gefahr von Essentialisierungen und vereinfachenden Dichotomisierungen gegeben, werden die Konstruktionen Schwarz und *weiß* nicht in einem umfassenden gesellschaftlichen Dominanzverhältnis betrachtet und verstanden, in dem es um die (nicht statischen) Machtverhältnisse geht, in denen alle soziale Akteur\_innen – je unterschiedlich – machtvoll verortet und involviert sind (vgl. ebd., 394).

### 1.3.4 Birgit Rommelspacher: Dominanzkultur als gesellschaftliches Grundprinzip

Einen grundsätzlich ähnlichen Fokus wie den der Critical Whiteness Studies nimmt Birgit Rommelspacher mit ihrem Konzept der Dominanzkultur ein, denn auch ihr geht es im Zusammenhang mit Rassismus um die Thematisierung *gesellschaftlicher Normalität* und *Privilegierungen*. Rommelspacher (2005, 133ff.) geht davon aus, dass die Gesellschaft von unterschiedlichen miteinander verwobenen Machtdimensionen durchzogen sei, diese jedoch nicht in eine (eindeutige) Hierarchie zueinander gebracht werden könnten. Machtdimensionen beträfen dabei bspw. ökonomische Unterschiede, die Geschlechterverhältnisse sowie Unterscheidungen nach nation-ethno-kultureller Herkunft. Machtvoll – und daher dominant – seien diese Dimensionen, da sie »den Anspruch auf soziale Unterscheidung und Überlegenheit« durchsetzen würden (ebd., 132). M.a.W. geht es um die Produktion von Unterschieden anhand verschiedener Dimensionen/„Merkmale“, die zugleich in eine Hierarchie gebracht würden, wodurch den Akteur\_innen im sozialen Raum eine spezifische Position einer (relativen) Unter-/Überordnung in Bezug auf andere Gruppen zugewiesen würde (vgl. Rommelspacher 1995a, 22).

Medium dieser machtvollen Positionierung sei die Kultur, die zwischen Struktur und Akteur\_innen vermittele –, so dass Rommelspacher von *Dominanzkultur* spricht (vgl. ebd.). Allerdings fasst sie Kultur keineswegs in einem klassischen idealistischen Sinne, sondern meint damit das »Ensemble gesellschaftlicher Praxen und gemeinsam geteilter Bedeutungen, in denen die aktuelle Verfaßtheit der Gesellschaft [...] zum Ausdruck komm[t]« (ebd.). Das bedeutet, die verschiedenen Praxen und Interaktionen gesellschaftlicher Akteur\_innen legen ein spezifisches Selbstverständnis von den Akteur\_innen nahe und positionieren sie machtvoll. Nähe und Distanz zu verschiedenen gesellschaftlich konstruierten Gruppen wird auf diese Art und Weise verinnerlicht – und damit die gesellschaftliche Hierarchie. Dabei ist ein wichtiger Aspekt, dass jene Praxen immer auch festlegen, »wer in der Norm lebt und sie repräsentiert und wer von

ihr abweicht« (Rommelpacher 2006, 132).

Weil alle Akteur\_innen in gesellschaftliche Praxen eingebunden seien – gleichwohl unterschiedlich positioniert –, gebe es folglich keinen Standpunkt außerhalb der Dominanzgesellschaft (vgl. Rommelpacher 1995a, 35). Rommelpacher spricht in diesem Zusammenhang von einem »Geflecht unterschiedlicher Dominanzen«, in das alle Akteur\_innen eingebunden seien und jede und jeden »in bestimmter Hinsicht privilegiert und nicht privilegiert, gleichwohl in einem sehr verschiedenen Ausmaß« (ebd.). Das bedeutet, es geht Rommelpacher nicht um eine Relativierung unterschiedlicher Machtverhältnisse, sondern um deren genaue Analyse in Bezug auf die verschiedenen Relationen. So gesehen besitzt bspw. eine *weiße* Frau gegenüber einer Schwarzen Frau spezifische Privilegien, gegenüber *weißen* Männern ist sie – zumindest vereinfacht gesagt – deprivilegiert.

Ebenso wie im Verständnis von Hall und im Grundverständnis der Critical Whiteness Theory wird Macht bei Rommelpacher nicht ausschließlich repressiv und intentional gedacht, sondern setzt vielmehr auf eine Form unbewusster Zustimmung bei den Akteur\_innen. So vermittele sich Macht »über die sozialen Strukturen und die internalisierten Normen [...], weshalb sie in eher unauffälliger Weise politische, soziale und ökonomische Hierarchien reproduziert« (ebd., 26). Durch die (unbewusste) Verinnerlichung erscheint die Normalität derart als normal und »sinnvoll«. Dabei würden jedoch spezifische gesellschaftliche Gruppen bevorzugt, in denen ihnen Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen ermöglicht, ihre Stimmen in der Gesellschaft gehört bzw. ihnen generell Gewicht und Relevanz eingeräumt würden (vgl. Rommelpacher 2006, 140f.).<sup>27</sup> Vor dem Hintergrund des Gleichheitspostulats moderner Gesellschaften erschienen die beschriebenen (»stillen«) Formen von Dominanz – im Gegensatz zu Repression – als legitim und als ein »*Leugnen von Ungleichheit*« (Rommelpacher 1995, 30f; kursiv i.O.). (Im Kontext von Rassismus bedeutet das bspw. das Sprechen von akzentfreiem Deutsch – auch in Berufen, wo es darauf nicht ankommt – oder die monolinguale Ausrichtung der meisten Schulen in Deutschland, die Kinder, deren Erstsprache nicht Deutsch ist, eindeutig benachteiligt.)

Besonders interessant und aufschlussreich sind die von Rommelpacher dargestellten Diskurse und Praxen der Aufrechterhaltung der Dominanzgesellschaft (vgl. Rommelpacher 1995b, 176ff.). Ich möchte für den Fokus Rassismus drei zentrale herausgreifen:

a) Die Umkehr von Macht und Verantwortung: Dieser Mechanismus bezieht sich auf die sog. Fremdheitskonstruktion. Das »Fremde« der als fremd und anders konstruierten Gruppe werde als Anlass/Rechtfertigung für Ängste und Reaktionen (bis hin zu Gewalt) in der Bevölkerung oder auch für weitere Ausschlussmechanismen herangezogen (vgl. ebd., 178).

b) Die Konstruktion der »Anderen« (vgl. ebd., 179f.): Zentral ist hierbei die Verweigerung einer Identität der »Anderen« und die Funktionalisierung der »Anderen« für die eigene Selbstinszenierung. Eigene Ängste und Orientierungslosigkeit könnten auf die »Anderen« gerichtet werden,

---

<sup>27</sup>Der Soziologe Pierre Bourdieu fasst dies unter den Begriff des symbolischen Kapitals (vgl. Rommelpacher 2006, 140). Zum Bourdieu'schen Konzept des symbolischen Kapitals und dem damit verbundenen der symbolischen Gewalt vgl. Bourdieu (1997).

aber ebenso die Wünsche und Bedürfnisse, die einem Funktionieren der Gesellschaft im Wege stünden (wie bspw. Ungebundenheit und Freiheit).

c) Verleugnung eigener Privilegien (vgl. ebd., 185f.): Gemeint ist die Schwierigkeit der Akzeptanz der »eigenen Rolle auf seiten [sic] der Angehörigen dominanter Gruppen« (ebd., 185). Rommelspacher bringt hier das bereits oben dargestellte Beispiel (vgl. Abschnitt 1.3.3), dass sich *Weißer* nicht gern als *Weißer* bezeichnen. Dadurch festigt sich jedoch wiederum die dominante gesellschaftliche Positionierung und re-/produziert *weiße* Normalität.

Rommelspacher charakterisiert Rassismus treffend als ein »*gesellschaftliches Verhältnis*«, weil es gesellschaftlich machtvolle und wirksame Hierarchien zwischen verschiedenen "Gruppen" in Praxen und Diskursen (Kultur i.w.S.) herstelle und legitimiere (Rommelspacher 2006, 130; Herv. i.O.). Dabei würden die "Anderen" homogenisiert, polarisiert der "Eigengruppe" gegenübergestellt sowie naturalisiert (vgl. ebd.). Eine zentrale Funktion derartiger rassistischer Praxen und Diskurse sieht Rommelspacher im Ausschluss von machtvollen gesellschaftlichen Ressourcen und damit der Sicherung (*weißer*) Privilegien. Kritisch anzumerken bleibt lediglich, dass Rommelspacher eher einen allgemeinen Rahmen vorgibt. Genauere Verhältnisse, d.h. das Zusammenwirken verschiedener Machtdimensionen sowie die konkrete Konstitution von bspw. Rassismus im Verhältnis zu Klassismus und Sexismus werden weniger bzw. nur sehr allgemein erörtert.

### 1.3.5 Was ist Rassismus? – Zentrale Aspekte und Dimensionen

Nach der Darstellung der vier ausgewählten rassismustheoretischen Ansätze wird der Versuch einer zusammenfassenden Darstellung unternommen. In einem weiteren Schritt (vgl. Abschnitt 1.4) werde ich schließlich mir wichtig erscheinende – aus der Darstellung rassismustheoretischer Ansätze sich ergebender – Leitfragen und Aspekte darlegen, mit denen das Konzept Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit einer rassismuskritischen Untersuchung unterzogen wird.

Einigkeit herrscht bei allen hier dargestellten Ansätzen, dass es "den" Rassismus nicht gibt, sondern verschiedene konkret-historische Rassismen. Dennoch existieren strukturelle Gemeinsamkeiten verschiedener Rassismen. Grundthese ist dabei, dass es menschliche "Rassen" nicht gibt, sondern dass die zentrale (und damit notwendige) Operation von Rassismus die machtvolle Konstruktion von Unterschieden zwischen Menschen darstellt, wodurch vermeintlich abgrenzbare natio-ethno-kulturelle Gruppen konstruiert, d.h. re-/produziert werden. Wichtig hierbei ist, dass sowohl sog. körperliche Merkmale als auch kulturelle die Differenz markieren, sich aber ebenso aufeinander beziehen können. Dieser grundlegende Mechanismus kann als Rassifizierung bezeichnet werden (vgl. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010, 12). Hall versteht diese permanente Re-/Produktion von Differenz als das Kernstück von Rassismus, als eine binäre Spaltung in "Wir" und "Anderer". Miles hebt dabei hervor, dass eine entsprechende Wertung der konstruierten Unterschiede stattfindet, die die "Anderen" als negativ darstellen. Dabei werden die "Anderen" in eine Hierarchie zur "Eigengruppe" gebracht und homogenisiert, d.h. die innere Heterogenität der derart konstruierten Gruppen vollkommen ignoriert.

Die Re-/Produktion von Differenz findet nicht allein auf einer ideologischen Ebene statt, sondern gründet in vielfältigen gesellschaftlichen Praxen und Diskursen. Dabei geht es weniger um "klassische Herrschaft" (i.S. von Repression), sondern vielmehr um die Verinnerlichung von gesellschaftlicher *Normalität*, die wiederum ein "selbstverständliches" Bild der derart konstruierten Eigen- und Fremdgruppe(n) vermittelt. Rommelspacher verwendet dafür den Begriff der Dominanzkultur. Entscheidend ist hierbei die Dimension von Macht, denn ohne die machtvolle (aber "stille"!) Durchsetzung von *weißer* Normalität, die wiederum legitimiert, wer welchen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen hat, wer wie über wen legitim sprechen kann etc., wäre die Produktion von Aus- und Einschlüssen – Diskriminierung – nämlich nicht wirkmächtig. Die Normalität ist dabei – darauf legen die Critical Whiteness Studies ihren Schwerpunkt – eine *weiße* Weltsicht, d.h. erfolgt aus einer *Position weißer* Akteur\_innen heraus. Damit wird *Weißsein* unhinterfragter "normaler" und normativer Ausgangs- und Endpunkt gesellschaftlicher Praxen und Diskurse und erscheint gleichzeitig als neutral. Die Privilegien *weiß* positionierter Akteur\_innen bleiben dabei unthematisiert, unreflektiert und verstetigen genau dadurch die Hierarchie zwischen privilegierten Akteur\_innen und deprivilegierten. Diskriminierende Praxen erscheinen dann als Problem der "Anderen", die sich nicht an die "Norm" anpassen wollen.

Schließlich sei an dieser Stelle noch hinzugefügt, dass gesellschaftliche Praxen auf verschiedenen Ebenen stattfinden: Alltagsrassismus, in denen Differenz hergestellt wird ("Wo kommst Du her?"), ist von strukturellem Rassismus – wie bspw. der deutschen Asylgesetzgebung oder den Arbeitsmarktgesetzen (das sog. Inländerprimat) – zu unterscheiden. Institutioneller Rassismus wird in Institutionen hergestellt und bezieht sich hierbei auf Strukturen und Gewohnheiten von Organisationen, die i.S. des dargestellten Rassismusverständnisses in Rassismus involviert sind (vgl. dazu u.a. Rommelspacher 2009, 30). In Anlehnung an das Diskriminierungsmodell des diskriminierungskritischen Anti-Bias-Ansatzes<sup>28</sup> kann zudem von einer ideologisch-diskursiven Ebene gesprochen werden (Normen, Werte, Ideale etc.; vgl. Schmidt/Dietrich/Herdel 2009, 163). Aufgrund der gesellschaftlichen Struktur von Rassismus und der Verbindung mit Machtverhältnissen weist Rassismus jedoch immer eine strukturelle Dimension auf, d.h. könne ohne diese überhaupt gar nicht adäquat begriffen werden (vgl. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010, 14).

Abschließend werden, orientiert an Scherschel (2006, 56), aber weiter entwickelt bzw. modifiziert, verschiedene analytisch zu trennende Aspekte und Ebenen von Rassismus auf den "Begriff gebracht", um damit auch die Kritik am GMF-Syndrom im dritten Teil der Arbeit nachvollziehbarer zu gestalten:

- **Machtvolle Differenzkonstruktion:** Die grundlegende Operation von Rassismus ist die Trennung zwischen einem natio-ethno-kulturellen "Wir" und "Sie". Diese wird anhand von sog. konstruierten Merkmalen vollzogen, die eher biologisch und/oder kulturell konnotiert sein können.
- **Hierarchisierung und Unvereinbarkeit:** Die binäre Logik vollzieht Hierarchien zwi-

---

<sup>28</sup>Vgl. zum Anti-Bias-Ansatz ausführlich Schmidt/Dietrich/Herdel 2009.

schen "Wir" und "Anderen" und behauptet deren Unvereinbarkeit. Gleichzeitig findet eine *Homogenisierung* und damit *Essentialisierung* von "Eigen-" und "Fremdgruppe" statt.

- **Diskriminierung und Privilegierung:** Damit einher gehen Praxen und Diskurse der Aus- und Einschließung von gesellschaftlichen Ressourcen – sowie auf der anderen Seite die Sicherung von Privilegien.
- **Rassismus als gesellschaftliches Verhältnis:** Rassismus ist auf einer individuellen, einer institutionellen, ideologisch-diskursiven sowie strukturellen Ebene wirksam und damit (auch) konstitutiv und "normal" für diese Gesellschaft.

## 1.4 Eine rassismuskritische Perspektive – Leitfragen und Aspekte für die Analyse des Konstrukts Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Was ergeben sich nun aus den dargestellten rassismustheoretischen Ansätzen für kritische Leitfragen bzw. Aspekte in Bezug auf das Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit? Im Folgenden umreißt ich drei mir wesentlich erscheinende Fragenkomplexe.

**a) Konstruktion von Gruppen:** Eine grundlegende Leitfrage besteht zunächst darin, inwiefern die machtvolle Konstruktion/Unterscheidung von Gruppen als gesellschaftliche und machtvolle Konstruktion sowie als rassistische bzw. diskriminierende betrachtet wird – oder ob sie als jeweils "reale" (i.S. von objektiv) angesehen wird. In diesem Sinne schreiben Mecheril/Melter, dass Rassismuskritik darauf ziele, »auf Rassekonstruktionen beruhende beeinträchtigende, disziplinierende und *gewaltvolle Unterscheidungen* zu untersuchen, zu schwächen und alternative Unterscheidungen deutlich zu machen« (Mecheril/Melter 2010, 172; Herv. J.H.). Damit im Zusammenhang steht die Frage, inwiefern stereotype Darstellungen möglicherweise vorkommen und damit das Bild bestimmter "Gruppen" festigen – oder auch nicht. Schließlich wäre zu fragen, inwiefern ggf. spezifische Gruppenkonstruktionsprozesse kritisch reflektiert und thematisiert werden – i.S. des Differenzdilemmas.<sup>29</sup>

**b) Verständnis von Rassismus:** Ein zweiter Fragenkomplex wird sich mit dem spezifischen Rassismusverständnis, das im GMF-Konstrukt vertreten wird, befassen. Zentral hierbei sind die Fragen, inwiefern Rassismus aus einer i.w.S. machtkritischen (und damit strukturellen) Perspektive betrachtet wird, welche Ursachen für Rassismus thematisiert werden, welche Theorien herangezogen werden und ob in diesem Kontext bspw. Ansätze der Critical Whiteness Studies vorkommen. Damit im Zusammenhang steht gleichermaßen die eigene Positionierung der Au-

---

<sup>29</sup>Gemeint ist damit, dass auf der einen Seite bestimmte gesellschaftliche "Gruppen" von bspw. Rassismus und Diskriminierung betroffen sind (und andere nicht), was es zu thematisieren und anzuerkennen gilt. Auf der anderen Seite ist genau damit die Gefahr einer Homogenisierung und Essentialisierung derartiger "Gruppen" verbunden und die Bestärkung der herrschenden Ordnung: »Die Anerkennung der anderen [...] anerkennt sie als andere, die sie nur in einer hierarchischen Ordnung [...] werden konnten, wodurch paradoxerweise diese hegemoniale Ordnung bekräftigt und bestätigt wird« (Mecheril/Plöcker 2009, 206).

tor\_innen, die Thematisierung *weißer* Privilegien und die Frage nach den Adressat\_innen der Studie.

**c) Maßnahmen und Folgen:** Schließlich stellt sich die Frage nach Maßnahmen und Folgen der Untersuchung. Das bedeutet konkret, welche Konsequenzen die Autor\_innen aus den ermittelten Befunden ihrer Studie ableiten und wie sie diese begründen. Hierbei spielt natürlich wiederum ihr Rassismusverständnis eine entscheidende Rolle und die Frage nach der Normalität von Rassismus.

Bevor ich mit der Analyse der hier aufgeworfenen Fragenkomplexe beginne, wird in einem zweiten Teil der Arbeit zunächst das Konstrukt GMF im Rahmen der Studie »Deutsche Zustände« vorgestellt. Dabei soll lediglich ein Eindruck dieser umfassenden Studie und dem GMF-Konstrukt vermittelt werden, kann deren umfassende Darstellung unmöglich im Rahmen dieser Arbeit erfolgen.



## 2 Das Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF)

### 2.1 Einführende Bemerkungen: Ansatz und Fragestellungen der Langzeitstudie »Deutsche Zustände«

In den folgenden Ausführungen wird ein Einblick in die Studie »Deutsche Zustände« gegeben werden, d.h. zunächst zentrale Erkenntnisinteressen der Forscher\_innen dargestellt (Abschnitt 2.1), das GMF-Syndrom sowie dessen theoretischer Hintergrund vorgestellt (Abschnitt 2.2) sowie abschließend ausgewählte Befunde referiert (Abschnitt 2.3).

Das Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) ist im Kontext der Forschungsgruppe um den Bielefelder Pädagogen Wilhelm Heitmeyer und seinen Mitarbeiter\_innen entwickelt worden. In der von Heitmeyer herausgegebenen Langzeitstudie »Deutsche Zustände«, die insgesamt zehn Bände (bzw. »Folgen«, wie es im Untertitel dazu heißt) umfasst und jeweils jährlich von 2002 bis 2012 erschienen sind, wird das Konzept und verschiedene damit im Zusammenhang stehende Fragestellungen ausführlich dargestellt. Im Fokus dieser quantitativen Langzeituntersuchung stehen dabei »menschenfeindliche Attitüden und Verhaltensweisen« (Heitmeyer 2002a, 9) in der deutschen Bevölkerung während des genannten Zeitraums von zehn Jahren. Die Forschungsperspektive liegt in erster Linie auf den verschiedenen Einstellungsmustern und deren Zusammenhänge als auch auf Veränderungen über den Erhebungszeitraum. Der Forschungsgruppe<sup>30</sup> geht es mit diesem Projekt um eine »kontinuierliche[...] Berichterstattung über menschenfeindliche Attitüden und Verhaltensweisen« (ebd.). Damit wenden sie sich gegen das von ihnen kritisierte »zyklische[...] Verhalten« (ebd.) von Politik, Medien und Gesellschaft im Zusammenhang von spektakulären Ereignissen – wie bspw. »rechtsextremistischen« Gewalttaten –, auf die gesellschaftlich meist mit hektischen Aktivitäten und Gegenmaßnahmen reagiert werde. Die »Deutschen Zustände« verstünden sich hingegen als »ein bescheidener, aber widerständiger Ansatz« (ebd.) gegen derartige gesellschaftliche Tendenzen.

Das Projekt »Deutsche Zustände« bezeichnen die Forscher\_innen als ein »zivilgesellschaftliches Projekt« (ebd., 7f.), das eine Kooperation aus Wissenschaft (unter Federführung des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld), Forschungsförderung (u.a. Volkswagen Stiftung) sowie Medien (»Die Zeit« und der Suhrkamp Verlag) darstellt (vgl. ebd.). In diesem Sinne würden sich die Erkenntnisse nicht nur an die Wissenschaft selbst, sondern dezidiert ebenso an die Öffentlichkeit, Politik und Verwaltung wenden (vgl. Heitmeyer 2007a, 9). Das primäre Ziel dieser Langzeitstudie wird daher wie folgt beschrieben:

»Der Report hat zum Ziel, unabhängig von dramatischen Ereignissen und regelmäßig den 'klimatischen' Zustand der Gesellschaft durch GMF-Surveys mit 3000

---

<sup>30</sup>Im Folgenden wird oft von Forschungsgruppe, Wissenschaftler\_innen o.ä. gesprochen, wobei damit die verschiedenen Autor\_innen der diversen Artikel in den »Deutschen Zuständen« gemeint sind, die sich auf die spezifischen Theorien (s.u.) und GMF-Daten beziehen. Daher erscheint mir die Verallgemeinerung Forschungsgruppe als zulässig, gleichwohl es sicherlich einen engeren und weiteren Kreis gibt.

Personen zu eruieren und der interessierten Öffentlichkeit vorzustellen, mithin einen Beitrag zur Selbstaufklärung der Gesellschaft zu leisten sowie eine Art der Selbstreflexion auf Dauer zu etablieren«, indem die Gesellschaft »in der Konfrontation mit unliebsamen Beschreibungen ihrer eigenen – vielfach verdrängten oder geschönten – Realitäten die Chance erhält, sich ihrer grundlegenden Wertvorstellungen und deren Realisierungsdefizite bewußt zu werden« (Heitmeyer 2002a, 10).

Der Gesellschaft werde also ein Spiegel zur Selbstreflexion vorgehalten, indem diese mit den Erkenntnissen der Langzeituntersuchung konfrontiert werde. Daher betonen die Autor\_innen die Wichtigkeit der Präsentation ihrer Befunde sowie deren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und bestimmten dies als »ein wichtiges Erfolgskriterium« ihres Projekts neben der Wahrnehmung innerhalb der Wissenschaft (Heitmeyer 2007a, 9). M.a.W. solle die Untersuchung, die Darstellung des »klimatischen Zustands« der Gesellschaft, wiederum Eingang in gesamtgesellschaftliche Diskussionen finden und für praktische Fragen i.w.S. fruchtbar gemacht werden (vgl. Heitmeyer 2006a, 9f.). – Mit dem »klimatischen Zustand« der Gesellschaft sei genauer gemeint, »in welchem Ausmaß bestimmten Gruppen in der Gesellschaft mit einer feindseligen Haltung gegenübergetreten« werde (Heitmeyer 2002a, 10). Denn, so die grundlegende Annahme der Autor\_innen, im Ausmaß einer derartigen Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit drücke sich die Humanität oder Inhumanität einer Gesellschaft aus. Dieser Fokus wird wie folgt begründet: »[D]as Ausmaß und die Entwicklung der Menschenfeindlichkeit sind von besonderem Gewicht, da hier unmittelbar Artikel 1 des Grundgesetzes betroffen ist: *Die Würde des Menschen ist unantastbar*« (ebd.; kursiv i.O.). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – genauer: Abwertungen von einzelnen Menschen »aufgrund von faktischer, vermuteter oder zugeschriebener Gruppenzugehörigkeit« – stelle nach Ansicht der Autor\_innen eine der möglichen *Vorformen* von Gewalt dar (Heitmeyer 2002b, 15). Im Sinne von gesellschaftlicher Prävention und Interventionen gegen Gewalt und Diskriminierung müssten jene Vorformen daher thematisiert werden.

Welche grundlegenden Fragestellungen formulieren die Forscher\_innen, was ist ihr Erkenntnisinteresse? Heitmeyer (2003, 17) benennt in diesem Zusammenhang fünf zentrale Fragenkomplexe:

- Existiert das Syndrom GMF<sup>31</sup>, gibt es also Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Elementen, die das Syndrom bilden?
- In welchen Ausmaßen werden spezifische Gruppen abgewertet und diskriminiert?
- Wo gibt es Veränderungen in Ausmaßen und Zusammenhängen von GMF über den (gesamten) Erhebungszeitraum?
- »Lassen sich Erklärungen dafür finden, daß sich feindselige Mentalitäten und Verhaltensweisen gegenüber [...] Gruppen entwickeln, verfestigen und ausbreiten?« (ebd.)

---

<sup>31</sup>Das Syndrom GMF besteht aus mehreren Elementen, der Abwertung verschiedener angenommener Gruppen (vgl. dazu den folgenden Abschnitt 2.2).

- Welche politischen und zivilgesellschaftlichen Maßnahmen gegen GMF sind schließlich erfolgversprechend?

Den formulierten Grundfragen wird – methodisch betrachtet – in den zehn Folgen stets auf dieselbe Art und Weise nachgegangen. Im Wesentlichen besteht jede Folge dabei aus zwei Teilen: In einem ersten Teil geht es um die sozialwissenschaftliche Darstellung der Befunde der quantitativen Daten zum GMF-Syndrom – mit jeweils ausgewählten thematischen Schwerpunkten wie bspw. die Finanzkrise im Jahr 2009 (vgl. Heitmeyer 2010a) oder das 20. Jahr des Mauerfalls und den damit verbundenen »Vereinigungsprozesse[n]« (vgl. Heitmeyer 2009a). Die quantitative Darstellung umfasst dabei mindestens drei Ebenen: erstens die Darstellung der quantitativen Ergebnisse des GMF-Surveys (Fragenkomplex eins bis drei), zweitens die vertiefende Darstellung einiger Elemente der GMF wie bspw. Islamophobie, Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit etc. (Fragenkomplex zwei und drei) sowie drittens die Testung von Hypothesen/Erklärungen zu spezifischen (sozialpsychologisch/soziologisch) angenommenen Ursachen und Zusammenhängen von GMF (Fragenkomplex 4) bzw. einzelnen Elementen. Zudem werden präventive Maßnahmen gegen die abwertenden Orientierungen untersucht (Fragenkomplex 5). Grundlage für diesen quantitativen Teil sind Fragebögen, die repräsentativ ausgewählten Personen vorgelegt wurden (mittels Telefoninterviews), wobei jede Gemeinde innerhalb Deutschlands mit über 5000 Einwohner\_innen darin vertreten ist (vgl. Heitmeyer 2002b, 30f.).<sup>32</sup>

An diesen ersten quantitativen Teil schließt sich ein zweiter Teil, in dem es um die Verbindung der wissenschaftlichen Analysen mit »exemplarischen Fallgeschichten« geht (Heitmeyer 2002c, 138). Die Fallgeschichten würden damit Anknüpfungspunkte zu einzelnen Elementen der GMF sowie lokale Verdichtungen spezifischer Entwicklungen im Zusammenhang mit GMF darstellen (wie bspw. »rechtsextreme« Aktivitäten) und böten ebenso Vorschläge und Ausblicke zu Interventions- und Veränderungsmöglichkeiten. Im Gegensatz zum ersten Teil der Studie sind jene Fallgeschichten überwiegend von engagierten Journalist\_innen geschrieben worden, aber auch von Akteur\_innen zivilgesellschaftlicher Projekte sowie Wissenschaftler\_innen und umfassen neben Reportagen ebenfalls Interviews.

## 2.2 Das Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und dessen theoretischer Hintergrund

Was ist genau gemeint mit dem Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit? Welche Dimensionen erfasst es? Wie wird es definiert und erhoben und welche theoretischen Überlegungen stehen damit im Zusammenhang? Diese Fragen sollen im Folgenden beantwortet werden.

Heitmeyer unterstreicht, dass sich der Begriff Menschenfeindlichkeit »auf das Verhältnis zu spezifischen Gruppen« beziehe und »nicht ein interindividuelles Feindschaftsverhältnis<sup>33</sup>« darstelle

<sup>32</sup>Während in den Folgen 1-3 jeweils ca. 3000 Personen interviewt wurden (vgl. bspw. Heitmeyer 2005, 33, Fn. 2), sind es in den Folgen 4-10 nur noch ca. 2000 Personen (vgl. bspw. Heitmeyer 2006b, 34, Fn. 34; vgl. auch Johansson 2011, 264). Eine Begründung dafür wird von den Autor\_innen nicht geliefert.

<sup>33</sup>Der Begriff Feindlichkeit bzw. Feindschaftsverhältnis wird jedoch nicht weiter definiert.

(2002b, 19).<sup>34</sup> Er führt weiter aus, dass das besondere Kennzeichen dieses Begriffsverständnisses seine Spannbreite sei (vgl. ebd.). Damit ist konkret gemeint, dass das Konstrukt GMF nicht nur sog. Feindseligkeiten gegenüber »Personen fremder Herkunft« erfasse, sondern ebenso solche »gleicher Herkunft, aber mit *abweichend empfundenem oder deklariertem Verhalten*« (ebd.; kursiv i.O.). Bei den verschiedenen »Gruppen«, die mit jeweiligen GMF-Elementen im Zusammenhang stehen, handelt es sich um Minderheiten. Insofern geht es in der GMF-Konstruktion im Allgemeinen um das Verhältnis der sog. Mehrheitsgesellschaft<sup>35</sup> zu Minderheiten (vgl. Abschnitt 3.2.2). Da der zentrale Kern aller Elemente des GMF-Konstrukts die Ungleichwertigkeit sei, sprechen die Autor\_innen von einem »*Syndrom* einer Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit« (ebd., 21; kursiv i.O.).

Ursprünglich gingen in die GMF-Konzeption sechs Elemente ein, die jedoch in den folgenden Jahren teilweise ausdifferenziert wurden. Außerdem sind weitere Elemente neu hinzugekommen. Zunächst aber zu den sechs Elementen (vgl. dazu ebd., 20f.):

**1.) *Rassismus*:** Diese Dimension umfasse Einstellungen und Verhaltensweisen, die »die Abwertung von Gruppenangehörigen fremder Herkunft auf der Basis konstruierter 'natürlicher' Höherwertigkeit der Eigengruppe vornehmen« (ebd., 20). Es sei der Versuch der Ausübung von Dominanz gegenüber der Fremdgruppe, die sich u.a. auch an biologischen Unterschieden festmache.

**2.) *Fremdenfeindlichkeit*:** Jene Dimension beziehe sich den Autor\_innen zufolge auf kulturelle und materielle Aspekte: Die Abwehr von »Gruppenangehörigen fremder ethnischer Herkunft ist zum einen auf (vermutete) Konkurrenz um (knappe) Ressourcen von Positionen, Plätzen etc. und zweitens auf die Etikettierung von 'kultureller' Rückständigkeit« ausgerichtet (ebd.).

**3.) *Antisemitismus*:** Damit sei die Abwertung von Menschen jüdischen Glaubens sowie ihrer kulturellen Symbole gemeint. Elemente dessen seien ferner »bedrohende 'Verschwörungen' und 'Ausbeutungen'« sowie der Vorwurf des Ausnutzens des Holocausts (ebd.).

**4.) *Heterophobie***<sup>36</sup>: Dieses Element bezeichne die Abwertung von Gruppen, die von der »'Norm' abweichen: Homosexuelle, Behinderte und Obdachlose« (ebd.). Auch die Muslim\_innen, die »andere religiös geprägte Lebensweisen präferieren und dadurch negative Gefühle erzeugen«, subsumieren die Autor\_innen darunter (ebd.).

**5.) *Etabliertenvorrechte*:** Dieses Element beziehe sich auf »die von Alteingesessenen beanspruchte raum-zeitliche Vorrang- und Machtstellung gegenüber 'Neuen', 'Zugezogenen' und solchen, die sich noch nicht angepasst haben« (Heitmeyer 2002b, 20).

**6.) *Sexismus*:** Diese Form der Abwertung betone die Unterschiede zwischen den Geschlech-

---

<sup>34</sup>So seien ebenso die gemessenen Einstellungen der Befragten »keine individuellen Dispositionen im Sinne eines Charakterzuges, sondern Ausdruck der Abwertung von Gruppen durch Gruppen« (Zick/Hövermann/Krause 2012, 65).

<sup>35</sup>Der Begriff Mehrheitsgesellschaft, der von den Autor\_innen verwendet wird, ist allerdings dezidiert kritisch zu betrachten (vgl. Abschnitt 3.2.2).

<sup>36</sup>Zur Kritik am Begriff Heterophobie vgl. u.a. Butterwegge (2008, 20).

tern, d.h. die Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau. Dem Sexismus käme insofern eine Sonderrolle zu, als es sich bei Frauen nicht um eine Minderheit handele, Sexismus gleichwohl aber spezifische ideologische Aspekte von Ungleichwertigkeit beinhalte (vgl. ebd., 21).

Wie bereits angedeutet, bleibt es im Verlauf der Langzeituntersuchung nicht bei diesen sechs Elementen, sondern es ergeben sich Ausdifferenzierungen und Ergänzungen. So wird ab der zweiten Folge der »Deutschen Zustände« von »*Islam[o]phobie*« als weiterem Element gesprochen, was konkret die »Bedrohungsgefühle und die ablehnenden Einstellungen gegenüber der Gruppe der Muslime, ihren Ritualen und öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten« beinhalte (Heitmeyer 2003, 15; kursiv i.O., Fettung J.H.). Ab der fünften Folge wird dann das Element der Heterophobie weiter aufgeschlüsselt in »*Homophobie*«, »*Abwertungen von Behinderten*« sowie »*Abwertung von Obdachlosen*« (Heitmeyer 2007b, 17; kursiv i.O., Fettung J.H.). Während diese Veränderungen von den Autor\_innen in erster Linie mit einer Verbesserung der Messung begründet wird, wird ab der sechsten Folge aus inhaltlichen Gründen das Element *Abwertung von Langzeitarbeitslosen* eingeführt (vgl. Heitmeyer/Mansel 2008, 25). Das Argument dafür sei die verstärkte Wahrnehmung eines öffentlichen Diskurses der Abwertung von Langzeitarbeitslosen sowie Hartz-IV-Empfänger\_innen (vgl. ebd.). Schließlich werden in der letzten Folge (zehnte Folge) zwei weitere Elemente eingeführt: »*Antiziganismus*«, d.h. die Abwertung von Sinti und Roma sowie »*Abwertung[en] von Asylbewerbern*«<sup>37</sup> (vgl. Heitmeyer 2012, 39f.; Herv. J.H.). Die Einführung des letztgenannten Elements begründen die Autor\_innen mit der politischen Entwicklung in Nordafrika im Jahr 2011 sowie mit der Zunahme an medialen Berichten über als Flüchtlinge bezeichnete Menschen (vgl. Zick/Hövermann/Krause 2012, 66). Antiziganismus wird mit der Aktualität an Diskriminierungen Sinti und Roma gegenüber begründet sowie mit einer Europaumfrage zum GMF-Konstrukt, in der deren starke Abwertung aufgefallen sei (vgl. ebd.).<sup>38</sup>

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Zahl der Elemente des GMF-Syndroms im Verlauf der Langzeituntersuchung von ursprünglich sechs auf zwölf verdoppelt hat. Neben der erwähnten messtechnischen Gründe sehen die Autor\_innen darin in erster Linie eine Anpassung an die gesellschaftliche Realität: »Insofern ist die Erweiterung bzw. auch die Verkleinerung des Syndroms Reaktion und Ausdruck sozialer Veränderungen« (Zick et al. 2012, 65). Damit einher gehe eine gewisse Variabilität des GMF-Syndroms (vgl. ebd.).

Wie bereits aus den oben dargestellten Grundfragen der Forscher\_innen deutlich wurde, stellt die Untersuchung keineswegs ausschließlich einen Ist-Zustand von sog. menschenfeindlichen Einstellungen bzw. Einstellungsmustern in der Bevölkerung Deutschlands dar, sondern beansprucht gleichermaßen, entsprechende sozialpsychologische/soziologische Erklärungsmodelle da-

---

<sup>37</sup>Bezeichnenderweise werden diese beiden Konstrukte jedoch nicht weiter definiert, so dass auch an dieser Stelle keine weiteren Erläuterungen dazu erfolgen.

<sup>38</sup>Allerdings räumen die Autor\_innen gleichzeitig ein, dass sie im Rahmen des GMF-Projekts »der Abwertung dieser Gruppe nicht hinreichend nachgegangen« seien (Zick et al. 2012, 82, Fn. 4). Demgegenüber (?) schreiben die Autor\_innen bereits im Jahr 2005: »Es ist nicht ausgeschlossen, daß zukünftige Gruppen hinzukommen. Dies kann u.a. [...] aufgrund der EU-Erweiterung geschehen. Zu denken wäre z.B. an Sinti und Roma aus Osteuropa« (Heitmeyer 2005, 33, Fn. 1; ebenso in sämtlichen weiteren Folgen, vgl. dazu exemplarisch Heitmeyer/Mansel 2008, 33, Fn. 2).

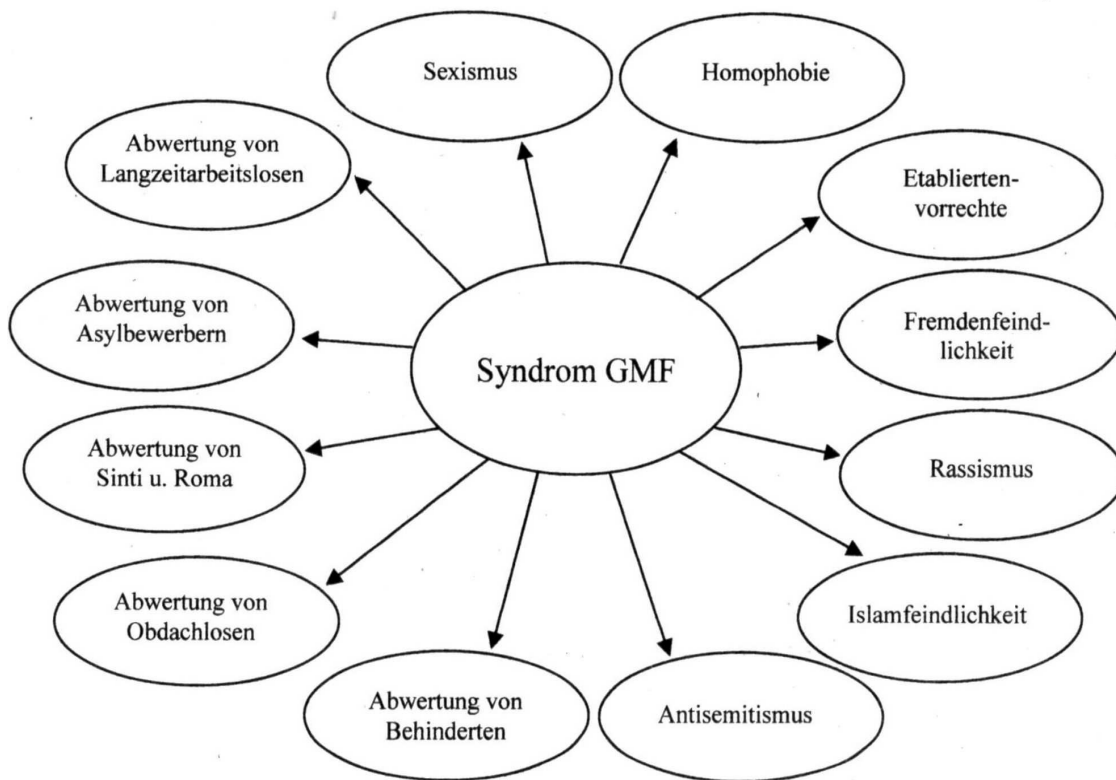


Abbildung 1: GMF-Syndrom nach Heitmeyer (2012, 17)

für anbieten zu können, warum entsprechende Einstellungen in diesem Ausmaß zu verzeichnen sind, wie sie begünstigt werden und was sie im Gegenzug dann (ggf.) auch vermindert. Das theoretische Modell für die »Genese der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit und Verhaltenstendenzen« (Heitmeyer 2002b, 28) ist dabei recht komplex und kann an dieser Stelle lediglich angedeutet werden. Grundsätzlich werden die verschiedenen GMF-Elemente in einen Zusammenhang gestellt mit:

- a) Kontextbedingungen, wie u.a. die Arbeitslosenquote, Anteil an als Ausländer\_innen bezeichneten Menschen, Einkommen;
- b) individuellen Lebenslagen und deren subjektiven Bewertungen;
- c) Bezugsgruppenorientierung (Theorie relativer Deprivation, s.u.);
- d) generalisierten Einstellungen gegenüber bestimmten "Gruppen" sowie
- e) Alltagserfahrungen und Kontakten mit Menschen "fremder" Herkunft (vgl. ebd., 27).

In diesem Zusammenhang spielen insbesondere fünf Theorien eine bedeutende Rolle (vgl. ebd., 28), die gleichzeitig den Ansatz bzw. die Herangehensweise sowie (implizite) Prämissen der Forscher\_innen verdeutlichen:

**1) Desintegrationstheorie:** Die sog. Desintegrationstheorie hat in der Erklärung der GMF-Elemente einen zentralen Stellenwert inne, so dass viele detaillierte Fragestellungen und Untersuchungen in den »Deutschen Zuständen« damit im Zusammenhang stehen. Dabei stellen die Forscher\_innen drei Ebenen der Desintegration bzw. – als Gegenstück – Integration heraus

(vgl. Endrikat/Schaefer/Mansel/Heitmeyer 2002, 38f.): Die *individuell-funktionale Systemintegration* (Ebene I) ziele auf die »Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft« (ebd., 38). Beispiele dafür seien der Arbeitsmarkt oder das Bildungssystem, die wiederum eine Voraussetzung für die Teilhabe am Konsumwarenmarkt und Kulturangeboten darstellen würden. Desintegration sei hierbei die subjektive Einschätzung, keinen Zugang zum Bildungssystem/Arbeitsmarkt zu haben oder benachteiligt gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen zu sein. Neben diesen eher materiellen Aspekten gehe es in der »positionalen Anerkennung« (ebd.) darum, inwiefern Menschen am Arbeitsplatz aber auch im privaten Umfeld Anerkennung für ihre jeweiligen Tätigkeiten bekämen und mit ihren jeweiligen Tätigkeiten zufrieden seien (Aspekte von Integration). – Die *kommunikativ-interaktive Sozialintegration* (Ebene II) thematisiert hingegen die »Teilnahme am Ausgleich konfligierender Interessen«, d.h. es gehe hier vor allem um wahrgenommene politische Partizipationsmöglichkeiten (ebd., 39). Desintegration würde bedeuten, dass sich Menschen als einflusslos betrachten und sie einen Verlust moralischer Anerkennung wahrnehmen würden. – Die *kulturell-expressive Sozialintegration* (Ebene III) schließlich »bezieht sich auf den gemeinschaftlichen Lebensbereich sowie die Erfahrungen im Rahmen der privaten Lebensführung« (ebd.; Herv. gestrichen, J.H.). Integration würde hierbei bedeuten, dass Menschen emotionale Nähe, Geborgenheit, soziale Einbindung und Unterstützung im unmittelbaren Lebensumfeld erfahren würden. Soziale und emotionale Anerkennung von Familie, Freund\_innen, Bekannten, in Vereinen etc. seien in diesem Zusammenhang wichtige Aspekte.

Die Grundthese der Desintegrationstheorie besagt nun, dass es bei wahrgenommenen oder auch objektiven Anerkennungsverlusten<sup>39</sup> – das heißt Desintegrationsbelastungen auf den beschriebenen drei Ebenen – zur Aufkündigung der Gleichwertigkeit gegenüber bestimmten »Gruppen« komme: »Dabei ist zu erwarten, daß insbesondere machtlose bzw. beschwerdearme Gruppen zur Zielscheibe werden, zumal dann, wenn sie schon traditionell als Opfergruppe gelten oder durch populistische Ideologien von Ungleichwertigkeit in den Focus [sic] geraten« (Endrikat et al. 2002, 40). Abschließend ist zu betonen, dass die Forscher\_innen in diesem Zusammenhang *nicht* von einem simplen Determinismus von Desintegrationserfahrungen und GMF ausgehen, sondern eher von Wahrscheinlichkeiten bzw. möglichen Reaktionen der Individuen<sup>40</sup> (vgl. Heitmeyer 2006b, 18f.).

**2) Theorie der relativen Deprivation:** Bei dieser Theorie gehe es um den subjektiv empfundenen Grad an Benachteiligung einer Person im Vergleich zu einer anderen Person oder aber auch im Vergleich der »eigenen Gruppe mit der einer anderen Gruppe« (Wolf/Schlüter/Schmidt 2006, 68). Ersteres werde als individuelle, letzteres als fraternale Deprivation bezeichnet (vgl. ebd., 69). Wie auch in Bezug auf die Desintegrationstheorie postulieren die Forscher\_innen

---

<sup>39</sup>Unklar bleibt hierbei allerdings der Zusammenhang von wahrgenommenen und objektiven Anerkennungsverlusten, zumal eine Determination von »äußeren« Faktoren auf das Individuum dezidiert zurückgewiesen wird (vgl. u.a. Heitmeyer 2006b, 18f.). Streng genommen kann es objektive Anerkennungsverluste nicht geben, da diese erst vom Individuum interpretiert und bewertet werden müssen, wie es ja auch mit »wahrgenommenen Anerkennungsverlusten« (s.o.) von den Autor\_innen konzipiert wird.

<sup>40</sup>So führt Heitmeyer (2006b, 18f.) aus, dass Menschen in desintegrationsgefährdeten Situationen zeitweilig depressiv oder apathisch werden oder sich individuell oder kollektiv gegen »Andere« wenden könnten.

einen Zusammenhang von relativer Deprivation und GMF, vor allem in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit (vgl. ebd., 68). Dabei spielten weitere Faktoren wie u.a. Bildungsgrad, Einkommen, Arbeitslosenquote etc. eine Rolle, d.h. entsprechende Zustimmungen zu bspw. Fremdenfeindlichkeit seien mit weiteren Faktoren vermittelt.

**3) Anomia:** Das sozialpsychologische Konstrukt beziehe sich auf die Einstellungsebene und beschreibe das »Wegbrechen[...] der gesellschaftlichen Einbindung« –, insofern sei es ein Synonym für Entfremdung (Kühnel/Schmidt 2002, 83). Zentral sei hierbei die Verunsicherung des Individuums »aufgrund des unübersichtlichen und rapiden sozialen Wandels der Gesellschaft« (Heitmeyer 2002b, 29). Die Forscher\_innen unterscheiden dabei zwischen fünf Komponenten (vgl. Kühnel/Schmidt 2002, 83f.): *Politische Machtlosigkeit* beinhalte die Vorstellung, dass sich politische und administrative Eliten nicht an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientieren würden; *soziale Machtlosigkeit* bedeutete die Wahrnehmung der sozialen Ordnung als unbeständig und unvorhersehbar; *Zukunftspessimismus* meine die Erwartung einer negativen Zukunft; *Normverlust und Sinnlosigkeit* würden das Gefühl von Werte- und Orientierungsverfall beinhalten; *soziale Isolation* schließlich auf die Überzeugung zielen, »daß soziale Beziehungen wenig unterstützend und instabil sind« (ebd., 83f.). Die Forscher\_innen behaupten, dass Anomia eine Quelle der GMF sei, jedoch nicht die einzige. Dabei ist die Grundargumentation, dass politische Unzufriedenheit und Entfremdung neben Resignation ebenso zu Aggressionen führen könnten, »vor allem gegen alles 'Fremde' als vermeintliche Ursache der Auflösung der vertrauten Ordnung« (ebd., 84). Hohe Zustimmungswerte zu Anomia müssten daher mit hohen in Bezug auf die GMF-Elemente einhergehen.

**4) Autoritarismus:** Gemeint sei hierbei die »hohe Bereitschaft zu Gehorsam und Unterwürfigkeit einerseits und repressiv-konventionellen Ordnungsvorstellungen« gegenüber bestimmten gesellschaftlichen "Gruppen" andererseits (Heitmeyer 2002b, 29). Die Autor\_innen gehen dabei nicht davon aus, dass es sich um eine Eigenschaft i.w.S. handle (Stichwort: autoritäre Persönlichkeit), sondern dass Autoritarismus eine Reaktion auf gesellschaftliche Krisen darstelle, »der dann wiederum als verantwortlich gesehen wird für Vorurteile und diskriminierendes Verhalten« (Zick/Henry 2009, 194). Autoritäre Reaktionen, so die Argumentation der Autor\_innen, stellten damit eine Möglichkeit dar, einen niedrigen sozialen Status und den damit verbundenen niedrigen Selbstwert zu kompensieren, wenn soziale Ungleichheiten (wie etwa Einkommen, Bildung etc.) als bedrohlich wahrgenommen würden, d.h. ein Statusverlust drohe bzw. als solcher von den Individuen wahrgenommen werde (vgl. ebd.).

**5) Bindungslose Flexibilität:** Dieses Konzept, für das offensichtlich der US-amerikanische Soziologe Richard Sennett Pate stand (vgl. u.a. Sennett 2000), ziele auf eine instrumentalistische und utilitaristische Erfolgsorientierung der Individuen vor dem Hintergrund einer »Ökonomisierung des Sozialen«, einer Dominanz der Ökonomie im Vergleich zu nicht-ökonomischen Bereichen (Heitmeyer/Endrikat 2008, 56). Durch die Erfordernisse eines »Flexibilisierungszwangs auf dem Arbeitsmarkt« würden Menschen soziale Kontakte einem Nutzenkalkül unterordnen: »Was nicht der individuellen Karriere dient, erhält eine nachgeordnete Bedeutung«, formulieren die Autor\_innen zugespitzt (Gross/Mansel/Krause 2010, 158). Zentrale Annahmen und



Befunde der Forscher\_innen beinhalten die Erosion des Prinzips der Gleichwertigkeit sowie eine zunehmende Gewaltbilligung bzw. -bereitschaft in Bezug auf nicht dominante gesellschaftliche "Gruppen", die von ihnen in einen Zusammenhang mit einer Orientierung an bindungsloser Flexibilität gebracht werden (vgl. ebd., 164).

Die verschiedenen Theorien bzw. Hypothesen weisen teilweise Schnittmengen und Zusammenhänge auf. So wird bspw. deutlich, dass das Konzept der Bindungslosen Flexibilität in einem Zusammenhang mit der Anomietheorie steht (vgl. dazu auch ebd., 159): Werden zwischenmenschliche Beziehungen als nur nach Nutzenkalkülen eingeschätzt, kann soziale Isolation oder auch ein Gefühl von Orientierungslosigkeit damit einhergehen. Aber ebenso können »Desintegrationsängste vor Arbeitsplatzverlust und sozialem Abstieg« (Heitmeyer/Endrikat 2008, 59) mit bindungsloser Flexibilität einhergehen sowie mit Anomia. Relative Deprivation und die Desintegrationstheorie werden von den Forscher\_innen sogar zusammen konzipiert (vgl. Heitmeyer 2002, 29).

Zusammenfassend kann an dieser Stelle zunächst festgehalten werden, dass es sich bei der Grundargumentation in den Theorien, auf die sich die Autor\_innen beziehen, im Wesentlichen um eine Art Kompensationslogik handelt. Kompensationslogik meint dabei, dass Individuen durch gesellschaftliche Krisen, Missstände sowie Verwerfungen (Arbeitslosigkeit, Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, Hartz IV etc.) in Situationen geraten, in denen sie dann – natürlich vermittelt mit weiteren Dimensionen und verstanden als eine Verhaltenstendenz – zu Elementen der GMF eine höhere Zustimmung aufweisen, als wenn jene Missstände nicht zu verzeichnen wären. Zugespitzt kann daher formuliert werden, dass gesellschaftliche Verwerfungen GMF hervorbringen bzw. forcieren oder – defensiver formuliert – nahelegen. Von einem einfachen Ursache-Wirkungs-Schema gehen die Forscher\_innen dabei allerdings nicht aus, sondern verweisen auf verschiedene individuelle Verarbeitungsformen derartiger gesellschaftlicher Verwerfungen (vgl. u.a. Heitmeyer 2010b, 23; 40).

### **2.3 Darstellung ausgewählter Befunde der GMF-Untersuchung**

Nachdem ein Einblick in die Untersuchungsanlage und in zentrale Leitfragen gegeben werden konnte, werden im Folgenden abschließend kurz einige zentrale Befunde der GMF-Untersuchungen dargestellt. Dabei soll in der Kürze der Darstellung lediglich ein knapper Eindruck über einige zentrale "Daten" vermittelt werden, denn eine ausführliche(re) Darstellung der Befunde würde schlicht den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Eine der Grundfragen der Forscher\_innen bestand darin (vgl. Abschnitt 2.1 dieser Arbeit), ob es sich bei den verschiedenen GMF-Elementen tatsächlich um ein Syndrom handele oder nicht, ob es demnach einen gemeinsamen Kern der verschiedenen Elemente gebe: nämlich die Ungleichwertigkeit (vgl. Heitmeyer 2006b, 22). Im Rahmen der Untersuchung wird deutlich, dass die verschiedenen Elemente ein Syndrom darstellen, d.h. eine positive Zustimmung zu einem GMF-Element ebenso die Wahrscheinlichkeit erhöht, anderen GMF-Elementen entsprechend zuzustimmen. Die Elemente existierten demnach nicht unabhängig voneinander, so das Fazit

der Forscher\_innen (vgl. Heitmeyer 2002b, 22; ders. 2006b, 24). Dabei werde deutlich, dass die Elemente Etabliertenvorrechte, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamophobie als auch die Abwertung von Asylsuchenden das Syndrom GMF besonders gut erklären würden: »Sie können [daher; J.H.] als Kernelemente bezeichnet werden« (Zick et al. 2012, 69). Die Elemente Sexismus und Homophobie seien hingegen lockerer mit dem Syndrom verbunden (vgl. ebd.). M.a.W.: Eine Person, die fremdenfeindlichen Items zustimmt, stimmt mit hoher Wahrscheinlichkeit auch rassistischen, islamophoben sowie Items zu Etabliertenvorrechten etc. zu, mit weniger Wahrscheinlichkeit allerdings Items zu Sexismus.

Wie sieht nun das Ausmaß an Zustimmungen zu einzelnen GMF-Elementen aus? Werden die verschiedenen GMF-Elemente betrachtet, die über den gesamten Untersuchungszeitraum erhoben werden, dann fällt auf, dass den Items zu Fremdenfeindlichkeit sowie Etabliertenvorrechten in einem sehr hohen Maße zugestimmt wird.<sup>41</sup> Der Aussage »Es leben zu viele Ausländer in Deutschland« stimmten in den Jahren von 2002 bis 2006 stetig mehr Befragte »voll und ganz zu«<sup>42</sup>: von einem Viertel der Befragten 2002 bis zu fast einem Drittel der Befragten 2006 (vgl. u.a. Heitmeyer 2007b, 24); dann nehmen die Zustimmungswerte ab 2007 wieder ab: 2007 sind es 24,6% der Befragten, die dem Item »voll und ganz« zustimmen (vgl. Heitmeyer/Mansel 2008, 26). In den Jahren 2009 bis 2011 ist wohl insgesamt von einem leichten Zuwachs der Zustimmungswerte zu den Items zu Fremdenfeindlichkeit auszugehen (vor allem 2010)<sup>43</sup> (vgl. Heitmeyer 2012, 38; ders. 2010c, 23). – Eine ähnliche Tendenz kann für die Elemente Etabliertenvorrechte und Islamophobie konstatiert werden. Der Aussage (Etabliertenvorrechte) »Wer irgendwo neu ist, sollte sich erstmal mit weniger zufrieden geben« stimmten 2002 noch ca. 25% der Befragten »voll und ganz zu«, während es 2005 hingegen 36,6%<sup>44</sup> waren (vgl. Heitmeyer 2006b, 28); in den Folgejahren geht die Zustimmung wieder etwas zurück, erreicht 2010 jedoch wiederum höhere Werte (vgl. Heitmeyer 2012, 38; ders. 2011b, 23). Die Zustimmungswerte zum Element Islamophobie erhöhen sich bis 2006 ebenfalls, werden in den Folgejahren geringer, steigen jedoch nochmals 2010 an (vgl. Heitmeyer 2010c, 23; ders. 2012, 38).

Als »stabiler« – im Gegensatz zu den Elementen Islamophobie und Etabliertenvorrechte – erweisen sich die Zustimmungswerte zum Element Rassismus (vgl. Heitmeyer 2010b, 39). Die höchsten Werte erreichen vermutlich die – allerdings nur in der letzten Folge erfassten – Items zur Abwertung von sog. Asylbewerber\_innen: 74,2%<sup>45</sup> der Befragten lehnen im Jahr 2011 folgende Aussage »eher ab« bzw. »voll und ganz ab«: »Bei der Prüfung von Asylanträgen sollte der Staat großzügig sein« (Heitmeyer 2012, 40). Hohe Zustimmungswerte erreicht ebenso das erst 2011 erhobene Item zum Element Antiziganismus: »Sinti und Roma neigen zur Kriminalität«

---

<sup>41</sup> Vgl. dazu auch die Untersuchung von Decker/Brähler (2006, 32ff.), bei der die Konstrukte Ausländerfeindlichkeit und Chauvinismus (i.S. von Nationalismus) mit Abstand die höchsten Zustimmungswerte aufweisen.

<sup>42</sup> Die Befragten haben stets vier Antwortmöglichkeiten: »Stimme überhaupt nicht zu«, »Stimme eher nicht zu«, »Stimme eher zu« sowie »Stimme voll und ganz zu«.

<sup>43</sup> Leider werden die entsprechenden Zustimmungswerte/Ablehnungswerte in Heitmeyer (2012, 38) der Jahre 2009-2011 nicht (mehr) differenziert aufgeschlüsselt.

<sup>44</sup> Dieser Wert ist damit der höchste (zumindest entsprechend aufgeschlüsselt) Zustimmungswert zu einem Item innerhalb der gesamten Untersuchung, soweit ich sehe.

<sup>45</sup> Die angegebene Prozentzahl von 25,8% in Heitmeyer (2012, 40) ist nicht korrekt. Die richtigen Werte dazu finden sich in dem Aufsatz von Zick et al. (2012, 67).

(ebd.).

Die Zustimmungswerte zum Element Antisemitismus fallen in absoluten Zahlen gesehen deutlich geringer aus und erreichen zusammen mit dem Element der Abwertung von Menschen mit Behinderungen die geringsten Zustimmungswerte im Verlauf der gesamten Untersuchung, werden die absoluten Zustimmungswerte zu allen Elementen miteinander verglichen (vgl. Heitmeyer 2007b, 24ff; ders. 2012, 38f.). Dem Item »Juden haben in Deutschland zuviel Einfluss« stimmten in den Jahren 2002-2005 jeweils gut 20% der Befragten "eher" bzw. "voll und ganz zu", während sich diese Zustimmungswerte in den Folgejahren abschwächten und 2011 "nur" noch 13% der Befragten der Aussage entsprechend "eher" sowie "voll und ganz" zustimmten (vgl. Heitmeyer 2007b, 24; ders. 2012, 38).

Zusammenfassend lässt sich damit festhalten, dass im Verlauf der Untersuchung vom Jahr 2002 bis zu den Jahren 2005 und 2006 einige (teils beträchtliche) Anstiege der Zustimmungswerte (vor allem hinsichtlich der Elemente Fremdenfeindlichkeit und Etabliertenvorrechte) zu verzeichnen sind, in den Folgejahren jedoch wiederum – rein durchschnittlich betrachtet – eher weniger Zustimmung zu den verschiedenen Elementen (vgl. u.a. Heitmeyer 2010b, 39), gegen Ende des Jahrzehnts jedoch wiederum leichte Zunahmen zu einigen Elementen zu verzeichnen sind (vgl. Heitmeyer 2010c, 23). Wie sind diese Trends aus Sicht der Forscher\_innen zu erklären? Ohne an dieser Stelle eine eindeutige und differenzierte Antwort darauf geben zu können, besteht die Grundthese im Zusammenwirken von gesellschaftlichen Veränderungen und entsprechenden Zustimmungswerten zu GMF. Die zunehmende Zustimmung zu einigen GMF-Elementen von 2002 bis 2006 bringen die Forscher\_innen mit der ökonomischen und politischen Entwicklung in Deutschland in Zusammenhang: zunehmende Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung, Handlungsunfähigkeit/Machtlosigkeit der Politik u.a. Dadurch würden spezifische Bedrohungsängste, Macht- und Einflusslosigkeit und negative Zukunftserwartungen bei den Befragten forciert werden, die mit erhöhten Zustimmungswerten zu Fremdenfeindlichkeit oder Etabliertenvorrechten einhergingen (vgl. Heitmeyer 2006b, 15ff.). Ähnlich interpretieren die Forscher\_innen die erhöhten Zustimmungswerte für die beiden genannten Elemente 2010 in Folge der Auswirkungen der im Herbst 2008 begonnenen weltweiten Finanzkrise (vgl. Heitmeyer 2010c, 23). Die Zunahme für das Element Islamophobie im Jahr 2010 wird mit der Zunahme »polemisch geführte[r] öffentliche[r] Debatte[n]« in Bezug auf die sog. Muslim\_innen erklärt (ebd.).

Abschließend sei auf das Ost-West-Verhältnis sowie das Geschlechterverhältnis kurz eingegangen. In den Jahren von 2002 bis 2008 ist am deutlichsten die Differenz zwischen Ost und West in Bezug auf die Elemente Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Islamophobie, Abwertung von Menschen mit Behinderungen sowie Obdachlosen, bei denen die Zustimmungen der Befragten in Ostdeutschland (bis auf wenige Ausnahmen) stets höher lagen, zu erkennen (vgl. Heitmeyer 2009b, 40ff.). Lediglich die Zustimmungswerte zu Sexismus liegen deutlich unter denen im Westen; bei den anderen Elementen ist die Zustimmung in Ost- und Westdeutschland in etwa gleich. Erklärungen für einige der erwähnten Unterschiede sehen die Autor\_innen vor allem hinsichtlich zweier Aspekte: dem Autoritarismus »als tiefsitzende[r] Sozialisationsfolge der DDR-Gesellschaft« sowie der sozialen Desintegration (vgl. ebd., 39). Autoritarismus bringen die

Forscher\_innen mit dem staatlich verordneten und autoritären Sozialismus in Zusammenhang (vgl. Zick/Henry 2009, 195). So stimmen die in Ostdeutschland befragten Personen allen Items zu Autoritarismus über den Untersuchungszeitraum 2002 bis 2008 wesentlich häufiger zu als die Befragten in Westdeutschland – auch bei Kontrolle anderer zentraler Variablen wie Einkommen oder Bildung (vgl. ebd., 199). Desintegrationserfahrungen würden sich vor allem in der erlebten Machtlosigkeit gegenüber politischen und öffentlichen Entscheidungen sowie in der erlebten mangelnden Unterstützung im unmittelbaren Lebensumfeld zeigen (vgl. Mansel/Kaletta 2009, 87).

In Bezug auf das Geschlechterverhältnis ergibt sich für die Jahre 2002-2004 folgendes Bild: Frauen stimmen signifikant häufiger rassistischen, fremdenfeindlichen sowie islamophobischen Aussagen zu als Männer<sup>46</sup>; letztere mehr antisemitischen sowie Aussagen zum Element Heterophobie (Abwertung von Menschen mit Behinderungen, homosexuellen und arbeitslosen) (vgl. Küpper/Heitmeyer 2005, 109). Die von den Autor\_innen dargelegten (empirisch abgesicherten) Erklärungen für diese Befunde sind zum einen »das Gefühl der Bedrohtheit durch Ausländer«, das bei Frauen höher als bei Männern ausgeprägt ist (ebd., 118). Zum zweiten weisen Frauen einen stärkeren Nationalstolz auf, der wiederum mit Fremdenfeindlichkeit einhergeht, so dass sie entsprechenden Aussagen stärker als Männer zustimmen (vgl. ebd.). Des Weiteren stimmt die sog. Gruppe der ostdeutschen niedrig qualifizierten Frauen den erwähnten Aussagen im besonderen Maße zu, was die Autor\_innen wiederum mit Desintegrationserfahrungen wie u.a. dem Arbeitsplatzverlust bzw. der Langzeitarbeitslosigkeit, von der besonders (auch) Frauen in Ostdeutschland nach 1990 betroffen waren, in Zusammenhang bringen. Dies entspricht ebenso den subjektiven Einschätzungen der Frauen, die erhoben wurden. Eine weitere Erklärung für den Unterschied der Zustimmungswerte von Frauen und Männern sehen die Forscher\_innen in der sog. Kontakthypothese (vgl. dazu ausführlich Abschnitt 3.3.1 dieser Arbeit): Weniger bzw. kein Kontakt zu sog. Ausländer\_innen verstärkte fremdenfeindliche und rassistische Einstellungen, umgekehrt würden Kontakte mit zu einem Abbau entsprechender Vorurteile beitragen (vgl. Wagner/Dick 2002, 105). So gaben Frauen bspw. an, über weniger Kontakte »mit Ausländern in der Nachbarschaft und über weniger ausländische Freunde als Männer« zu verfügen (ebd.).

---

<sup>46</sup>Zudem zeigen Frauen autoritärere Einstellungsmuster als Männer (vgl. Zick/Henry 2009, 199).

## 3 Kritik von GMF aus einer rassismuskritischen Perspektive

### 3.1 Vorbemerkung: eine reflexiv-kritische Haltung als machtkritische Verortung

Nachdem im ersten Teil der Arbeit ein Arbeitsbegriff von Rassismus sowie Leitfragen für die rassismuskritische Untersuchung des GMF-Syndroms entwickelt und im zweiten Teil dann ausgewählte Befunde sowie der Untersuchungsansatz der GMF-Studie skizziert wurden, stellt der folgende dritte Teil gewissermaßen das Herzstück der Arbeit dar. Mit im ersten Teil herausgearbeiteten zentralen Fragen und Aspekten (vgl. Abschnitt 1.4) wird das Konstrukt GMF rassismuskritisch analysiert. Dabei kann nicht oft genug wiederholt werden, dass mein Zugang notwendigerweise perspektivisch und nicht als objektiv zu bezeichnen ist, was gleichermaßen für sämtliches wissenschaftliches Arbeiten gilt. Perspektivisch bedeutet dabei zunächst in einem ganz allgemeinen Sinne, dass Fragen aus einer rassismuskritischen Perspektive an das Konstrukt GMF gerichtet werden und bspw. nicht primär aus einer methodenkritischen, subjektwissenschaftlichen (i.S. von Klaus Holzkamp (1985)) oder gar allgemein gesellschaftskritischen Haltung. Daher gehe ich u.a. nicht weiter auf das höchst problematische Konstrukt der Einstellung<sup>47</sup> ein (vgl. dazu ausführlich kritisch: Markard 1984; Reimer 2011, 149ff.), vor dessen Hintergrund letztlich nur die gesamte Untersuchung »Deutsche Zustände« verstehbar ist. Auch werden bspw. keine statistischen Verfahren und Methoden beleuchtet, die problematisch sind und bestimmte – vermeintlich gesicherte – Befunde der GMF-Untersuchungen aus einer subjektwissenschaftlichen oder methodenkritischen Perspektive (vgl. dazu Holzkamp 1986a, ders. 1986b<sup>48</sup>; Reimer 2011, 8ff.; 147ff.) möglicherweise als weniger gesichert angesehen werden müssten, als es zunächst erscheint.

Die Einsicht, dass wissenschaftliche Erkenntnisse daher nicht in dem Sinne objektiv sind, wie sie (leider) oft erscheinen und dargestellt werden, ist Voraussetzung wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion überhaupt. Denn nur dadurch können deren Stärken und Schwächen kritisch eingeschätzt und reflektiert werden. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat sich u.a. mit dieser Problematik immer wieder befasst und hilfreiche Reflexionsebenen herausgearbeitet, die ich im Folgenden kurz anreißen möchte, um damit schließlich auch mich selbst kritisch zu verorten.

---

<sup>47</sup>Interessanterweise wird Einstellung an keiner Stelle der »Deutschen Zustände« näher bestimmt, sondern schlicht vorausgesetzt (bzw. alltagstheoretisch diffus bestimmt).

<sup>48</sup>Holzkamp (1986a, 1986b) argumentiert, dass eine Hypothesenprüfung im Rahmen (sozial-)psychologischer Theorien in der Regel wissenschaftstheoretisch gar nicht möglich sei, weil keine kontingenten, sondern implikative Zusammenhänge geprüft würden. Das bedeutet konkret, dass in einer klassischen Wenn-dann-Aussage (”Wenn Schüler\_innen nicht motiviert sind, dann haben sie schlechte Leistungen”) die Dann-Komponente nicht wirklich unabhängig von der Wenn-Komponente sei (und somit logisch nicht geprüft werden könne). Subjektwissenschaftlich gewendet würde das bedeuten, dass sich Individuen begründet – je nach Interessen, Bedürfnissen etc. – verhalten und derartige statistische Prüfungen diese Ebene des spezifisch Menschlichen unterschritten, was damit wiederum *inhaltlich* unzulässig wäre.

Bourdieu fordert immer wieder eine Reflexivität der Forscher\_innen ein, eine permanent zu leistende Reflexion der Bedingungen, unter denen Wissenschaft stattfindet, mit dem Ziel, »die wissenschaftliche Erkenntnis durch Befreiung von den Verzerrungen, die ihr von den epistemologischen und sozialen Bedingungen ihrer Hervorbringung aufgezwungen werden, vollständig zu begründen« (Bourdieu 1993a, 53). Diese Form der Reflexion bezeichnet Bourdieu als »kritische Reflexion« (ebd.). Aber was sind nun die epistemologischen und sozialen Bedingungen, von denen Bourdieu spricht? Bourdieu hebt in diesem Zusammenhang drei Ebenen hervor, von denen an dieser Stelle zwei dargelegt werden<sup>49</sup> (vgl. Bourdieu 1993b, 369ff.):

**a)** Die erste Ebene stellen die sozialen Bedingungen dar, d.h. die damit verbundene Positionierung der Forscher\_innen im sozialen Raum. Das bedeute, »die Eigenschaften, insbesondere die Einstellungen und Interessen, die er [der Forschende; J.H.] seiner sozialen, geschlechtlichen oder ethnischen Herkunft verdankt«, würden die Erkenntnisproduktion beeinflussen und seien zu reflektieren (ebd., 369). – Was bedeutet das konkret auf meine Person bezogen? Im Kontext einer *weißen* Dominanzgesellschaft ist im Themenfeld von Rassismus zunächst meine privilegierte Position als *weiß* positionierter Mann zu betonen. Ferner ist meine Sozialisation als dezidiert bürgerlich zu verstehen, d.h. steht wiederum mit bestimmten Privilegien und (gesellschaftlich vermittelten) Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata im Zusammenhang. Daraus folgt eine spezifische Sicht auf die Gesellschaft im Allgemeinen und natürlich ebenso auf das Themenfeld Rassismus im Besonderen. Weil ich aufgrund meiner Privilegien in rassistische Strukturen involviert, gleichwohl davon nicht diskriminiert werde, ist meine dadurch bedingte Perspektive stets die dominante, gleichwohl kann diese immer auch brüchig werden. Auf den Kontext dieser Arbeit bezogen bedeutet das bspw., dass mir möglicherweise diskriminierende (rassistische) Begriffe/Formulierungen etc. in den untersuchten Texten weniger auffallen und möglicherweise auch – von mir ungewollt – entsprechende Begriffe/Formulierungen in dieser Arbeit zu finden sind. Dies versuche ich zwar rassismuskritisch einzuholen, kann aber nur eine Annäherung darstellen, wird die rassismuskritische Perspektive aus (m)einer *weißen* Position konsequent zu Ende gedacht.

**b)** Zur zweiten Ebene: die Reflexion der Erkenntniswerkzeuge der Forscher\_innen. Bourdieu (1993b, 372) bezeichnet dies als Reflexion des »wissenschaftlichen Unbewussten« der Forschenden, welches im weiteren Sinne als die Sozialisation im wissenschaftlichen Feld verstanden werden kann. Mit dem Unbewussten<sup>50</sup> ist Bourdieu zufolge gemeint, dass Forscher\_innen bestimmte Annahmen darüber verinnerlicht hätten, was als wissenschaftlich definiert werde und was nicht, wie die soziale Welt untersucht werden könne (Methoden, Begriffe, Theorien, das Theorie-Praxis-Verhältnis, etc.) und welche Fragestellungen relevant seien. Bourdieu fordert eine ständige Reflexion dieser verinnerlichten und nicht explizierten »Regeln« des wissenschaftlichen Feldes, um Verzerrungen zu minimieren. Zwar gebe es keine Objektivität, aber Objektivität

---

<sup>49</sup>Die dritte hier nicht dargestellte Ebene stellt die spezifische Positionierung des Forschenden im wissenschaftlichen Feld dar – bspw. im Kontext der Konkurrenz verschiedener Paradigmen o.ä. (vgl. dazu ebd.).

<sup>50</sup>Um Missverständnissen vorzubeugen: Damit ist nicht das Freud'sche Unbewusste gemeint, sondern eine Art der Habitualisierung, der Verinnerlichung dessen, was in einem bestimmten Kontext als normal und richtig angesehen wird.

vierung (vgl. ebd., 373). – Was bedeutet das konkret für diese Arbeit? Wie oben bereits erwähnt, stellt meine eingennommene (und in einigen Aspekten vielleicht auch schon verinnerlichte) rassismuskritische Haltung mein wissenschaftliches Unbewusstes i.S. von Bourdieu dar. Im Rahmen der Formulierung von Fragestellungen (vgl. Abschnitt 1.4 dieser Arbeit) und der Kontextualisierung dieser anhand der vier ausgewählten rassismuskritischen Ansätze im ersten Teil der Arbeit expliziere ich mein Vorgehen. Dabei erhebe ich in der vorliegenden Arbeit keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit, sondern betone die Perspektivität meines Untersuchungsansatzes sowie meiner Untersuchungsergebnisse. Bspw. untersuche ich nicht weitere Diskriminierungsformen, sondern konzentriere mich auf Rassismus, was ebenso zu Einseitigkeiten führt.

Deutlich wird mit diesen Ausführungen, dass die Sozialisation – sowohl die soziale Herkunft als auch die im wissenschaftlichen Feld – entscheidend die Sicht auf den wissenschaftlichen Gegenstand beeinflusst. Insofern, so Bourdieu, könnten die Forschenden niemals völlig frei von sozialen Determinierungen sein, damit niemals einen objektivistischen oder absolutistischen Standpunkt einnehmen. Die ständige Reflexion dieser Determinierungen bezeichne ich als eine reflexiv-kritische Haltung und machtkritische Verortung. Abschließend sei dies nochmals mit einem Bourdieu-Zitat verdeutlicht i.S. seiner kritischen Selbstverortung:

»Im übrigen denke ich aber nicht eine Sekunde lang, daß ich völlig frei von ihnen [den sozialen Determinierungen; J.H.] wäre. Ich wäre jederzeit gern imstande zu sehen, was ich nicht sehe, und ich frage mich ständig und schon zwanghaft, welche Schublade ich wieder nicht aufgemacht habe und welcher vergessene Parameter mich immer noch manipuliert« (Bourdieu/Wacquant 1996).

Im Sinne der skizzierten kritisch-reflexiven Haltung erscheint es mir bei allen dargestellten Einschränkungen dennoch legitim, die vorliegende Untersuchung zu verfassen, indem ich für größt mögliche Transparenz und Explikation Sorge, woran ich mich wiederum kritisch messen lassen muss.

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden das Konstrukt GMF rassismuskritisch untersucht. Dabei gehe ich in einem ersten großen Teilabschnitt zunächst auf die Anlage der Untersuchung ein: die Definition der GMF-Elemente sowie der Items (3.2.1), die Auswahl der Elemente (3.2.2) sowie der Problematik machtvoller Differenzkonstruktionen in der Untersuchung (3.2.3). In einem zweiten Teilabschnitt befasse ich mich mit zwei ausgewählten Befunden der Untersuchung in Bezug auf die sog. Kontakthypothese (3.3.1) sowie den Ursachen für Fremdenfeindlichkeit am Beispiel der Deprivationstheorie (3.3.2).

Im Rahmen dieser Untersuchung wird ausschließlich auf den quantitativen Teil der »Deutschen Zustände« eingegangen. Dies liegt daran, dass der qualitative Teil der Studie (»Die Fallgeschichten«) teilweise nur sehr locker mit der GMF-Konzeption zusammenhängt, sich die Autor\_innen der Fallgeschichten nur teilweise und sehr allgemein – jedoch keineswegs systematisch – auf die GMF-Daten beziehen und dadurch die Spezifik der Argumentationslogik im Rahmen der GMF-Daten nicht herausgearbeitet werden kann.

### 3.2 Kritik an der Anlage der Untersuchung sowie der Konstruktion des Syndroms GMF

Wie ausgeführt, geht es im folgenden Teilabschnitt um die Kritik der Anlage der GMF-Untersuchung. Dabei sind zunächst die zu analysierenden inhaltlichen Aspekte der von den Forscher\_innen formulierten Items deswegen von hoher Relevanz, weil ihr spezifisches Verständnis von Rassismus (und das gilt gleichermaßen für die anderen untersuchten Diskriminierungsformen/-ebenen) damit deutlich wird und jene Aspekte problematisiert werden können, die mit den Items inhaltlich nicht erfasst oder auch verkürzt werden.

Auf einer allgemeinen Ebene ist dabei zunächst auffällig, dass die Autor\_innen zwischen den Elementen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechten sowie Islamophobie<sup>51</sup> differenzieren. In der letzten Folge der »Deutschen Zustände« werden darüber hinaus jeweils zwei Items zur Dimension Antiziganismus sowie zur Abwertung von sog. Asylbewerber\_innen erhoben (vgl. Heitmeyer 2012, 39f.). Im Kontext eines Rassismusverständnisses, wie es im ersten Teil der Arbeit dargelegt wurde, stehen jedoch all jene Elemente mit Rassismus im engen Zusammenhang, stellen verschiedene Akzentuierungen und Ausprägungen dieses Phänomens dar – wie im Laufe der Argumentation noch deutlich werden wird (vgl. Abschnitt 3.2.1). – Besonders aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die bereits oben dargestellte (Abschnitt 2.2) Erweiterung des GMF-Syndroms um die Elemente Antiziganismus und die Abwertung von sog. Asylbewerber\_innen, die die Forschungsgruppe mit gesellschaftlichen Veränderungen erklärt (vgl. Zick et al. 2012, 65f.). Allerdings wirkt diese Argumentation wenig plausibel, gibt es doch eine dezidierte Kontinuität bspw. rassistischer Diskriminierung Sinti und Roma gegenüber in Deutschland, wie die Autor\_innen selbst kurz erwähnen (vgl. ebd., 66). Auch die Diskussion um geflüchtete Menschen ist nicht erst verstärkt seit 2011 in Deutschland zu verzeichnen (vgl. etwa Santander, 2008).

Die Argumentation der Forscher\_innen spiegelt ein wesentlich tieferes Problem des GMF-Ansatzes wider, um dessen "Konsequenzen" es im Folgenden gehen wird: nämlich der mangelnde theoretische Hintergrund in Bezug auf *sämtliche* Elemente des GMF-Syndroms. Ich vertrete hier die These, dass der GMF-Ansatz theoretisch kaum begründet ist und es infolge dessen erstens zu einer Beliebigkeit der Inhalte der verschiedenen Elemente kommt und zweitens zu einer Beliebigkeit und theoretischen Unbestimmtheit der Begründung der Auswahl sowie des Zusammenhangs der verschiedenen Elemente (ähnlich auch Attia 2013, 7ff). In diesem Kontext beziehe ich mich *nicht* auf die Ebene der Hypothesenprüfung bzw. -erklärung, sondern argumentiere wissenschaftstheoretisch gewissermaßen eine Ebene "höher".<sup>52</sup> Das bedeutet, der hier

---

<sup>51</sup>In der Folge zehn der »Deutschen Zustände« wird der Begriff Islamfeindlichkeit anstelle von Islamophobie verwendet (vgl. u.a. Heitmeyer 2012, passim). Der Terminus Islamophobie taucht hingegen in den ersten beiden Folgen nicht auf, sondern der Begriff Islamphobie (vgl. u.a. Heitmeyer 2002b, 26; ders., 2003, 22). Ab der dritten Folge wird schließlich von Islamophobie gesprochen (vgl. u.a. Heitmeyer 2005, 23). Begründungen dafür werden leider nicht expliziert. Ich verwende im Folgenden im Kontext von GMF den Begriff Islamophobie, da er von den Forscher\_innen überwiegend verwendet wird. (In Abschnitt 3.2.1 wird der Begriff kritisch beleuchtet.)

<sup>52</sup>Klaus Holzkamp (1983, 27ff.) hat in diesem Zusammenhang vier verschiedene Bezugsebenen herausgearbeitet, die für wissenschaftliche Kritik und Diskussion notwendig seien, um "sinnvoll" argumentieren zu können.



interessierende Gegenstand ist Rassismus sowie dessen Konzeption und Verständnis im Rahmen der GMF-Konzeption. Die sich daraus für die Forscher\_innen ergebenden Konsequenzen für die einzeltheoretische Ebene, d.h. die Hypothesenprüfungen (soziologische, sozialpsychologische und psychosoziale Theorien), die im Zusammenhang des GMF-Syndroms durchgeführt werden (vgl. dazu etwa Heitmeyer 2012a, 10f.), stehen im folgenden Abschnitt nicht zur Diskussion, sondern werden erst in den Abschnitten 3.3.1 und 3.3.2 exemplarisch dargestellt und kritisch analysiert.

Im Folgenden werde ich zwei Auswirkungen der fehlenden theoretischen Fundierung des GMF-Syndroms darlegen: die Beliebigkeit der Inhalte der Elemente und Items (folgender Abschnitt) sowie die Beliebigkeit der Auswahl der Elemente und damit einhergehender Verkennung verschieden machtvoller Positionierungen von Akteur\_innen (vgl. Abschnitt 3.2.2).

### 3.2.1 Beliebigkeit und theoretische Unbestimmtheit der Inhalte und Items ausgewählter GMF-Elemente

Die Formulierung von Items<sup>53</sup> bezieht sich *immer* auf Theorien und grundlegende Begriffe (bzw. deren Versatzstücke) – seien diese explizit oder implizit, wissenschaftlich oder alltagstheoretisch orientiert. D.h. der Inhalt, den die Forscher\_innen mit den Konstrukten/Elementen der GMF in Zusammenhang bringen, spiegelt nicht zuletzt die konkrete Formulierung der Items wider.<sup>54</sup> Nun könnte an dieser Stelle eingewandt werden, dass die Itemkonstruktion vor allem eine Frage statistischer Methoden sei (die hier ja nicht diskutiert werden sollen). Mit Kathrin Reimer ist dagegen jedoch zu betonen, dass die »Festlegung von Items [...] nicht nur mit Blick auf den quantitativen Aspekt der resultierenden Daten relevant [ist], sondern auch unter *inhaltlichen* Gesichtspunkten« (Reimer 2011, 163; Herv. J.H.). Statistisch und messtheoretisch betrachtet handelt es sich dabei um »das wichtigste Testgütekriterium« (Bortz/Döring 2006, 200; zit. nach ebd.): nämlich die Inhaltsvalidität. Die Inhaltsvalidität ist ein statistischer Indikator dafür, ob ein Test/Fragebogen tatsächlich das misst, was er messen soll, ob er den Inhalt des Konstrukts also genügend darstellt und erfasst. Nun wird die Inhaltsvalidität zwar statistisch bestimmt, die Items werden allerdings von den Forscher\_innen formuliert und stellen ihren Kenntnisstand zu der Thematik (und damit zum aktuellen Forschungsstand) dar. Dies aber bedeute, wie Reimer weiter ausführt, dass die konkrete Formulierung von Items »offensichtlich vom jeweiligen *theoretischen Standpunkt*« der Forscher\_innen abhängt (Reimer 2011, 162; Herv. J.H.).

---

Die erste Ebene sei die philosophische; die zweite die gesellschaftstheoretische; die dritte die kategoriale und die vierte die einzeltheoretische (vgl. ebd., 27f.). Die Ebenen stünden in einer Hierarchie zueinander, seien jedoch nicht jeweils aus der nächst "höheren" deterministisch deduzierbar: die einzeltheoretische setze bestimmte Kategorien voraus; Kategorien setzten wiederum ein bestimmtes Gesellschaftsverständnis voraus und letzteres ein grundlegendes philosophisches Verständnis. Ohne an dieser Stelle alle Ebenen ausführlich explizieren zu können, sei hier betont, dass ich mich in den folgenden Abschnitten vor allem auf der dritten Ebene bewegen werde: der kategorialen.

<sup>53</sup>Ich beziehe mich im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, stets auf die Kurzskalen im Zusammenhang des Syndroms GMF sowie deren Items.

<sup>54</sup>Dem entspricht ebenso die Forschungslogik der "klassischen" quantitativen Forschung: Aus bestimmten Theorien werden Hypothesen gebildet, die dann in Items operationalisiert sowie statistisch getestet werden (vgl. Bortz 2005, 2ff.).

Aufgrund des dargestellten Zusammenhangs von theoretischer Orientierung und inhaltlicher Itemkonstruktion ist es wichtig zu explizieren, auf welche Theorien und Begriffe sich Untersuchungen beziehen. Denn nur dadurch wird deutlich, welche Phänomene fokussiert werden und welche nicht –, was innerhalb der Forschung aufgrund gewählter Schwerpunktsetzungen zwar immer der Fall ist, jedoch von den Forscher\_innen stets transparent gemacht sowie reflektiert werden muss. – In Bezug auf die alle zwei Jahre von der Friedrich-Ebert-Stiftung herausgegebene quantitative Fragebogen-Untersuchung zu rechten Einstellungen in der Bevölkerung Deutschlands (vgl. u.a. Decker/Brähler 2006, dies. 2008) nimmt Reimer bspw. kritisch Bezug auf die inhaltliche Bestimmung von Rassismus. Hierbei wird nochmals die Notwendigkeit von Theoriearbeit und -bezug hinsichtlich der Itemkonstruktion deutlich:

»Vor dem Hintergrund bestimmter Rassismustheoriestränge und antirassistischer Praxen könnte ich bspw. der Auffassung sein, dass auf der mit drei Items bestückten Dimension Ausländerfeindlichkeit des Fragebogens von Decker/Brähler (2006, 37) Statements fehlen, welche tradierte koloniale Diskurse über den 'Anderen' sowie die Regulation von Einwanderung durch das europäische Grenzregime berühren« (Reimer 2011, 162).

Ausgehend von diesem Problemaufriss werde ich im Folgenden dem Rassismusverständnis der Autor\_innen im Zusammenhang der Itemkonstruktionen sowie der Definitionen ausgewählter (für diese Untersuchung relevanter) Elemente der GMF nachgehen und kritisch beleuchten. Dabei beziehe ich mich auf vier, zum Komplex Rassismus gehörende Elemente. Diese sind in der Folge der kritischen Analyse: Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechte sowie Islamophobie.<sup>55</sup>

Zunächst zum **Element Rassismus**. Rassismus wird über sämtliche Folgen der »Deutschen Zustände« (mit Ausnahme der ersten)<sup>56</sup> auf dieselbe Art und Weise operationalisiert, nämlich über zwei Items: »Aussiedler sollten besser gestellt werden als Ausländer, da sie deutscher Abstammung sind«. Und: »Die Weißen sind zurecht führend in der Welt« (Heitmeyer 2002b, 25). Auffällig an diesen Itemformulierungen ist zunächst, dass die Autor\_innen unter Rassismus ausschließlich die Hierarchie von konstruierten Menschengruppen aufgrund vermeintlicher biologischer Merkmale – Abstammung i.S. einer Blutslogik sowie Hautfarbe<sup>57</sup> – auffassen. Entsprechend definieren sie Rassismus als eine Abwertung von »Gruppenangehörigen fremder Herkunft auf der Basis konstruierter 'natürlicher' Höherwertigkeit« und führen des Weiteren aus, dass Rassismus der Versuch sei, »eine Dominanz gegenüber Gruppen auszuüben, die u.a. auch an biologischen Unterschieden festgemacht wird« (ebd., 20). Allerdings geht es in den Itemformulierungen ganz klar um ein biologistisches Konzept von Rassismus, andere Dimensionen – wie

---

<sup>55</sup>Weitere im Zusammenhang mit Rassismus stehende Elemente wie Antiziganismus sowie die Abwertung von Asylsuchenden lasse ich hier aus Platzgründen weg, zumal sie erst in der letzten Folge erhoben wurden.

<sup>56</sup>In der ersten Folge wird mit zwei weiteren Items gearbeitet: a) »Die Gruppen, die in unserer Gesellschaft unten sind, sollen auch unten bleiben« und b) »Es gibt Gruppen in der Bevölkerung, die weniger wert sind als andere« (Heitmeyer 2002b, 25). Diese beiden Items werden ab der zweiten Folge jedoch nicht mehr erhoben; die Gründe dafür werden nicht dargelegt. Vermutlich sind diese messtheoretischer Art.

<sup>57</sup>Die Itemformulierung »Die Weißen...« wird nicht i.S. der Critical Whiteness Theory verstanden, daher wird an dieser Stelle das "Merkmal" Hautfarbe hervorgehoben und nicht die machtvolle gesellschaftliche Positionierung (vgl. dazu Abschnitt 1.3.3).

u.a. "Kultur" oder gar gesellschaftliche Strukturen i.w.S. – werden nicht thematisiert. Das erste Item bezieht sich auf rassistische und nationalistische Konzepte eines vermeintlich "deutschen" Volkes, das i.S. einer Bluts- und Abstammungslogik definiert, wer dazu gehört und wer nicht, wer also "deutsch" ist. Das zweite Item weckt Assoziationen an rassistische Konzeptionen der Höherwertigkeit einer vermeintlich weißen "Rasse" gegenüber anderen, koppelt Eigenschaften an Körper.

Vor dem Hintergrund des im ersten Teil der Arbeit entwickelten Rassismusverständnisses kann zunächst festgehalten werden, dass die Forscher\_innen Rassismus sehr eingengt definieren und erheben, verstehen sie Rassismus doch lediglich i.S. einer biologistischen Konstruktion von Höherwertigkeit von "Rassen" und "Völkern". Gleichwohl stellen die Definition und Items einen Aspekt von Rassismus dar. Ferner ist festzuhalten, dass die Forscher\_innen ihre Fokussierung bzw. Definition von Rassismus *nicht* weiter begründen bzw. herleiten, sondern schlicht setzen. Dadurch entsteht der Eindruck einer Beliebigkeit bei der Definition und inhaltlichen Konstruktion der Items sowie einer unkritischen (und auf dem Stand gegenwärtiger Rassismusforschung unhaltbaren) Reproduktion eines Alltagsverständnisses von Rassismus: Rassismus müsse stets etwas mit "Rassen" zu tun haben, alles andere sei kein Rassismus.<sup>58</sup> Schließlich sei noch auf einen dritten Aspekt hingewiesen: Die Autor\_innen benutzen den Begriff Ausländer\_in, ohne diesen weiter zu erläutern, in den genannten Items zu differenzieren oder zu problematisieren. Wie bereits im Abschnitt 1.2.1 dieser Arbeit erwähnt, ist der Begriff dezidiert zu kritisieren, stellt er doch einen Rechtsbegriff dar, der als unzulängliche (vermeintlich) soziale Kategorie vorausgesetzt werde (vgl. Heidenreich 2010, 277). Rassismuskritisch ist in diesem Zusammenhang zu konstatieren, dass die Forscher\_innen mit dem Begriff Ausländer\_in bspw. Schwarze Deutsche bereits als "Andere" konstruieren, wodurch "Deutschsein" als *weiß* positioniert verstanden und in der entsprechenden Itemformulierung wiederum (unkritisch) re-/produziert wird.

In diesem Zusammenhang ist die Frage interessant, was möglicherweise die Befragten darunter verstehen, an "wen" sie primär dabei denken. Asbrock/Lemmer/Wagner/Becker/Koller (2009) untersuchten diese Frage empirisch im Rahmen der »Deutschen Zustände« und kamen zu dem Ergebnis, dass »[f]ast 60 Prozent der Deutschen [...] bei Ausländern an Personen türkischer Herkunft denken« (ebd., 156). »Mit 12,7% folgen Osteuropäer« und an »Südeuropäer und Muslime dachten sieben bzw. fünf Prozent der Befragten« (ebd.). Johansson (2011, 275) fasst in diesem Sinne zusammen, dass sich die Befragten eher an der Herkunftsethnie orientieren würden als am staatsbürgerlichen Status. Dieser Befund ist für die folgende Argumentation sehr relevant, zeigt er doch einen Bias in Bezug auf den Begriff Ausländer\_in und untermauert dessen begriffliche Unzulänglichkeit (wie bereits ausgeführt). In diesem Sinne, so Asbrock et al. (2009, 156), sei die Behauptung, bei Ausländer\_innen werde nicht nur an Türken\_innen, sondern auch an West- und Nordeuropäer\_innen gedacht, dezidiert zurückzuweisen.

Der erwähnte Befund wird nun besonders virulent in Bezug auf das **Element Fremdenfeind-**

---

<sup>58</sup>Hier spielt sicherlich auch der Forschungskontext von W. Heitmeyer eine Rolle, der aus der Tradition deutscher Rechtsextremismusforschung kommt. Diese ignoriert konsequent ein Rassismusverständnis, wie es im ersten Teil der Arbeit entwickelt wurde (wie in Abschnitt 1.2.1 dieser Arbeit angedeutet).

**lichkeit**, das im Kontext deutscher Forschungstradition Elemente von Rassismus beinhaltet (vgl. Abschnitt 1.2.1). Der Begriff Fremdenfeindlichkeit, der, wie im Abschnitt 1.2.1 dargelegt, rassismustheoretisch nicht haltbar ist, wird von den Autor\_innen an keiner Stelle problematisiert.<sup>59</sup> Gemäß der definitorischen Setzung der Forscher\_innen beziehe sich Fremdenfeindlichkeit auf »kulturelle und materielle Aspekte« und richte sich gegen die Abwehr von Gruppenangehörigen »fremder ethnischer Herkunft« in Zusammenhang mit der Konkurrenz um »(knappe) Ressourcen von Positionen und Plätzen etc. und zweitens auf die Etikettierung von 'kultureller' Rückständigkeit« (Heitmeyer 2002b, 20). Ferner spiele in diesem Zusammenhang eine als »bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz« eine Rolle (Heitmeyer 2003, 15). Zusammengefasst sind also die drei zentralen Stichworte/Aspekte in dieser Bestimmung: Konkurrenz, d.h. Ausschluss bestimmter Gruppen von i.w.S. gesellschaftlichen Ressourcen, deren kulturelle Rückständigkeit sowie deren bedrohlich wahrgenommene kulturelle Differenz. Im Sinne des im ersten Teil der Arbeit entwickelten Rassismusverständnisses wird deutlich, dass diese Aspekte zentrale Bestandteile von Rassismus darstellen (vgl. dazu Abschnitt 1.3.5): Konstruktion einer Differenz (i.S. distinkter Gruppe), Bewertung und Hierarchisierung der derart konstruierten Gruppe (Rückständigkeit, aber auch Bedrohung) sowie Ausschluss von gesellschaftlichen Ressourcen (Diskriminierung).

Wie wird nun das Element Fremdenfeindlichkeit operationalisiert? Über sämtliche Folgen wird dies mittels zweier Items erhoben: »Es leben zu viele Ausländer in Deutschland« sowie: »Wenn Arbeitskräfte knapp werden, sollte man die in Deutschland lebenden Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken« (Heitmeyer 2002b, 25). Auffällig ist zunächst, dass die Autor\_innen mit diesen Itemformulierungen selbst deutlich hinter ihre Definition von Fremdenfeindlichkeit zurückfallen, denn lediglich der Aspekt der Konkurrenz wird im zweiten Item sehr deutlich formuliert (Konkurrenz um Arbeitsplätze); Bedrohung kann möglicherweise in das erste Item hineingelesen werden, bleibt jedoch diffus, und kulturelle Rückständigkeit kommt in beiden Items nicht vor. Das erste Item (»Es leben zu viele Ausländer in Deutschland«) eröffnet allerdings einen weiten Interpretationsspielraum, vor allem ist dessen Hintergrund vollkommen unklar: Wer ist konkret gemeint und warum sind "es" »zu viele«? Die Problematik des Begriffs Ausländer\_in wird hier wiederum sehr deutlich: denn damit sind letztlich die von *Weiß*en rassifizierten "Anderen" (Schwarze Deutsche, People of Color) gemeint – und nicht Ausländer\_innen i.S. eines Rechtsbegriffs (s.o.).

Oben wurde dargelegt, dass die Befragten überwiegend an die sog. Gruppe der Türk\_innen denken, wenn sie den Begriff Ausländer\_in hören. Vor dem Hintergrund eines dominanten Integrations- und Kulturdiskurses in Deutschland (und sicherlich auch in Teilen Europas), der als antimuslimischer Rassismus bezeichnet werden kann (vgl. etwa Attia 2009; Shooman 2012, 54), ist es erstaunlich, dass an dieser Stelle der Untersuchung darauf nicht eingegangen wird.

---

<sup>59</sup>Obwohl Zick/Küpper/Hövermann (2011, 45) an anderer Stelle den Begriff durchaus kritisch sehen, folgt daraus nicht dessen Aufgabe, sondern lediglich der Hinweis, dass die Bezeichnung fremd insofern schwierig sei, »wenn man damit die Fremdheit bestimmter Gruppen objektiv festlegen möchte« (ebd.). Der machtvolle Konstruktionsakt der Kategorie fremd und dessen Voraussetzungen werden allerdings konsequent ignoriert, wie aus den weiteren Ausführungen der Autor\_innen sehr deutlich wird (vgl. dazu auch Abschnitt 3.2.3).

Denn im Grunde sind es genau die beiden in den Items kaum vorkommenden Aspekte der Definition von Fremdenfeindlichkeit, nämlich Rückständigkeit und Bedrohung, die diese machtvolle Kulturdifferenz-Konstruktion (mit) auszeichnen (vgl. ebd.). Im Topos der kopftuchtragenden Frau verdeutlicht dies bspw. Iman Attia (2009, 158): Das Kopftuch stehe für die Unterdrückung der Frau und (damit) Rückständigkeit, symbolisiere aber gleichermaßen Bedrohung bei der Verwirklichung westlicher Emanzipationsbestrebungen und stehe für die "andere" Lebensweise. Damit einher gehen gleichermaßen Forderung nach Anpassung an die vermeintlich "deutsche Kultur", es werde die "Integrierbarkeit" der Muslim\_innen diskutiert (vgl. Shooman 2012, 54).

An dieser Stelle soll in Form eines kleinen Exkurses die starke Verbreitung von sog. Integrationsforderungen an natio-ethno-kulturell "Andere" innerhalb der Bevölkerung Deutschlands empirisch untermauert werden. Dieser Befund geht (u.a.) aus der qualitativen Studie »Ein Blick in die Mitte« (Decker/Rothe/Weissmann/Geißler/Brähler 2008) hervor. Bei dieser Untersuchung führten die Forscher\_innen zwölf Gruppendiskussionen vor dem Hintergrund der quantitativen Erhebung zu rechten Einstellungen in der deutschen Bevölkerung von Decker/Brähler (2006) durch. Zentrale Motivation dafür war die genauere Erforschung der Zusammenhänge von Einflussfaktoren für die Zustimmung zu rechten Aussagen sowie dem Nachgehen der sog. Teils-Teils-Antworten<sup>60</sup> der Befragten (vgl. Decker et al. 2008, 15) im Rahmen der erwähnten quantitativen Studie von Decker/Brähler (2006). Ein zentrales Ergebnis der Gruppendiskussionen ist, dass kulturalistische Anpassungsforderungen dominierten, wie bspw. das Erlernen der deutschen Sprache als Voraussetzung für Integration, oder aber auch die »Integrationsunwilligkeit« der "Anderen" mit ihrer "anderen Kultur" erklärt wurde (Decker et al. 2008, 246f.). Und weiter heißt es dazu:

»Auffallend ist aber auch, was in den Gruppendiskussionen nicht zu finden war. Die Aggressionen gegen Migrant/innen war in keiner Gruppendiskussion mit dem Vorurteil verbunden, dass diese 'den Deutschen die Arbeitsplätze wegnehmen'. Es wurden sehr wohl Neid-Aspekte sichtbar, bei denen aber nicht der Verlust des Arbeitsplatzes durch Migrant/innen eine Rolle spielte, sondern deren Unangepasstheit an die Kultur der 'In-Group'« (ebd., 248).

Vor dem Hintergrund dieses Befundes ist es neben der schon kritisierten Aspekte an der Operationalisierung des GMF-Elements Fremdenfeindlichkeit weiterhin sehr fraglich, was die beiden Items zu Fremdenfeindlichkeit in der GMF-Untersuchung inhaltlich wirklich aussagen und inwiefern diese bspw. aktuelle gesellschaftliche Diskurse und Entwicklungen, d.h. den »'klimatischen Zustand' der Gesellschaft«, wie es die Autor\_innen ja intendieren (Heitmeyer 2002a, 10), tatsächlich widerspiegeln. Die Autor\_innen der erwähnten qualitativen Studie kommen nämlich in Bezug auf das Konstrukt Ausländerfeindlichkeit, das dem Element Fremdenfeindlichkeit in den »Deutschen Zuständen« entspricht und auf der Ebene der Items sehr ähnlich konstruiert

---

<sup>60</sup>Die erwähnte quantitative Studie misst rechte Einstellungen in der deutschen Bevölkerung mittels Items, die wie folgt beantwortet werden können: »lehne völlig ab«, »lehne überwiegend ab«, »stimme teils zu, teils nicht zu«, »stimme überwiegend zu« und »stimme voll und ganz zu« (Decker/Brähler 2006, 32).

wird,<sup>61</sup> zu einem bezeichnenden Fazit: »Wir konnten feststellen, dass die Ausländerfeindlichkeit in der Fragebogenuntersuchung noch unterschätzt worden ist« (Decker et al. 2008, 246). Zugespitzt ist daher kritisch zu fragen, ob das Konstrukt Fremdenfeindlichkeit (Ausländerfeindlichkeit) tatsächlich inhaltlich das abbildet, was es im Rahmen der Itemkonstruktion der GMF-Untersuchung vorzugeben beansprucht. Deutlich wird mit diesen Ausführungen wiederum die Notwendigkeit einer *inhaltlichen* Auseinandersetzung dessen, was sog. Fremden- oder Ausländerfeindlichkeit eigentlich darstellt, wer davon betroffen ist und wie sich diese jeweils konkret äußert.

Rassismustheoretisch bedeuten die bisherigen Ausführungen kurz zusammengefasst Folgendes: Rassismus wird in seiner Breite mit den Elementen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Rahmen der GMF auf der Ebene der Items nur unzulänglich erfasst, gleichwohl zentrale und wichtige Aspekte von Rassismus in der Definition der beiden Elemente vorkommen. Der dominierende Kultur-/Integrationsdiskurs, der mit Differenzkonstruktionen operiert und sich vor allem auf als Muslim\_innen etikettierte Menschen bezieht, kommt allerdings keineswegs vor, so dass hier zunächst von einer deutlichen inhaltlichen Leerstelle zu sprechen ist. Schließlich bleiben die Autor\_innen eine Begründung für die Trennung und Konzeption der Elemente Fremdenfeindlichkeit und Rassismus auf einer theoretischen Grundlage schuldig (vgl. dazu auch kritisch: Butterwegge 2008, 20).

Nun wäre es plausibel anzunehmen, dass die erwähnte inhaltliche Leerstelle mit dem **Element Islamophobie** gefüllt wird. Dieses Element beinhalte die »Bedrohungsgefühle und [...] ablehnenden Einstellungen gegenüber der Gruppe der Muslime, ihren Ritualen und öffentlich-politischen wie religiösen Aktivitäten« (Heitmeyer 2003, 15). Damit weist dieses Element in seiner Definition Schnittmengen mit dem Element Fremdenfeindlichkeit in Bezug auf den Aspekt Bedrohung auf (s.o.). Die konkreten Itemformulierungen lauten: »Durch die vielen Muslime hier fühle ich mich manchmal wie ein Fremder im eigenen Land« sowie »Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland untersagt werden« (ebd., 22). Zweifelsohne wird mit diesen Items durchaus eine diffuse »Stimmungslage« i.S. des dominanten Kultur-/Integrationsdiskurses angesprochen. Allerdings ist erstens zu fragen, was inhaltlich damit konkret fokussiert wird (s.u.) und zweitens ist die Bezeichnung Muslim\_innen problematisch, da sie vollkommen vage gehalten wird. Rassismuskritisch muss gefragt werden: Wer ist eigentlich damit gemeint? Welche Funktion hat dieser Omnibusbegriff? Geht es um Religion, »Kultur«, bestimmte Länder, Verhaltensweisen, ... ?<sup>62</sup> Im Grunde »spielen« die Autor\_innen mit diesen Assoziationen und verstärken damit negative Zuschreibungen und damit – möglicherweise – indirekt ebenso Zu-

---

<sup>61</sup>Die entsprechenden drei Items bei Decker/Brähler (2006, 37) lauten: »Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen«, »Wenn Arbeitsplätze knapp werden, sollte man die Ausländer wieder in ihre Heimat zurückschicken« und »Die Bundesrepublik ist durch die vielen Ausländer in einem gefährlichen Maß überfremdet«.

<sup>62</sup>Ebenso diffus ist der an keiner Stelle der »Deutschen Zustände« problematisierte Begriff Islamophobie. In der Forschung sehr umstritten (vgl. u.a. Arndt 2012, 26; Nofal/Yigit 2011, 1), trifft zumindest diesen Begriff auch eine ähnliche Kritik wie den Begriff Ausländerfeindlichkeit: Feindlichkeit (oder Phobie) verharmlost und psychologisiert rassistische Diskriminierung gegenüber als Muslim\_innen markierten Menschen. Zudem gehe es nicht primär um eine Religionskritik, sondern um Ressentiments gegenüber einer spezifischen »Gruppe« (vgl. Foroutan 2013, 14).

stimmungen zu dem diffusen, jedoch rassistisch operierenden Kultur-/Integrationsdiskurs. Den Befragten wird mit den Formulierungen zumindest nahegelegt, Muslim\_innen homogen zu denken. Zudem sind die entsprechenden Items – das gilt gleichermaßen für die Items zum Element Fremdenfeindlichkeit – ausschließlich negativ formuliert und verstärken damit möglicherweise Stigmatisierungen.<sup>63</sup>

Nun zur Frage der thematisierten inhaltlichen Leerstelle. Susanne Johansson macht in diesem Zusammenhang auf ein sehr interessantes Phänomen aufmerksam, denn sie stellt eine *inhaltliche Akzentverschiebung* im Laufe der Langzeituntersuchung von anfänglicher Differenzkonstruktion zu schlussendlicher Überfremdung am Beispiel des Elements Islamophobie fest (vgl. Johansson 2011, 275f.). Damit ist Folgendes gemeint: In der zweiten und dritten Folge der »Deutschen Zustände« wird das Konstrukt Islamophobie mittels zwei weiterer Items gemessen (die in der ersten Folge interessanterweise *ausschließlich* das Element erfassen und auch *positiv formuliert* sind): a) »Die Muslime sollten das Recht haben, nach ihren eigenen Glaubensgrundsätzen zu leben« sowie b) »Es ist allein Sache der Muslime, wenn sie über Lautsprecher zum Gebet aufrufen« (Heitmeyer 2005, 23). Während diese beiden Items dezidiert die spezifischen Rechte von Muslim\_innen in Bezug auf »ihre« Religion fokussieren, d.h. i.S. der Definition der Autor\_innen zumindest religiöse Rechte und ggf. auch Aktivitäten thematisieren, stellen die beiden anderen erwähnten Items (s.o.) eher die sog. Bedrohungsgefühle (zu viele Muslim\_innen) und deren diskriminierenden »Konsequenzen« (Zuwanderung von Muslim\_innen untersagen) in den Vordergrund. Neben der von Johansson angesprochenen Differenzkonstruktion wird in den in den ersten drei Folgen erhobenen beiden Items inhaltlich ferner die Verteidigung bestimmter Privilegien der Mehrheitsbevölkerung berührt und die (Nicht-)Anerkennung des Islam als gleichberechtigter Religion neben dem Christen- und Judentum. Insofern geht es hierbei um eine hierarchische Differenzkonstruktion aufgrund der Religion (oder auch konnotierter »Kultur«), um ungleiche Rechte. Im Sinne der im ersten Abschnitt entwickelten Rassismusdefinition kann dieser inhaltliche Aspekt als ein wesentlicher Bestandteil von Rassismus angesehen werden: Differenzkonstruktionen mit einhergehender Hierarchisierung, die die Normen und Werte (anhand von spezifischen Rechten) einer Dominanzgesellschaft stabilisieren und – das ist hier wohl der zentrale Punkt – legitimieren (vgl. Abschnitt 1.3.5). Zudem spiegeln diese beiden Items auch zentrale inhaltliche Aspekte des genannten Kultur-/Integrationsdiskurses wider (Stichworte wie Religionsfreiheit, Kopftuch, Moscheebau etc.).

Im Rahmen der von Johansson herausgearbeiteten Akzentverschiebung von Differenz zu Bedrohung am Beispiel des GMF-Elements Islamophobie kann zunächst festgehalten werden, dass die Autor\_innen der »Deutschen Zustände« jegliche Begründungen dafür schuldig bleiben und nicht weiter reflektieren. Johansson (2011, 275) vermutet, dass die inhaltliche Verschiebung

---

<sup>63</sup>Johansson (2011, 274) macht in diesem Zusammenhang auf den Einfluss von sog. Zustimmungstendenzen der Befragten aufmerksam, d.h. Itemformulierungen werde grundsätzlich eher zugestimmt (als dass sie abgelehnt würden), weshalb positiv und negativ formulierte Items in einer Untersuchung in etwa gleicher Anzahl vorkommen sollten. Dies ist bei den GMF-Items eindeutig nicht der Fall, denn hier sind fast alle Items positiv formuliert, d.h. die Bejahung sämtlicher Items spiegelt jeweils GMF wider. Eine Ausnahme stellt lediglich das erst 2011 erhobene Item zum Element der Abwertung von sog. Asylbewerber\_innen dar: »Bei der Prüfung von Asylanträgen sollte der Staat großzügiger sein« (Heitmeyer 2012, 40).

weniger inhaltlichen als vielmehr messtheoretischen Gründen geschuldet sei. So schreibt Heitmeyer in der ersten Folge: »Das Konstrukt Islamphobie hat *eine Sonderstellung*. Die Befunde zeigen deutlich, daß die Verbindung der Elemente des Syndroms mit Islamphobie *überraschend gering* ausgeprägt sind« (Heitmeyer 2002b, 25; Herv. J.H.). Im Gegensatz dazu heißt es in Folge zehn: »Die Etabliertenvorrechte, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Islamfeindlichkeit und auch die Abwertung der Asylbewerber beschreiben das Syndrom [GMF; J.H] *besonders gut*« (Heitmeyer 2012, 68f.; Herv. J.H.). Islamphobie hat damit (ab der vierten Folge) keine Sonderstellung mehr. – Rassismustheoretisch bedeutet die Akzentverschiebung: Erstens bleibt die Trennung von Islamphobie und Fremdenfeindlichkeit unklar und zweitens wird das (zumindest ansatzweise) Thematisieren von Rechten und Privilegien in Zusammenhang mit Religion/”Kultur”, und damit einer stillen Norm, aufgegeben und damit ein zentraler Aspekt von Rassismus eingeebnet. Spezifische Rechte (und Privilegien) von Akteur\_innen innerhalb einer Dominanzgesellschaft werden dadurch nur noch mit dem Element Etabliertenvorrechte (s.u.) erfasst. Damit wird die oben angesprochene Leerstelle, d.h. die spezifische Differenzkonstruktion in Bezug auf als Muslim\_innen etikettierte Menschen, inhaltlich kaum eingeholt – genauer gesagt: nur einseitig auf eine diffuse ”Bedrohungslage” reduziert.

Abschließend ein kritischer Blick auf das ebenfalls im Zusammenhang mit Rassismus stehende **Element Etabliertenvorrechte**. Etabliertenvorrechte würden eine »raum-zeitliche Vorrang- und Machtstellung gegenüber ’Neuen’, ’Zugezogenen’ und solchen, die sich noch nicht angepasst haben«, darstellen (Heitmeyer 2002b, 20). Beziehen solle sich diese auf kleine Minderheiten, sog. (anerkannte) Flüchtlinge oder auch Aussiedler\_innen (ebd.). Operationalisiert wird dieses Element über die zehn Folgen hinweg mittels zweier Items: »Wer irgendwo neu ist, sollte sich erst mal mit weniger zufrieden geben« sowie: »Wer schon hier lebt, sollte mehr Rechte haben als die, die später zugezogen sind« (ebd., 26). Abgesehen davon, dass die Definition sehr viele Aspekte umfasst und, darauf verweist Reimer (2011, 187), bspw. »öffentliche Diskurse über Aussiedler als ethnisch deutsch geltende[r] Menschen qualitativ verschieden sind von solchen über Flüchtlinge«, werde nicht klar, worin es inhaltlich in beiden Items gehe: politische, ökonomische oder kulturelle Teilhabe (ebd., 188)? Deutlich werden aber in beiden Items Anpassungs- und Beschränkungsforderungen ”Anderen” gegenüber sowie eine Hierarchisierung von ”Eigenem” und ”Anderem”. Da dies im Kontext von Rassismus zentral ist, d.h. Differenzierung, Hierarchisierung und ungleiche Rechte thematisiert, ist es inhaltlich im Rahmen der GMF-Konzeption positiv zu würdigen und als weiterer Aspekt von Rassismus anzusehen. Fraglich bleibt in diesem Zusammenhang jedoch, mit welchen ”Gruppen” derartige Formulierungen bei den Befragten in Zusammenhang gebracht werden. Durch derartig schwammige Formulierungen wird wiederum einem diffusen ”Anpassungsdiskurs” Vorschub geleistet und kaum weiter differenziert. Zu fragen wäre, ob die Befragten tatsächlich in erster Linie an als Aussiedler\_innen oder als Flüchtlinge bezeichnete Menschen denken. Denn zumindest inhaltlich passen diese Aussagen zum Kultur-/Integrationsdiskurs.

Was lässt sich nun zusammenfassend zur Definition der Elemente und Itemformulierungen von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechte sowie Islamphobie festhalten? Zunächst



nehmen die Autor\_innen keinerlei Bezug auf Rassismustheorien, so dass von einer mangelnden theoretischen Bestimmtheit und inhaltlichen Beliebigkeit ihrer jeweiligen Definitionen der dargestellten Elemente sowie der damit (?) konstruierten Items zu sprechen ist (vgl. dazu auch Attia 2013, 5). Das bedeutet wiederum, dass das Verhältnis der vier problematisierten GMF-Elemente auf einer inhaltlich-theoretischen Ebene vollkommen unklar bleibt. Wie gezeigt werden konnte, gibt es erstens zum Teil große Schnittmengen zwischen den Elementen Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie<sup>64</sup>, und zweitens weisen alle vier Elemente zentrale Aspekte von Rassismus auf (Differenzkonstruktion, Bewertung, Hierarchisierung, spezifische Rechte, Diskriminierung), die jedoch auf der Ebene der Itemformulierung, wie gezeigt, nicht auf diese Art und Weise eingeholt werden. Die dargestellte inhaltliche Leerstelle – bzw. einseitige Fokussierung hinsichtlich einer diffusen Bedrohung – in Bezug auf die Differenz-Konstruktion im Kontext von antimuslimischen Rassismus ist dabei besonders bemerkenswert vor dem Hintergrund eines diesbezüglich doch dominanten gesellschaftlichen rassistischen Diskurses und entsprechender Praxen. Schließlich kann festgehalten werden, dass in diesem Zusammenhang spezifische Privilegien von *weiß* positionierten Akteur\_innen nicht thematisiert werden (wie bspw. Sprache, Staatsbürgerschaft etc.), geschweige denn struktureller Rassismus (wie bspw. systematische Benachteiligung bestimmter "Gruppen") oder Alltagsrassismus. Diese Aspekte sind jedoch zentrale Wirkungsweisen und Dimensionen von Rassismus.

### **3.2.2 Beliebigkeit der GMF-Elemente und die Problematik ihrer Ausschließlichkeit**

Die These einer mangelnden theoretischen Fundierung der GMF-Elemente – und damit des gesamten GMF-Syndroms – spiegelt sich nicht nur im Fehlen der Rezeption von Rassismustheorien und dem Fehlen einer Begründung der inhaltlichen Ausrichtung der GMF-Elemente sowie der Items wider, sondern ebenso in der Auswahl der Elemente selbst. Wie bereits oben ausgeführt, beginnen die Autor\_innen mit sechs (bzw. sieben) Elementen in der ersten Folge (vgl. Heitmeyer 2002b, 20) und enden schließlich mit zwölf in der zehnten Folge der »Deutschen Zustände« (vgl. Heitmeyer 2012, 17). In Abschnitt 3.2 dieser Arbeit wurde bereits ausgeführt, dass die Gründe, die die Autor\_innen für die Erweiterung der Elemente anführen, teilweise wenig plausibel sind. Aber darum soll es an dieser Stelle nicht weiter gehen, sondern um die grundlegende(re) Frage, wie die Forscher\_innen die Auswahl der Elemente – und der damit im Zusammenhang stehenden gesellschaftlichen "Gruppen" – begründen. In diesem Kontext wird recht schnell deutlich, dass dies nicht theoretisch oder auch empirisch fundiert erfolgt, sondern dass diese Elemente gesetzt und offensichtlich "an sich" als plausibel betrachtet werden.

Was sind möglicherweise implizite Kriterien für die Auswahl der Elemente, was kann "zwischen den Zeilen" gelesen werden? Auffällig im Zusammenhang der verschiedenen GMF-Elemente

---

<sup>64</sup>Die große inhaltliche Nähe von bspw. Fremdenfeindlichkeit und Islamophobie habe nach Johansson (2011) möglicherweise auch Auswirkungen auf das gesamte postulierte Syndrom GMF: »Es stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, ob das Syndrom [GMF; J.H.] in dieser Form bestünde, wenn andere Facetten der untersuchten Elemente erfasst würden« (ebd., 267). Ähnliches arbeitet Johansson für das Element Antisemitismus heraus (vgl. ebd., 275).

ist zunächst die Bezeichnung »schwache Gruppen« (oder die »Schwachen«), die in sämtlichen Folgen zuhauf zu finden ist (exemplarisch Heitmeyer 2006b passim; ders. 2007b, 16; 28). Interessanterweise wird an keiner mir bekannten Stelle in der Studie das Attribut schwach erklärt oder definiert, sondern es wird vielmehr eine Art Alltagsverständnis angenommen. Die Charakterisierung »schwache Gruppen« ist jedoch aus mindestens drei Gründen äußerst problematisch: Erstens ist schwach eine Eigenschaft, d.h. schreibt bestimmten Menschen/»Gruppen« etwas zu, stigmatisiert und essentialisiert diese damit nach dem Prinzip: schwach – einmal schwach, immer schwach – gleich wehr- und hilflos. Dadurch wird gleichzeitig ein bestimmtes Bild einer »Gruppe« (re-)produziert und gefestigt. Aus dieser Perspektive ist die Bezeichnung »schwach« selbst eine machtvolle (und zu kritisierende) Zuschreibung. Damit einher geht zweitens die Psychologisierung und Entpolitisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse, denn der Ausgangs- und Endpunkt sind Gruppen bzw. Individuen und deren (verbindende) Eigenschaft: nämlich schwach. Machtverhältnisse und gesellschaftliche Strukturen werden dabei nicht thematisiert. Drittens ist die Konnotation von schwach auch machtlos. Das aber bedeutet, dass bestimmte »Gruppen« ausschließlich als deprivilegiert dargestellt und deren (möglicherweise) Privilegierungen aus den Blick geraten: eine Schwarz positionierte Frau wird bspw. rassistische und sexistische Diskriminierungserfahrungen machen, eine *weiß* positionierte Frau aufgrund ihrer *weißen* Privilegien keine rassistischen. Diese gesellschaftliche Komplexität, die Interdependenzen verschiedener Machtverhältnisse, wird mit der Bezeichnung »schwache Gruppen« eingeebnet und bleibt unthematisiert (s.u.).

Wird »schwach« im Sinne einer gesellschaftlich nicht dominanten Positionierung (hinsichtlich bestimmter Dimensionen) reinterpretiert, dann wird der Fokus der Autor\_innen sicherlich verständlicher, geht es doch bei all den genannten »Gruppen« um je verschieden deprivilegiert positionierte »Gruppen«. Allerdings ist an dieser Stelle zu betonen, dass es *verschiedene* Ausmaße, Kontexte und damit im Zusammenhang verschiedene Dimensionen (bspw. strukturell, diskursiv, im Alltag vorkommend) von Deprivilegierungen sowie Diskriminierungen gibt, die keineswegs eingeebnet werden dürfen. Vor diesem Hintergrund ist es bezeichnend, dass die Forscher\_innen nicht von Macht und Dominanz i.S. von gesellschaftlicher Positionierung sprechen, sondern von »schwach«.<sup>65</sup> Dass hinter derartigen Bezeichnungen keine Theorie machtvoller Positionierungen (bspw. i.S. der von Rommelspacher dargestellten Dominanzkultur; vgl. Abschnitt 1.3.4) steht, wird spätestens dann deutlich, wenn die Einführung des GMF- Elements Sexismus begründet wird:

»Sexismus ist von den anderen Elementen des Konzepts insofern zu unterscheiden, als es sich nicht um Abwertungs- und Abwehrhaltungen gegen eine Minderheit handelt. Insofern kommt dem Sexismus eine *Sonderrolle* zu. Er wurde aufgenommen, weil er ideologische Aspekte von Ungleichwertigkeit enthält« (Heitmeyer 2002b, 20f.; Herv. J.H.).

Minderheit, wie aus diesem Zitat deutlich hervorgeht, wird also in einem rein *quantitativen* und

---

<sup>65</sup>Das Wort Macht taucht in diesem Zusammenhang zwar auf, aber nicht im hier gemeinten Begriffsverständnis.

nicht *qualitativen* Verhältnis i.S. von Machtverhältnissen gesehen: Weil Frauen<sup>66</sup> einen großen Anteil an der Bevölkerung stellen würden (in absoluten Zahlen leben bekanntlich mehr Frauen als Männer in Deutschland), seien die Frauen in der Mehrheit und nicht in der Minderheit, so verstehe ich zumindest die Argumentation der Autor\_innen. Im Vergleich zu den anderen im Rahmen der Untersuchung thematisierten "Gruppen" seien Frauen (bzw. der Sexismus) damit in einer Sonderrolle. Die Problematik dieser (zumindest teils impliziten) Argumentation soll an einem ganz anderen Beispiel verdeutlicht werden: Bekanntlich stellen die *Weiß*en in Südafrika zahlenmäßig nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit dar: Wikipedia geht von derzeit 8,9% aus gegenüber 79,2% der Schwarzen (vgl. Stichwort Südafrika). Würde das bedeuten, von einer Sonderrolle von Rassismus bzw. der Schwarzen zu sprechen, weil diese nicht in der Minderheit sind und waren? (Vor dem Hintergrund des fast ein halbes Jahrhundert andauernden Apartheidsregimes wäre diese Argumentation mehr als zynisch.)

Nun ist der Vergleich mit Südafrika vielleicht polemisch und sicherlich kritisierbar, dennoch sei an dieser Stelle auf die spezifische Argumentationslogik hingewiesen, geht es in den oben zitierten Ausführungen zum Element Sexismus doch darum, dass nicht machttheoretisch argumentiert und damit die strukturelle gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen nicht als "Argument" für deprivilegierte Positionierungen (in Relation zu Männern) angesehen wird. So wäre eine machttheoretische Argumentation, dass Frauen schlicht gesellschaftlich benachteiligt sind: egal ob ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung nun 50%, 70% oder auch nur 30% betragen würde. An diesem Beispiel wird wiederum die Notwendigkeit der Rezeption von diskriminierungskritischen Theorien und Forschungen deutlich, soll der Gegenstand – hier: Sexismus, aber dies betrifft gleichermaßen das gesamte GMF-Syndrom – plausibel konstruiert werden. Leider unterlassen dies die Autor\_innen und ignorieren damit entsprechende Forschungen und Erkenntnisse auf diesem Gebiet.

Die inadäquate Bezeichnung "schwache Gruppen" kann weiter zugespitzt werden. Können bspw. Kinder nicht auch als "schwache Gruppe" angesehen werden, erfahren sie nicht Diskriminierungen und gibt es ihnen gegenüber nicht gleichermaßen diverse Vorurteile und Zuschreibungen?<sup>67</sup> Und werden Menschen nicht auch aufgrund ihres Alters diskriminiert (Ageism)? In Anbetracht dessen, dass das deutsche Schulsystem hochgradig selektiv funktioniert und die soziale Herkunft der Schüler\_innen mit ihrem Schulerfolg im engen Zusammenhang steht (wie u.a. PISA zeigte), könnte die soziale Herkunft (bzw. Schicht) ebenso eine Ebene von machtvoller Positionierung sein. Nun werden die drei angesprochenen Dimensionen und damit im Zusammenhang stehende "Gruppen" im GMF-Syndrom keineswegs konzeptionalisiert. Das Grundproblem besteht dabei in erster Linie nicht darin, dass alle von Benachteiligung betroffenen "Gruppen" berücksichtigt werden müssten – eine unmöglich zu lösende Aufgabe im Rahmen wissenschaftlicher Theorie und Empirie. Vielmehr geht es um die fehlende theoretische und empirische Herleitung, plausi-

---

<sup>66</sup>Im Folgenden wird pauschal von Frauen und Männern gesprochen, wobei ich mir der Problematik bewusst bin, denn diese werden gleichermaßen machtvoll konstruiert und positioniert. Daher müsste es korrekterweise lauten: als Frau/Mann positionierte Akteur\_innen. Der besseren Lesbarkeit wegen habe ich mich jedoch für die Bezeichnung Frau/Mann entschieden.

<sup>67</sup>Das entsprechende Konzept dazu heißt Adulthood (vgl. dazu bspw. Ritz 2008).

ble Begründung und Gewichtung (Auswahl) der GMF-Elemente sowie deren Zusammenwirken, die jeweils dezidiert zu kritisieren sind.

An einem vorerst letzten Beispiel soll die mangelnde theoretische und empirische Beschäftigung des GMF-Ansatzes mit verschiedenen Formen von Diskriminierungen verdeutlicht werden. Rassismuskritisch ist dieses Beispiel dabei besonders bezeichnend. Wie im zweiten Teil der Arbeit dargelegt (Abschnitt 2.1), wird die Untersuchung an ca. 2000 (ab der vierten Folge) repräsentativ ausgewählten Personen durchgeführt. Allerdings werden nicht alle Personen gleichermaßen berücksichtigt. So schreibt Heitmeyer (2002b, 31, Fn. 1) in der ersten Folge: »In den Berechnungen dieses Bandes werden die befragten Personen mit Migrationshintergrund nicht berücksichtigt«. Außerdem würden 69 »AusländerInnen [...] in der Stichprobe enthalten« sein, deren Antworten ebenso nicht mit einbezogen würden.<sup>68</sup> Dieser Hinweis findet sich in sämtlichen Folgen (vgl. exemplarisch Heitmeyer/Mansel 2008, 34, Fn. 3 c); Heitmeyer 2012, 37, Fn. 1). Abgesehen davon, dass die Autor\_innen offensichtlich nicht zwischen sog. Ausländer\_innen und Menschen mit sog. Migrationshintergrund differenzieren würden (vgl. dazu Johansson 2011, 264f., Fn. 8), bleiben sie den Leser\_innen eine (schlüssige) Erklärung für den Ausschluss dieser Menschen schuldig. Johansson folgert daraus, dass »demnach Einstellungen und Mentalitäten der Mehrheitsbevölkerung« untersucht würden (ebd., 265, Fn. 8). Dem würde ich zustimmen, möchte aber gleichermaßen den Begriff Mehrheitsbevölkerung problematisieren. Wer soll diese im Verständnis des GMF-Syndroms sein? Durch den Ausschluss von Rassismus betroffener Menschen<sup>69</sup> wird eine vermeintlich *weiß*deutsch-homogene Gesellschaft imaginiert, weshalb Iman Attia (2013, 8) in diesem Zusammenhang von einem »[m]ethodische[n] Nationalismus« der Forscher\_innen spricht. Des Weiteren ist anzumerken: Wenn von Rassismus betroffene Menschen nicht berücksichtigt werden, dann dürften nach der Logik deprivilegierter »Gruppen« auch keine jüdischen Menschen, keine Sinti und Roma, keine Menschen ohne Arbeit, keine Frauen usw. mit in die Untersuchung einbezogen werden. Davon ist jedoch an keiner Stelle der Untersuchung die Rede – und dies würde die Studie ad absurdum führen, denn übrig blieben *weiße* deutsche (christliche) Männer (mit Arbeit).

Da eine Begründung der Autor\_innen für den Ausschluss von Rassismus betroffener Menschen fehlt, kann an dieser Stelle über deren Gründe nur spekuliert werden. Plausibel könnte die implizite Annahme der Autor\_innen erscheinen, dass von Rassismus betroffene Menschen einigen GMF-Elementen in der Art und Weise nicht zustimmen würden, d.h. mehr nicht-diskriminierende Einstellungen aufweisen als die *weiß*deutsche Mehrheitsbevölkerung. Allerdings wäre dagegen einzuwenden, dass erstere ebenso Stereotype bspw. gegenüber Obdachlosen, Homosexuellen, jüdischen Menschen oder Frauen aufweisen (vgl. in diesem Sinne auch Johansson 2001, 271; Foroutan 2013, 15); für die verschiedenen Elemente zum Themenfeld Rassismus

---

<sup>68</sup>In der schon erwähnten alle zwei Jahre publizierten Untersuchung zu rechten Einstellungen in der deutschen Bevölkerung (vgl. exemplarisch Decker/Brähler 2008) werden ausschließlich Menschen mit deutscher Staatsbürgerschaft befragt, jedoch nicht der Migrationshintergrund erfasst, der damit also kein Ausschlusskriterium für die Untersuchung darstellt (vgl. ebd., 13).

<sup>69</sup>Die Formulierung »von Rassismus betroffener Menschen« wird hier gewählt, um den Terminus »Menschen mit Migrationshintergrund«, der aus der deutschen Verwaltungspraxis kommt, möglichst zu vermeiden und zudem darzustellen, dass es um Rassismus geht, von dem eben nicht alle Migrant\_innen in Deutschland betroffen sind.

aber weniger Zustimmung zu erwarten wäre. Deutlich wird hierbei, dass die Heterogenität und Komplexität, die verschiedenen Positionierungen von Akteur\_innen – deren Privilegierungen und Deprivilegierungen – im Rahmen des GMF-Syndroms nicht mitgedacht und konzeptionalisiert werden. Dies bezeichne ich als Ausschließlichkeits-Problematik der Elemente. Des Weiteren ist herauszustellen, dass mit dem Ausschluss von Rassismus betroffener Menschen wiederum die Trennung zwischen einem natio-ethno-kulturellen "Wir" und "Sie" zementiert wird und Deutschland als *weiß*deutsch-homogen imaginiert wird, d.h. nicht als "normale" Migrationsgesellschaft mit verschiedenen selbstverständlichen natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten der hier lebenden Menschen.

Im Zusammenhang der in diesem Abschnitt ausgeführten Argumentation sei abschließend auf (im Rahmen dieser Arbeit leider nicht weiter auszuführende) Theorien und Ansätze der Intersektionalitätsforschung verwiesen. Intersektionalität kann dabei folgendermaßen verstanden werden: »Intersektionalität dient [...] als Instrument zur Erfassung des komplexen Zusammenspiels von Benachteiligung und Privilegierung« (Lutz/Herrera Vivar/Supik 2010, 17). Gleichwohl es in diesem Zusammenhang sehr viele Fragen, Probleme und Kritik gibt (vgl. u.a. Klinger 2008; Soiland 2008; Walgenbach 2007), verweist diese Forschungsrichtung auf die unterschiedlichen Gewichtungen, Wirkmächtigkeiten sowie dem Zusammenspiel verschiedener Machtverhältnisse. Im Gegensatz zum GMF-Konzept, das erstens nicht darstellt, wie die Auswahl der verschiedenen Elemente zustande kommt, zweitens suggeriert (das wird in der bildlichen Anordnung sehr schön deutlich; vgl. u.a. Heitmeyer 2012, 17; Abschnitt 2.3 dieser Arbeit), die verschiedenen "Gruppen" wären quasi gleichermaßen von Diskriminierung betroffen und drittens das Zusammenspiel von verschiedenen Diskriminierungsformen und -ebenen nicht klärt, werden diese Aspekte in der Intersektionalitätsforschung diskutiert. Umso erstaunlicher ist es, dass diese Forschungsrichtung von den Autor\_innen der »Deutschen Zustände« so konsequent ignoriert wird. Damit wird ebenso der aktuelle Forschungsstand zu dieser Thematik massiv unterlaufen (vgl. dazu auch Attia 2013, 8)

### **3.2.3 Reale oder konstruierte Gruppen? Differenzkonstruktionen als Re-/Produktion machtvoller Zuschreibungen**

Die dargestellte Kritik an der Bezeichnung "schwache Gruppen" sowie die mangelnde theoretische und empirische Herleitung der verschiedenen GMF-Elemente und deren Zusammenwirken führt zum nächsten Kritikpunkt an der GMF-Konzeption. Und zwar gehen die Autor\_innen davon aus, dass die verschiedenen Elemente mit tatsächlichen Gruppen in Zusammenhang gebracht werden könnten, d.h. dass es diese "Gruppen" so auch in Wirklichkeit gebe. Dies belegt ja nicht zuletzt eindrücklich die Charakterisierung als "schwache Gruppen"; zudem findet sich in keiner mir bekannten Passage der gesamten Studie eine Reflexion oder Problematisierung derartiger Formulierungen bzw. (Vor-)Annahmen. Nun könnte eingewandt werden, dass ständig Gruppen konstruiert würden, dass ich dies zumal auch täte, indem ich bspw. von als *weiß* und Schwarz positionierten Akteur\_innen, Frauen und Männern oder von natio-ethno-kulturell

konstruierten Anderen spreche. Dem ist allerdings zu entgegnen, dass ich in meinen Formulierungen immer darum bemüht bin, die Machtposition zu betonen (und weniger eine bestimmte "Gruppe" hervorhebe), dass zweitens im Kontext von Rassismus auf die Differenzkonstruktion als wesentliches Merkmal von Rassismus im ersten Teil der Arbeit hingewiesen wurde und dass drittens der damit verbundene machtvolle Konstruktionsakt zu reflektieren ist. Letzteres bedeutet, dass es vollkommen legitim und notwendig ist, auf Diskriminierungsstrukturen und Machtverhältnisse hinzuweisen, die "nur" bestimmte Akteur\_innen und "Gruppen" benachteiligen – und nicht alle gleichermaßen. In diesem Sinne *müssen* die Ungleichheitsforschung, aber ebenso rassismuskritische und allgemein diskriminierungskritische Untersuchungen immer *auch* Gruppen konstruieren. Allerdings ist dieser Konstruktionsakt zu reflektieren und nicht als gegeben oder aber plausibel anzunehmen, wie es in den »Deutschen Zuständen« geschieht. Dieses Spannungsverhältnis von Konstruktion und Dekonstruktion von Gruppen, das nicht einseitig aufgelöst werden kann und sollte, wird in der Literatur als Differenzdilemma diskutiert (vgl. bspw. Mecheril/Plößer 2009, 204f.).

Aber warum sind nun diese Differenzkonstruktionen zu reflektieren, was ist genau das Problem in diesem Zusammenhang? Um die Frage einigermaßen nachvollziehbar zu beantworten, muss an dieser Stelle etwas weiter ausgeholt werden. Alles beginnt dabei mit der Wahrnehmung – genauer: mit spezifischen Wahrnehmungsoperationen. Aus einer naiven psychologischen Sicht kann Wahrnehmung als unproblematisch und zeitlos angesehen werden: Individuen nehmen wahr, bilden gewissermaßen die Wirklichkeit ab. Allerdings hat schon Kant auf die Kategorien hingewiesen, mittels derer Wahrnehmung stattfindet (wie u.a. Raum, Zeit, Kausalität). Wird dieser Gedanke weiter und konsequent gesellschaftlich gedacht, dann wird deutlich, dass die Kategorien, mittels derer die Wirklichkeit von den Akteur\_innen wahrgenommen wird, nicht ahistorisch oder universell, sondern historisch-spezifisch, d.h. gesellschaftlich vermittelt sind. Dabei geht es nicht nur um Raum, Zeit oder Kausalität, sondern ebenso um die Wahrnehmung – und damit Kategorisierung und Beurteilung (!) (s.u.) – von Menschen. Dies beginnt bei scheinbar banalen Wahrnehmungsakten wie bspw., welcher Mensch je mir angenehmer ist oder auch nicht, über die Wahrnehmung des "Äußeren" von Menschen bis hin zu spezifischen Wahrnehmungen von sog. Gruppen. Deutlich wird dabei, dass Wahrnehmung immer schon Beurteilung ist – nicht in einem bewussten, sondern eher i.S. einer impliziten Operation der Wahrnehmung (Habitualisierung). Der Soziologe Pierre Bourdieu hat dies eindrücklich in seinem Werk »Die feinen Unterschiede« (Bourdieu 1987) untersucht und die beschriebenen Operationen begrifflich als Geschmack bezeichnet, der sich als *gesellschaftliche Urteilskraft* darstellt, wie der Untertitel des erwähnten Buches lautet (vgl. Rehbein 2006, 161). Geschmack, d.h. *sämtliche* Klassifizierungen, Bewertungen, Differenzierungen, Wahrnehmungsakte, seien damit, so die Bourdieu'sche Grundthese, gesellschaftlich vermittelt. Des Weiteren – damit wird der Aspekt einer Dominanzkultur angesprochen – spiegele der Geschmack gesellschaftliche Hierarchien wider, sei aber ebenso umkämpft (Definitionsmacht) von verschiedenen machtvoll positionierten Gruppen/Akteur\_innen (vgl. Bourdieu 1987, 748; zit. nach ebd., 158). Wichtig für die Argumentation an dieser Stelle ist die unbewusste (und stille) Re-/Produktion gesellschaftlicher Normen und Werte: Wer

wird bspw. als klug, als schön, als begehrenswert etc. angesehen und wer nicht? Und welche gesellschaftlich konstruierten Gruppen erhalten entsprechend positive oder negative Attribute?

Ohne an dieser Stelle tiefer in die (äußerst komplexe) Bourdieu'sche Theorie einsteigen zu können, sei der zentrale Gedanke an den Ausführungen von Stuart Hall zu Rassismus nochmals verdeutlicht.<sup>70</sup> Rassismus definiert Hall (2000, 14) wie folgt:

»Der rassistische Diskurs [...] bündelt die den jeweiligen Gruppen zugesprochenen Charakteristika in zwei binär entgegengesetzte Gruppen. Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet. [...] [W]eil wir rational sind, müssen sie irrational sein, weil wir kultiviert sind, müssen sie primitiv sein [...], wir sind durch den Geist beherrscht, sie können ihren Körper bewegen, wir denken, sie tanzen«.

Rational/irrational, Geist/Körper und denken/tanzen stellen die binären Paare in der Hall'schen Ausführung dar. Deutlich werden hier Werte, Bewertungen und Klassifizierungen in einem hierarchischen Verhältnis. Besonders interessant ist der Gegensatz von Denken und Tanzen: Denken steht in der Wertehierarchie höher als Tanzen, wenn Akteur\_innen jedoch beides "können", d.h. entsprechend positioniert werden, dann kann i.S. von Bourdieu von "gehobener Kultur" gesprochen werden – wobei mit Tänzern sicherlich nur ganz bestimmte Tänze gemeint sind und als "kulturell wertvoll" in einer gesellschaftlichen Wertehierarchie angesehen werden. Bezieht sich Hall in diesem Zitat explizit auf Rassismus, kann mit Bourdieu gesagt werden, dass Rassismus lediglich ein Beispiel für derartige wirkmächtige Hierarchien darstellt. Insgesamt ist jedoch von einem grundlegenden gesellschaftlich vermittelten Prinzip von Diskursen und Praxen auszugehen, die spezifische Wahrnehmungen hervorbringen *und* strukturieren. Deutlich wird hierbei ebenso, dass die Unterscheidung von Wahrnehmung i.S. von Kategorisierung einerseits (eine "Gruppe") und Bewertung andererseits (Zuschreibung von Eigenschaften) sinnlos ist, denn es gibt aus einer konsequent soziologischen und machtkritischen Perspektive keine neutralen Kategorien – und damit keine neutralen Klassifikationen von Menschen. Kategorien sind *immer* schon Bewertungen, spiegeln damit gesellschaftliche Hierarchien oder – vorsichtiger ausgedrückt – Normen und Selbstverständnisse wider. Daher sind sie machtvoll und wirkmächtig und keineswegs lediglich deskriptiv.<sup>71</sup>

Zurück zur Ausgangsfrage: der Problematik von realen oder konstruierten Gruppen (s.o.). Vor dem Hintergrund der Ausführungen zu Wahrnehmung, Differenzierung und Bewertung wird nun die folgende Passage von Catrin Heite in Bezug auf machtvolle Differenzkonstruktionen im Allgemeinen verständlich:

»Differenzen können und müssen analytisch damit weniger als aner kennenswerte Qualitäten an sich, sondern zutreffender als *machtvolle Zuschreibungspraxen und*

---

<sup>70</sup>Ich greife an dieser Stelle einen Gedanken von Stephan Bundschuh auf, den er in einem Workshop an der Bielefelder Universität am 2. Februar 2013 dargelegt hat.

<sup>71</sup>In Bezug auf Rassismus ist in diesem Kontext u.a die Miles'sche Auffassung dezidiert zurückzuweisen, nach der erst die Bewertung konstruierter Gruppen Rassismus sei (vgl. Abschnitt 1.3.1 dieser Arbeit). Allein die Differenzkonstruktion, die binäre Spaltung, die Wahrnehmung von "Wir" und "Anderen", stellt eine rassistische Operation dar oder anders formuliert: ist wesentlicher Bestandteil rassistischer Diskurse und Praxen.

*Benachteiligungsmuster ungleichheits(re)produzierender Strukturen* betrachtet werden. Kategorien der Differenz, wie etwa Geschlecht oder Ethnizität, liegen also nicht naturhaft oder kulturell essenziell und damit quasi-naturhaft vor. Sie sind vielmehr das Ergebnis entsprechender Praxen der Differenzierung« (Heite 2000, 190; Herv. J.H.).

In der pauschalen und unkritischen Rede über "schwache Gruppen" wird genau jener von Heite kritisierte quasi-naturhafte Zustand suggeriert, eine scheinbare Objektivität oder Eigenschaft einer "Gruppe". Des Weiteren wird damit "etwas" homogenisiert, was tatsächlich äußerst heterogen ist (weswegen die Gruppenkonstruktion ja genau das Problem darstellt): Oder wer sollen "die" Frauen, "die" Sinti und Roma oder "die" Muslim\_innen sein? Hierbei wird wiederum deutlich, dass die verschiedenen Privilegierungen und Deprivilegierungen betroffener Akteur\_innen aus dem Blick geraten und statische und essentialistische "Gruppen" postuliert werden, die eben allesamt "schwach" seien. Zudem wird die Frage, wer wie wen in welchem Kontext bezeichnet (Stichwort Definitionsmacht) von den Forscher\_innen nicht reflektiert. Im Kontext von Rassismus gibt es bspw. die Eigenbezeichnungen von Rassismus betroffener Menschen wie Schwarze oder People of Color, die damit ebenso nicht thematisiert werden. Insofern handelt es sich bei der Bezeichnung "schwache Gruppen" um eine *weiße* Perspektive. – Betonen möchte ich mit diesen Ausführungen die Notwendigkeit theoretischer und reflexiver Arbeit, die in den »Deutschen Zuständen« im Kontext der hier kritisierten Aspekte nicht erfolgt.

Schließlich sei ein letzter Punkt im Zusammenhang der Problematik von Gruppenkonstruktionen zu erwähnen, den Karin Scherschel herausarbeitet. Sie verweist in diesem Zusammenhang auf den problematischen Terminus Vorurteil und schreibt:

»Vorurteile [...] stellen eine unangemessene, wirklichkeitsfremde Abbildung des Objektes dar. Damit wird zum einen behauptet, dass Vorurteile falsch sind und ein Produkt verzerrter Wahrnehmungen darstellen, zum anderen wird Objektivität unhinterfragt vorausgesetzt. Damit sind zwei problematische Konsequenzen verbunden. Die Behauptung, dass ein Urteil falsch sei, setzt immer auch die Kenntnis eines richtigen Urteils voraus. In beiden Fällen wird die *Existenz einer ethnischen Gruppe* vorausgesetzt, über die falsche und richtige Eigenschaftsurteile getroffen werden können« (Scherschel 2006, 29; Herv. J.H.).

Scherschels Kritik berührt ebenso die Annahme und Existenz realer Gruppen (die genau dadurch wiederum re-/produziert werden!), wobei, wie ich bereits oben argumentierte, der Klassifikationsprozess an sich unproblematisiert bleibe und nur dann problematisiert werde, wenn sein Resultat Wirklichkeit unangemessen abbilde (vgl. ebd., 29f.). Das Denken über "Andere" würden jedoch Bilder und Konstruktionen bestimmen, aber nicht vermeintlich reale Tatsachen. Vorurteile bzw. Zuschreibungen sind demnach niemals auf als "real" angenommene Tatsachen bezogen, jedoch außerordentlich wirkmächtig, wie u.a. Rassismus zeigt. Besonders pointiert bringt T.W. Adorno den Aspekt der Imagination in Bezug auf Antisemitismus auf den Punkt: »Der Antisemitismus ist das Gerücht über die Juden« (Adorno 1970, 141). In diesem Sinne wäre Rassismus das Gerücht über die natio-ethno-kulturell "Anderen".



Zusammenfassend kann bis hierhin kurz festgehalten werden, dass die machtvolle Konstruktion von sog. Gruppen nicht kritisch-reflexiv von den Forscher\_innen der »Deutschen Zustände« eingeholt wird. Dadurch kommt es zu Fixierungen, Essentialisierungen und Homogenisierungen der »Gruppen«, die die Komplexität verschiedener gesellschaftlicher Machtverhältnisse ausblenden und einen bestimmten »Zustand« derartiger »Gruppen« imaginieren, wodurch diese gleichermaßen machtvoll reproduziert werden. In Bezug auf diese Problematik wird (wiederum) die *weiße* (unreflektierte) Perspektive der Forscher\_innen deutlich.

### Weitere Beispiele für machtvolle Differenzkonstruktionen in der Untersuchung

Da die machtvolle Konstruktion von Differenzen ein zentrales Moment rassistischer Operationen darstellt, werden an dieser Stelle weitere problematische Passagen der »Deutschen Zustände« angeführt, die sich dieser Logik bedienen und damit ein »Wesen« einer vermeintlich homogenen Gruppe imaginieren, mithin die Trennung in »Wir« und »Anderer« zementieren. Eine ausführliche Diskussion kann hier allerdings nicht erfolgen, vielmehr geht es um weitere exemplarische Passagen.

Wie Johansson (2011, 272) in ihrer kritischen Rezension anführt, entstehe in einigen Passagen der Untersuchung bspw. der Eindruck, dass sog. Ausländer\_innen bzw. Menschen mit sog. Migrationshintergrund nicht selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft seien.<sup>72</sup> Sie belegt dies unter anderem mit folgender Passage: »Insgesamt wendet sich die Feindseligkeit von Frauen also eher als die von Männern gegen Gruppen, die von *außerhalb* der *eigenen, deutschen* Gesellschaft kommen, gegen Zuwanderer, gegen Fremde« (Küpper/Heitmeyer 2005, 109; zit. nach ebd.; Herv. modifiziert, J.H.). Offensichtlich ist den Autor\_innen zufolge »deutsch« nicht, wer bspw. im Zuge der sog. Gastarbeiteranwerbung nach Deutschland gekommen ist und seit Jahrzehnten hier lebt, sondern wer nach dem Blutsrecht zugehörig ist. Das »Fremde« der »Anderen«, deren Nicht-Zugehörigkeit zu »Uns«, wird sehr deutlich in dieser Passage.

Weitere problematische Passagen, auf die Johansson aufmerksam macht, stellen zwei Items zur sog. Integrationsbereitschaft der »Deutschen« dar.<sup>73</sup> »Wir sollten die in Deutschland lebenden Ausländer vollständig an *unserem* Leben teilnehmen lassen« sowie »Wir sollten die in Deutschland lebenden Ausländer so leben lassen, wie sie es gewohnt sind« (Zick/Küpper 2007, 155; zit. nach ebd., 274; Herv. J.H.). Neben der sehr problematischen Formulierung Ausländer\_in wäre hinterfragenswert, »ob hier ein Kulturbegriff verwendet wird, der durch Starrheit geprägt ist [...] und Veränderungs- und Entwicklungsprozesse von Migrantenkulturen in Deutschland [...] unterschlägt« (ebd.). M.E. ist die Starrheit des Kulturbegriffs nicht nur hinterfragenswert, sondern Ausgangspunkt sowie Argumentationsgrundlage der Autor\_innen. So operieren sie im Kontext der Erhebung dieser Items vollkommen unkritisch mit Begriffen wie Integration, »ursprüngliche[r] Kultur« (Zick/Küpper 2007, 157), »Kulturerhalt« (ebd., 158; Herv. gestrichen, J.H.), »Herkunftskultur« oder auch »kulturelle[r] Identität« (ebd., 152). Der höchst problematische

---

<sup>72</sup>Diese Hypothese wurde hier bereits im Kontext des Ausschlusses von Menschen mit sog. Migrationshintergrund in der GMF-Untersuchung dargestellt (vgl. Abschnitt 3.2.2).

<sup>73</sup>Diese Items sind nicht Bestandteil des GMF-Syndroms, weshalb ich sie im Abschnitt 3.2.1 auch nicht erwähnt habe.

Kultur- und Identitätsbegriff wird nicht kritisch diskutiert, sondern ein diffuses Verständnis davon vorausgesetzt (und damit wiederum ein Alltagsverständnis zementiert). Die Logik der dahinter stehenden Argumentation ist letztlich das Aufeinanderprallen verschiedener "Kulturen", was wiederum das Schema "Wir" und "Anderer" bestätigt, die "Anderen" erst verändert und/oder deren Andersheit voraussetzt (vgl. dazu kritisch Mecheril/Kalpaka 2010, 92ff.). Ausgehend von dieser Logik sind die Konsequenzen, die die Forscher\_innen aus ihrer Untersuchung ziehen, bemerkenswert: So lege die Untersuchung nahe, »daß die Beziehungen zwischen Einheimischen und Zuwanderern sowie die Bedingungen für die Eingliederung dann besonders günstig sind, wenn alle Gruppen – auch verschiedene Zuwanderergruppen – dem Konzept der Integration folgen« (Zick/Küpper 2007, 163f.). Integration wird hier gewissermaßen psychologisiert, in die Akteur\_innen hineinverlagert, und entpolitisiert, so dass gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse außen vor bleiben (vgl. dazu auch Abschnitt 3.3). Zudem wird wiederum eine Trennung von "Deutschen" und "Anderen" vollzogen, wobei Letztere nicht als "Deutsche", sondern als Zuwander\_innen bezeichnet werden. Deutschland wird damit nicht als Migrationsgesellschaft angesehen, sondern als *weiß*deutsch-homogen imaginiert.

Abschließend ein Verweis auf die problematische Definition des GMF-Elements Heterophobie, in dem sich gleichfalls machtvolle Differenzkonstruktionen finden. Heterophobie wird von den Autor\_innen als Angst und Abwertung von solchen Gruppen, die von der "Norm" abwichen, verstanden: »Dazu zählen wir Homosexuelle, Behinderte und Obdachlose, die der eigenen Herkunftsgruppe angehören, oder Menschen, die – wie Muslim\_innen – *andere religiös geprägte Lebensweisen* präferieren und dadurch negative Gefühle erzeugen, die sich zu Abwehrhaltungen verdichten« (Heitmeyer 2002b, 20; Herv. J.H.). Abgesehen davon, dass die "Norm" unproblematisiert bleibt und in der Differenzkonstruktion »Homosexuelle, Behinderte und Obdachlose« erst als die "Anderen" konstruiert werden, ist die Schlusspassage bezeichnend. Das "Anderer" verursache negative Gefühle und könne zu Abwehrhaltungen ihnen gegenüber führen. Interessanterweise wird aber mit dieser Formulierung das "Anderer" fokussiert und eine Kausalität von Andersheit und Abwehrhaltungen hergestellt: die "Anderen", zugespitzt formuliert, würden Anlass zu negativen Gefühlen geben, was einer Opfer-Täter-Umkehr gleichkommt. Des Weiteren wird die Gruppe der Muslim\_innen konstruiert, die »andere religiös geprägte Lebensweisen« präferieren würden. Was damit genau gemeint ist, scheint diffus, vielmehr wird ein Assoziationspektrum für das "Anderer" eröffnet sowie diverser negativer Zuschreibungen gegenüber einer derart konstruierten Gruppe der Muslim\_innen.

### **3.3 Kritik an ausgewählten Befunden der Untersuchung**

#### **3.3.1 Kontakt hilft? Kritik der Kontakthypothese**

Nachdem ausführlich die Untersuchungsanlage, d.h. Grundbegrifflichkeiten, -logiken und zentrale Grundannahmen der Studie »Deutsche Zustände« kritisiert wurden, werden in den folgenden letzten beiden Abschnitten weitere empirische Befunde kritisch analysiert. Zunächst geht

es dabei um die sog. Kontakthypothese, in Abschnitt 3.3.2 um Befunde zur sog. Deprivationstheorie. Erstere ist deshalb von Bedeutung, da sich die Autor\_innen gleich an mehreren Stellen der Untersuchung auf diese Theorie beziehen; die Deprivationstheorie ist im Zusammenhang mit dem Element Fremdenfeindlichkeit bedeutsam und wird außerdem zusammen mit der für die Autor\_innen zentralen Desintegrationstheorie konzipiert.

Die Kontakthypothese geht im Allgemeinen davon aus, dass Kontakte zwischen Menschen "verschiedener Gruppen" deren gegenseitige Ablehnung vermindern. M.a.W. führe der Kontakt zu mehr gegenseitigem Verständnis sowie Akzeptanz, wodurch Stereotype und Vorurteile auf diese Art und Weise beseitigt bzw. korrigiert würden (vgl. IDA o.J.). Maßgeblich entwickelt wurde diese Hypothese vom US-amerikanischen Persönlichkeits- und Sozialforscher Gordon W. Allport, der in seinem Buch »The Nature of Prejudice« (Allport 1954) diesen Ansatz in die wissenschaftliche Diskussion brachte und auf den sich seither viele Wissenschaftler\_innen in verschiedenen Untersuchungen bezogen haben (vgl. Asbrock/Kauff/Issmer/Christ/Pettigrew/Wagner 2012, 200). (Allerdings erfreut(e) sich diese Hypothese und darauf fußende Programme und Settings gleichermaßen in der pädagogischen Praxis großer Beliebtheit.) Nun komme es allerdings nicht auf den Kontakt "an sich" an, sondern auf dessen Qualität, so die Annahme von Allport. Daher spezifiziert er in seinen Ausführungen die Bedingungen, unter denen die Kontakte »besonders günstige Auswirkungen auf die gegenseitigen Einstellungen und Verhaltensweisen« (Wagner/van Dick/Endrikat 2002, 98) der jeweiligen Gruppen hätten, folgendermaßen: a) Die Beteiligten würden in der Kontaktsituation den gleichen Status einnehmen; b) sie verfolgten dasselbe Ziel; c) sie würden versuchen, dieses Ziel kooperativ umzusetzen und (d)) durch Autoritäten (wie u.a. Vorgesetzte, Politiker\_innen, Lehrer\_innen) darin unterstützt (vgl. ebd.).

Inwiefern beziehen sich nun die Forscher\_innen im Rahmen der »Deutschen Zustände« auf diesen Ansatz, was sind ihre Befunde und entsprechenden Schlussfolgerungen? Im Kontext der Argumentation der Autor\_innen geht es nicht allgemein um interindividuelle Kontakte, sondern dezidiert um sog. interkulturelle Kontakte. Damit sind im Grunde sämtliche Kontakte zu als Ausländer\_innen in der Studie bezeichneten Menschen gemeint. Christ/Wagner (2008, 155) referieren diesbezüglich zunächst internationale Studien, von denen die meisten einen positiven Effekt von sog. interkulturellen Kontakten auf Vorurteile nachgewiesen hätten<sup>74</sup> (d.h. Kontakte reduzierten die gegenseitigen Vorurteile deutlich); allerdings gebe es auch empirische Evidenz für umgekehrte Effekte in einigen wenigen Studien (vgl. ebd.). Mittels der GMF-Daten konnten die Wissenschaftler\_innen untersuchen, wie sich das Ausmaß der Kontakte (im Rahmen verschiedener Erhebungszeitpunkte) auf Vorurteile auswirkte. Sie kommen dabei grundsätzlich zu dem Schluss, dass »das Ausmaß an interkulturellen Kontakten im Jahr 2002 einen signifikanten negativen und somit vorurteilsreduzierenden Einfluß [...] auf Fremdenfeindlichkeit im Jahr 2004 hat«, was gleichermaßen für das Verhältnis des Jahres 2004 zu 2006 gelte (ebd., 156).

---

<sup>74</sup>Entgegen wissenschaftlicher Gepflogenheiten quantitativer Forschung werden die empirischen Befunden zu den diskutierten Theorien in diesem und dem kommenden Abschnitt nicht im Indikativ, sondern im Konjunktiv dargestellt. Damit drücke ich nicht zuletzt meine Distanz zu Vorgehen, empirischen Befunden und Aussagen der Forscher\_innen aus.

Umgekehrt seien derartige Effekte nicht zu verzeichnen, d.h. Fremdenfeindlichkeit weise »keinen Effekt über die Zeit auf das Ausmaß interkultureller Kontakte« auf (ebd.). Fazit: »Es spricht also alles dafür, auf Kontakte zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen zu setzen, wenn man Vorurteilen entgegenwirken will« (ebd., 158).

Wie werden diese Befunde theoretisch und empirisch erklärt? Eine von den Forscher\_innen empirisch geprüfte Erklärung ist, dass Kontakte mit einer Erweiterung des »eigenen kulturellen Horizonts« einhergingen, was Vorurteile gegenüber sog. Minderheiten reduziere (Asbrock et al. 2012, 205). Individuen empfänden damit Vielfalt als bereichernd und für die Gesellschaft nützlich und nicht bedrohlich. Des Weiteren kann nachgewiesen werden, dass es direkte Beziehungen zwischen sog. interkulturellen Freundschaften und den einzelnen Elementen des GMF-Syndroms gebe. Das bedeutet konkret: Eine entsprechende »Anzahl« an Freund\_innen und Bekannten, die als Ausländer\_innen in der Studie bezeichnet werden, würden Rassismus und Fremdenfeindlichkeit aber auch Vorurteile gegenüber »anderen Gruppen« reduzieren (vgl. Christ/Wagner 2008, 163f.). Weitere Befunde plausibilisieren diese These: Wolf/Wagner/Christ (2005) weisen nach, dass es einen negativen Zusammenhang zwischen dem Anteil an »ausländische[n] Menschen im Kreis«<sup>75</sup> (das bedeutet im Verhältnis zu den »einheimischen deutschen Befragten« (ebd., 86)) und den ablehnenden Äußerungen der Befragten gebe. Dies erklären sie damit, dass mit einem zunehmenden Anteil »ausländischer Menschen im Kreis« die Chancen für positive Kontakte zu Ausländern steigen, die zur Reduktion fremdenfeindlicher Einstellungen beitragen« (ebd., 87). Ein »höherer *tatsächlicher Ausländeranteil* in der Wohngegend« (ebd.; Herv. i.O.) führe damit zu einer positiveren Einstellung gegenüber sog. Minderheiten, so die Autor\_innen.

Die durch die verschiedenen empirischen Studien aus Sicht der Autor\_innen gut bestätigte Hypothese, dass Kontakte mit natio-ethno-kulturell »Anderen« einen positiven Einfluss auf weniger fremdenfeindliche Einstellungen hätten, zieht auch spezifische praktische Konsequenzen nach sich, d.h. mögliche Präventionsmaßnahmen. Als ein Beispiel<sup>76</sup> wird dabei auf »Formen kooperativen Gruppenunterrichts« (Wagner et al. 2002, 106) verwiesen, bei denen Schüler\_innen in »ethnisch heterogenen Kleingruppen zusammengebracht« würden (ebd.). In Bezug auf die Allport'schen Qualitätskriterien von ( sog. interkulturellen) Kontakten (s.o.) halten die Autor\_innen in diesem Zusammenhang fest (vgl. ebd., 106f.): Ein bestimmtes Ziel werde von allen Schüler\_innen verfolgt, zu dem alle Schüler\_innen etwas beitragen müssten, da sie jeweils verschiedene Informationen und Materialien zu einem bestimmten Thema hätten. Dadurch hätten die Schüler\_innen – zumindest in diesem Setting – denselben Status und auch genügend Zeit, Kontakte untereinander zu knüpfen. Die Maßnahme werde zudem von einer Autoritätsperson unterstützt, nämlich den Lehrer\_innen (vgl. ebd.). M.a.W. reiche allein das gemeinsame Beschulen nicht aus, um entsprechende Vorurteile abzubauen, sondern es bedürfe spezifischer Methoden (vgl. auch Asbrock et al. 2012, 206). – Weitere angeführte Beispiele stellten Stadtteilstellen dar, in denen »Möglichkeiten für Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher

---

<sup>75</sup>Kreis gemeint als eine politische Untergliederung.

<sup>76</sup>Interessanterweise taucht dieses Beispiel dreimal in den »Deutschen Zuständen« auf (vgl. Christ/Wagner 2008, 164; Asbrock et al. 2012, 206 sowie Wagner et al. 2002, 106f.).

Herkunft geschaffen werden« (Christ/Wagner 2008, 164) oder »der betriebliche Bereich« (ebd.). Schließlich weisen die Autor\_innen auf eine gesamtgesellschaftliche und politische Ebene hin: Autoritäten seien gleichermaßen Politiker\_innen, die Verantwortung für gesellschaftliche Akzeptanz von Einwanderung und Einwander\_innen trügen und bspw. durch die Re-/Produktion von Vorurteilen gegenüber Einwander\_innen ihrer Verantwortung nicht gerecht würden. In der Verantwortung dafür stünden jedoch alle gesellschaftlichen Institutionen (vgl. Asbrock et al. 2012, 206). Zudem könne die Bewertung von Diversität »durch die Förderung einer entsprechenden sozialen und politischen Kultur positiv verändert werden« – wie bspw. das Land Kanada zeige, das sich zum Leitbild einer multikulturellen Gesellschaft bekenne (vgl. Wolf/van Dick 2008, 150).

Was kann nun aus einer rassismuskritischen Perspektive zur Kontakthypothese sowie zu den von den Autor\_innen dargelegten Befunden bzw. Präventionsmaßnahmen eingewandt werden? Paul Mecheril (2004, 184; zit. n. IDA o.J.) führt diesbezüglich zunächst auf einer allgemeinen theoretischen Ebene aus:

»Die historisch und gesellschaftlich spezifische Weise, in der zwischen Fremden und Nicht-Fremden unterschieden wird, ist in den psychologischen Erklärungsangeboten<sup>77</sup> bereits vorausgesetzt und wird damit in den 'anwendungsorientierten' Vorschlägen, die sich auf die Frage 'Was sollen wir tun?' beziehen, implizit reproduziert. [...] Die sozialen, rechtlichen, kulturellen und historischen Voraussetzungen der spezifischen Unterscheidung zwischen Fremden und Nicht-Fremden sind in der Regel nicht Gegenstand psychologischer Erklärungen«.

Mecheril macht mit diesen Ausführungen zwei Dinge deutlich: Zum einen werde die Andersheit, die Fremdheit der "Anderen" immer schon vorausgesetzt. Dies kann als die wesentliche Prämisse der Kontakthypothese und sog. interkultureller Kontakte angesehen werden: Weil die "Anderen" "anders" sind, müssen sie erforscht und kennengelernt werden. In dieser Logik bleiben die "Anderen" jedoch im Grunde immer "anders", d.h. werden im Rahmen dieser Argumentation immer als anders re-/produziert und imaginiert. Zum anderen verweist Mecheril darauf, dass strukturelle Dimensionen von Rassismus mit der dargelegten Prämisse der Kontakthypothese ausgeklammert würden, die mit der machtvollen Ordnung "Wir" und "Andere" zusammenhängen. Strukturell würde bspw. konkret bedeuten, wie das Staatsbürgerschaftsrecht konzipiert ist (Wer gilt als tatsächlich oder vermeintlich "deutsch"?), wie sich die Gesellschaft versteht (Migrationsgesellschaft vs. deutsche Leitkultur) oder auch welche diskriminierenden Strukturen in der Gesellschaft die Trennung von "Wir" und "Andere" zementieren und gleichberechtigte Partizipation *aller* (hier) lebenden Menschen verhindern. Deutlich wird damit der machtkritische Fokus auf soziale Praxen und weniger auf die Individuen und ihrer "interkulturellen Kontakte". Die Frage, *warum* derart zwischen einer natio-ethno-kulturellen "Eigen-" und "Fremdgruppe(n)" unterschieden wird, rückt damit nämlich in den Fokus sowie damit zusammenhängende gesellschaftliche Strukturen – und nicht die Frage des Kennenlernens oder gar Verstehens der "Anderen".

---

<sup>77</sup>Die Kontakthypothese kann als eine (sozial-)psychologische Erklärung für Fremdenfeindlichkeit angesehen werden.

Was bedeuten nun diese Ausführungen in Bezug auf die Kontakthypothese und die vorgeschlagenen Präventionsmaßnahmen? Ich konzentriere mich im Folgenden ausschließlich auf die Präventionsmaßnahmen, da die Veränderungsmechanismen der GMF-Studie bereits ausführlich an anderen Beispielen beschrieben und kritisiert wurden (vgl. etwa Abschnitt 3.2.3). – Ein an mehreren Stellen in den »Deutschen Zuständen« vorgeschlagenes Beispiel ist der kooperative Gruppenunterricht in einer Schulklasse, wie er oben bereits dargestellt wurde. Nun ist dagegen sicherlich nichts einzuwenden. Im Gegenteil erscheint diese Form zunächst grundsätzlich sinnvoll, so sie denn entsprechend von den Lehrkräften unterstützt wird und keine Schnellschüsse oder einmaligen Aktionen darstellt. Allerdings sind damit zwei Aspekte rassismuskritisch hervorzuheben: erstens die Ausblendung von diskriminierenden Strukturen sowie zweitens die Anwesenheit der »Anderen«. Zunächst zum ersten Punkt: Der Vorschlag des Gruppenunterrichts berührt nicht die Struktur der Schule selbst und bleibt damit – letztlich – dem Goodwill der Lehrkräfte vorbehalten. Damit findet jedoch eine deutlich Individualisierung bzw. Psychologisierung der Problematik auf zwei Ebenen statt.<sup>78</sup> Erstens stellt der Fokus die Schüler\_innen und deren Einstellungen dar, die verändert werden sollen, und zweitens liegt es bei den Lehrkräften, ob sie den kooperativen Gruppenunterricht durchführen oder auch nicht. Die Struktur und Funktionsweise von Schule innerhalb dieser Gesellschaft gerät dabei jedoch nicht in den Blick. Aus einer rassismuskritischen Perspektive müssten jedoch die »Strukturen und Prozesse von Bildungsinstitutionen, das in ihnen verfestigte institutionelle Wissen, ihre Handlungsrouninen und Selbstverständlichkeiten zum Thema« gemacht werden (Mecheril/Melter 2010, 173). In diesem Zusammenhang sei nur an die empirisch gut dokumentierte ungleiche Verteilung schulischer Zertifikate und Zugangsmöglichkeiten erinnert (vgl. u.a. Dirim/Mecheril 2010, 121ff.), die – um mehr Gerechtigkeit zu erreichen – die Beschäftigung mit Diskriminierungsphänomenen in schulischen Kontexten zur Folge haben müsste. Mechtild Gomolla (2005, zit. nach Mecheril/Melter 2010, 174) unterstreicht in diesem Sinne die Erfordernis von Controlling- und Monitoringsystemen als nützliche Instrumente zur Erfassung und Veränderung von systematisch produzierter Ungleichheit. Ein weiteres Stichwort an dieser Stelle wäre die sog. Interkulturelle Öffnung (vgl. dazu Kalpaka/Mecheril 2010) der Institution Schule, um die Zugangsbarrieren von natio-ethno-kulturell »anders« positionierten Schüler\_innen zu Bildung abzubauen. Deutlich wird also die Erfordernis, das gesamte System Schule in den Blick zu nehmen und nicht lediglich auf das Wohlwollen von Lehrer\_innen in der Anwendung bestimmter Methoden zu vertrauen, wie es der oben formulierte Vorschlag im Rahmen der GMF-Analysen nahelegt.

Als zweiten Punkt möchte ich die Anwesenheit der »Anderen« kritisieren, die mit dem Vorschlag von kooperativen Lerngruppen verbunden ist. Das bedeutet, der Vorschlag wäre ausschließlich in solchen Klassen durchführbar, in denen sich natio-ethno-kulturell »Andere« befinden (bzw. in den Jahrgangsstufen), für andere Klassen wäre dies – zumindest in der Argumentationslogik – nicht umsetzbar. Diese Logik ist aus einer rassismuskritischen Sicht ausgesprochen proble-

---

<sup>78</sup>In dieser Logik steht bspw. auch die Vermittlung positiver Werte als eine Präventionsmaßnahme gegen Vorurteile (vgl. Wolf/van Dick 2008, 149), die allerdings von den Autor\_innen selbst als schwer durchführbar beschrieben wird. Bezeichnend ist an dieser Stelle jedoch nicht dieser Kommentar der Autor\_innen dazu, sondern die *Logik*, aus der dieser Vorschlag resultiert.

matisch, weil sie den Abbau von Vorurteilen wiederum an die Existenz (und Anwesenheit im Klassenzimmer!) einer bestimmten "Gruppe" koppelt. Im Sinne einer reflexiv-kritischen Haltung wäre dagegen bspw. die Reflexion mit "eigenen" Normen und Normalitätsvorstellungen zu fordern, um so u.a. die vermeintliche Homogenität einer "deutschen Kultur" und Gesellschaft zu dekonstruieren (Stichwort Migrationsgesellschaft) und für eigene Wahrnehmungs- und Zuschreibungsmuster zu sensibilisieren (vgl. dazu auch IDA o.J.).<sup>79</sup> Denn Rassismus hat letztlich nichts mit der An- oder Abwesenheit bestimmter "Gruppen" in Institutionen bzw. der Gesellschaft zu tun, sondern stellt ein gesamtgesellschaftliches Machtverhältnis dar, wie es im ersten Teil der Arbeit herausgearbeitet wurde.

Die formulierte Kritik trifft prinzipiell ebenfalls auf die anderen vorgeschlagenen Präventionsmaßnahmen zu. Im Sinne einer Rassismuskritik könnten sog. interkulturelle Stadteilfeste, wie sie von den Autor\_innen vorgeschlagen werden (vgl. Christ/Wagner 2008, 164), besonders problematisch sein. Geht es im Rahmen dieser Feste darum, die "andere Kultur" kennenzulernen, dann besteht die Gefahr von Essentialisierung, Homogenisierung und der Einengung auf die "Kultur der Anderen". Die "Anderen" und deren Anwesenheit werden wiederum vorausgesetzt; zudem werden in dieser Argumentationslogik keine Ungleichheits- und rassistische Strukturen in den Blick genommen, sondern letztlich an das Engagement von Bürger\_innen bzw. für kommunale Belange Verantwortlichen appelliert. Annita Kalpaka (1992, 135) bringt in einem etwas anderen Kontext, dem aber die Kontakthypothese und das "Kennenlernen der Anderen" zugrunde liegt, folgendes Beispiel im Rahmen einer Hospitation in einer Schule, in der den Kindern ein Stück "griechische Kultur" vermittelt werden sollte:

»Es ging um die Frühstücksgewohnheiten in verschiedenen Ländern, wofür ein griechisches Frühstück eigens improvisiert wurde. Auf meine Nachfrage hin, aus welcher Gegend Griechenlands diese Frühstücksgewohnheiten kämen, wurde ich von den Kindern aufgeklärt, daß sie auch nicht wüßten, ob es dies so gäbe. Bei sich zu Hause würden sie auf jeden Fall nicht auf diese Weise frühstücken. Sie hätten es sich aber für den interkulturellen Unterricht so ausgedacht« (ebd.).

Deutlich werde hier, dass das Objekt die Anderen seien (vgl. ebd., 136) und dass es nicht um die *Lebensrealität* von Schüler\_innen mit einer Zuwanderungsgeschichte (und auch nicht derer ohne Zuwanderungsgeschichte) gehe, sondern um Festschreibungen "kultureller Spezifika". Strukturen und Ermöglichungsbedingungen für gleichberechtigte Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen – an diesem Beispiel im Kontext von Schule – bleiben dabei also unthematisiert.

Eine letzte hier kurz angesprochene Präventionsmaßnahme der Autor\_innen bezieht sich auf eine gesellschaftliche und politische Ebene. In diesem Sinne fordern sie Verantwortungsbewusstsein der Eliten sowie die Förderung einer sozialen und politischen Kultur in Bezug auf eine gesamtgesellschaftliche Offenheit für Einwanderung und Einwander\_innen (vgl. Asbrock et al. 2012, 206). Sicherlich ist dieser Appell dringend notwendig<sup>80</sup> und vollkommen richtig. Erstaun-

---

<sup>79</sup>Dies ist bspw. der Ausgangspunkt des diskriminierungskritischen Anti-Bias-Ansatzes (vgl. dazu Schmidt/Dietrich/Herdel 2009).

<sup>80</sup>Wie die Autor\_innen u.a. eindrücklich am Beispiel von Kristina Schröders vollkommen unsinnigen und inadäquaten Topos der Deutschenfeindlichkeit zeigen (vgl. ebd., 2012, 210f.).

lich bleibt jedoch die Allgemeinheit, mit der diese Vorschläge vorgetragen werden. Stichworte wie das (immer noch) problematische deutsche Staatsbürgerschaftsrecht, institutioneller sowie alltäglicher Rassismus sowie davon ausgehend strukturelle Veränderungen diskriminierender Verhältnisse oder auch der gesamte Kontext Europa ("Festung Europa") werden nicht thematisiert. Die Normalität und tiefe Verankerung von Rassismus wird somit abermals dethematisiert, geschweige denn Privilegien der an der Dominanzkultur Partizipierenden in den Blick genommen.

Zusammenfassend kann mit diesen Ausführungen festgehalten werden, dass die vorgeschlagenen Präventionsmaßnahmen im Rahmen der Kontakthypothese Veränderungen machtvoller gesellschaftlicher Ordnungsstrukturen nicht in den Blick nehmen und als zu verändernde thematisieren. Wenn Gesellschaft i.w.S. verhandelt wird, bleibt diese abstrakt (mehr Offenheit gegenüber Einwander\_innen); ansonsten stellen die Vorschläge eher Appelle dar und sind vom Goodwill gesellschaftlicher Akteur\_innen abhängig. Insofern kann eine deutliche Psychologisierung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse konstatiert werden, die mit einer Entpolitisierung von Rassismus einhergeht. Deutlich wird mit diesen Ausführungen schließlich, dass die Autor\_innen konsequent die rassismuskritische Auseinandersetzung mit zu problematisierenden Begriffen wie u.a. Kultur und derartigen anerkennungstheoretischen Ansätzen – wie bspw. die Kontakthypothese – ignorieren, gleichwohl diese, wie das Beispiel von Kalpaka zeigt, bereits Anfang der 90er Jahre kritisiert wurden.

### **3.3.2 Relative Deprivation als eine Ursache von Fremdenfeindlichkeit? Kritik der Logik des Deprivationskonzepts**

Abschließend zum Deprivationskonzept. Wie bereits ausgeführt, ist dessen Grundlogik zum einen exemplarisch in der Argumentationslogik der Autor\_innen der »Deutschen Zustände« und zum anderen wird es in einen besonderen Zusammenhang mit dem Element Fremdenfeindlichkeit gebracht, das wiederum (vgl. Abschnitt 3.2.1) im Kontext von Rassismus inhaltlich sehr relevante Aspekte aufweist. Aus diesen Gründen wird es hier thematisiert. Für die Analyse steht ein Aufsatz im Vordergrund, der sowohl "subjektive" als auch "objektive" Dimensionen im Zusammenhang mit Deprivation verbindet: »Relative Deprivation. Riskante Vergleiche treffen schwache Gruppen« (Wolf/Schlüter/Schmidt 2006, 67). In diesem Text geht es grundsätzlich um die Frage des Zusammenhangs »zwischen der Wahrnehmung von Benachteiligung und fremdenfeindlichen Orientierungen« (ebd., 68).

Den Begriff Deprivation definieren die Autor\_innen wie folgt: Der Begriff bezeichnet die

»subjektive Wahrnehmung, im Vergleich zu anderen ungerechtfertigt benachteiligt zu sein. Anders ausgedrückt bezieht sich das Konzept der relativen Deprivation auf das wahrgenommene Mißverhältnis zwischen den tatsächlich vorhandenen Ressourcen einer Person im Vergleich zu jenen Ressourcen, von denen eine Person denkt, daß sie ihr zustehen« (ebd., 69).



Wie bereits im Abschnitt 2.2 kurz ausgeführt, gehen die Autor\_innen dabei von zwei möglichen Vergleichen aus (vgl. ebd.): den Vergleich einer Person mit einer anderen Person aus derselben "Gruppe"<sup>81</sup> – individuelle Deprivation wäre dann gegeben, wenn sich die Person der anderen gegenüber benachteiligt fühle. Zum anderen kann die Person die Lage der "eigenen Gruppe" mit der einer "anderen Gruppe" vergleichen und zu dem Schluss kommen, dass die "Eigengruppe" der "anderen" gegenüber benachteiligt sei, was als fraternal Deprivation bezeichnet wird.

Im Folgenden wird der Inhalt der Untersuchung sowie die Argumentation der Autor\_innen wiedergegeben und anschließend kritisch untersucht.

Zunächst zur quantitativen Verbreitung von Deprivation. Die Autor\_innen führen aus, dass sich ca. 24% der Befragten fraternal depriviert fühlten, d.h. ihre Lage als schlechter im Vergleich zu als Ausländer\_innen bezeichneten Menschen einschätzen würden (vgl. Wolf et al. 2006, 69). Individuell depriviert würden sich 35% der Befragten fühlen; darüber hinaus seien beide "Vergleichsarten" nicht unabhängig voneinander. Zudem untersuchten die Forscher\_innen weitere Zusammenhänge mit verschiedenen Variablen und kommen dabei zu folgenden Ergebnissen: Je höher das Einkommen der Befragten, desto weniger fühlten sie sich individuell depriviert und je älter die Befragten, desto eher fühlten sie sich individuell depriviert. Während der Einfluss des Alters nicht weiter hypothetisch geklärt wird, würde höheres Einkommen zu größerer individueller Zufriedenheit führen, was auch für die fraternal Deprivation angenommen werden könne (vgl. ebd., 73). In Bezug auf die fraternal Deprivation stellen die Autor\_innen einen großen Zusammenhang von Bildung sowie Höhe des Einkommens fest. Der Einfluss von Bildung könne mit einem möglichen höheren Einkommen erklärt werden oder aber auch mit »stärker ausgeprägten kognitiven Fähigkeiten [...], die ihrerseits Vorurteilen vorbeugen oder diese verringern« (ebd., 72).

Die Forscher\_innen klären nun in einem zweiten Schritt, ob Deprivationsgefühle eine Ursache von Fremdenfeindlichkeit darstellen (vgl. ebd., 74). Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass 63% der Befragten, die sich individuell depriviert fühlten, beiden Items zu Fremdenfeindlichkeit zustimmten und sogar 72% derjenigen, die sich fraternal depriviert fühlten (vgl. ebd., 75). Weitere Zusammenhänge gebe es zwischen sozialer Distanz gegenüber Minderheiten sowie der Wahl von Parteien, die den »Zuzug von Fremden unterbinden wollen« (ebd., 76). Auffällig seien die durchgängig höheren Werte im Zusammenhang der Erfassung fraternaler Deprivation mit Indikatoren der Fremdenfeindlichkeit – im Gegensatz zu individueller Deprivation. Wie erklären das die Autor\_innen? Zwei Erklärungsansätze werden diskutiert (vgl. ebd., 77f.): a) Die Möglichkeit zur Kontrolle und Beeinflussung der "eigenen Gruppe" würde von den Individuen als geringer eingeschätzt (im Gegensatz zum individuellen Vergleich), wodurch Machtlosigkeit entstünde, die dann wiederum (eher) Vorurteile erzeuge. Das Gefühl der individuellen Deprivation erzeuge hingegen möglicherweise größere Motivation zu Veränderungen wegen der subjektiv höher eingeschätzten Handlungsmöglichkeiten. b) Zudem könnte der Zusammenhang von Einstellung und Verhalten eine Rolle spielen: Würden sich Einstellung und Verhalten auf die

---

<sup>81</sup>Unklar bleibt jedoch an dieser Stelle, was Gruppe eigentlich genau meint. Wie jedoch in der folgenden Argumentation deutlich wird, geht es dabei um "Deutsche" und natio-ethno-kulturell "Andere".

gleichen Situationen und Personen beziehen, falle deren Zusammenhang enger aus (vgl. ebd., 78). D.h.: Die von den Forscher\_innen gestellten Fragen zu fraternaler Deprivation als auch zu Fremdenfeindlichkeit bezögen sich beide »*direkt*« auf die Gruppe der in Deutschland lebenden Ausländer« (ebd.; Herv. i.O.), weshalb der beschriebene Effekt möglicherweise zustande komme.

In einem dritten Schritt beziehen die Forscher\_innen schließlich weitere Kontextvariablen mit ein. Hintergrund sei, dass Fremdenfeindlichkeit bzw. Deprivation nicht nur durch individuelle Faktoren, sondern ebenso durch Merkmale des sozialen Kontextes erklärt werden müssten (vgl. Wolf et al. 2006, 78). Besonderes Augenmerk legen die Autor\_innen dabei auf »Strukturmerkmale eines verschärften Wettbewerbs um knappe Ressourcen«, da jene die individuelle Wahrnehmung von Gruppeninteressen beeinflussen könnten (ebd.). Als zu operationalisierende Variablen einer derartigen Konkurrenzsituation nehmen die Autor\_innen die Arbeitslosenrate sowie den Anteil an »lebenden Ausländer[n]« in den Regionen, in denen die Befragten wohnen (ebd., 79). Das Kernargument dafür lautet, dass weniger Arbeitsplätze und ein höherer sog. Ausländer\_innenanteil zu erhöhter Konkurrenz um knappe Ressourcen führten. Daraus folgt hypothetisch: a) Befragte aus Regionen, in denen es viele Arbeitslose gibt und viele als Ausländer\_innen bezeichnete Menschen, würden mehr fraternaler Deprivation aufweisen. b) Durch die Arbeitsmarktkonkurrenz würden sie auch individuell deprivierter sein – und in der Folge höhere Werte zum Element Fremdenfeindlichkeit aufweisen. – Interessanterweise wird nun die erste Hypothese (a)) keineswegs bestätigt, weil die Arbeitslosenquote und die Anzahl an sog. Ausländer\_innen keinen Einfluss habe auf fraternaler Deprivation; es gebe sogar einen negativen Zusammenhang von fraternaler Deprivation und Anzahl sog. Ausländer\_innen. Dies erklären die Forscher\_innen übrigens mit der schon bekannten Kontakthypothese: Mehr Freundschaften und Kontakte könnten zu einer realistischeren Einschätzung des Gruppenvergleichs führen (ebd., 81). – Die zweite Hypothese konnte hingegen bestätigt werden, d.h. eine höhere Arbeitslosenquote führe zu höherer individueller Deprivation und zu erhöhter Fremdenfeindlichkeit, allerdings sei der Effekt auf Fremdenfeindlichkeit nicht vermittelt über die Wahrnehmung einer Benachteiligung der "Deutschen" zu "Anderen" (vgl. ebd.).

Soweit zu den Befunden. Was kann nun aus einer rassismuskritischen Perspektive zu der Argumentation der Autor\_innen kritisch angeführt werden? Im Abschnitt 2.2 wurde herausgearbeitet, dass die verschiedenen Theorieansätze, auf die sich die Autor\_innen im Rahmen der GMF-Studie beziehen, im Wesentlichen einer Art Kompensationslogik verhaftet bleiben. Das heißt, durch i.w.S. gesellschaftliche Missstände werden den Individuen Vorurteile bzw. GMF nahegelegt. Die Individuen kompensieren damit gesellschaftlich und individuell erfahrbare Missstände. Zwar gehen die Autor\_innen dabei grundsätzlich nicht von einem einfachen Ursache-Wirkungs-Schema aus (vgl. u.a. Heitmeyer 2010b, 23; 40), dennoch entsteht in vielen Passagen der »Deutschen Zustände« der Eindruck dieser vereinfachten Logik. Dies trifft gleichermaßen auf den referierten Artikel zu. Schwerpunktmäßig geht es jedoch im Folgenden um die Kritik der Kompensationslogik.

Im Wesentlichen geht es um zwei problematische Argumentationsmuster: a) um den Zusam-

menhang von Deprivation und Fremdenfeindlichkeit und b) den zwischen Kontextfaktoren (wie die Arbeitslosenquote und der Anzahl von derart bezeichneten Ausländer\_innen) und Deprivation. Zunächst zu a). Die Autor\_innen behaupten einen Zusammenhang von Deprivation und Fremdenfeindlichkeit, den sie im Laufe der Untersuchung auch belegen können. Aber wie wird genau dieser Zusammenhang begründet? Interessanterweise fehlt in dem besagten Artikel eine derartige Begründung! Es findet sich lediglich der allgemeine Hinweis, dass »[z]umindest im deutschen Forschungskontext [...] wiederholt gezeigt werden [konnte], daß soziale Desintegration bzw. prekäre Soziallagen mit fremdenfeindlichen Reaktionen zusammenhängen« (Wolf et al. 2006, 75). Darauf folgen dann die empirischen Ergebnisse. Diese Leerstelle ist hier deswegen von Bedeutung, weil möglicherweise die Plausibilität der dahinter liegenden These bei den Lesenden bereits vorausgesetzt wird. Diese lautet – i.S. der Desintegrationstheorie<sup>82</sup> –, dass Integration und Anerkennung auf verschiedenen Ebenen (siehe Abschnitt 2.2 dieser Arbeit) weniger zu GMF und Fremdenfeindlichkeit führten als Desintegration (vgl. dazu auch Endrikat et al. 2002, 51). Desintegrationserfahrungen würden von den Individuen kompensiert und legten Vorurteile nahe. Diese Kompensationslogik ist auch in Bezug auf Deprivation zu verzeichnen. Dabei sind mindestens zwei Aspekte rassistisch problematisch: Erstens wird die Ursache von sog. Fremdenfeindlichkeit in Arten von individueller und kollektiver Benachteiligung angesehen. D.h. der Vergleich einer Person mit einer ”anderen Gruppe” bzw. Person mit dem Ergebnis eigener Benachteiligung bzw. Benachteiligung der ”Eigengruppe” lege dann Fremdenfeindlichkeit nahe (s.o.). Das aber bedeutet, wie Karin Scherschel ausführt, dass Fremdenfeindlichkeit – und damit Rassismus – als ein »außergewöhnliches Phänomen konzipier[t]« werde (Scherschel 2005, 25). Die weite Verbreitung rassistischer Ideologeme bleibe damit unklar, so Scherschel. Hinzuzufügen ist, dass die Normalität von Rassismus – Rassismus als gesellschaftliches Verhältnis (vgl. Abschnitt 1.3.5) – der dargestellten Logik vollkommen entgegen steht. Besonders deutlich wird dies in den Gegenmaßnahmen zu Desintegration, die die Autor\_innen vorschlagen: es brauche eine »Kultur der Anerkennung« (Endrikat et al. 2002, 54), damit es weniger Fremdenfeindlichkeit bzw. allgemein GMF gebe, so die Autor\_innen. Die *normalen rassistischen* Funktionslogiken einer Dominanzgesellschaft werden dabei an keiner Stelle thematisiert, nicht einmal für relevant gehalten im Kontext von sog. Fremdenfeindlichkeit bzw. Rassismus. – Zweitens ist zu kritisieren, dass die Autor\_innen in diesem Zusammenhang nicht klären können, warum gerade die sog. Fremdenfeindlichkeit der zentrale Kompensationsmodus der Individuen ist. Warum trifft es gerade als Migrant\_innen wahrgenommene Menschen und bspw. nicht ”andere” Menschen (oder auch Verhältnisse)? Auch dies ist ohne eine rassistisch-kritische Perspektive, der Geschichte und Wirkmächtigkeit von rassistischen Diskursen und Praxen kaum erklärbar bzw. – vorsichtiger ausgedrückt – plausibilisierbar.

Nun zum zweiten zu kritisierenden Punkt: den Kontextfaktoren (b)). Wie oben referiert wurde, bewegen sich die Autor\_innen wiederum im Rahmen einer Kompensationslogik: Aufgrund von Konkurrenz um knappe Ressourcen entstünden Gruppenkonflikte, und die individuelle Wahr-

---

<sup>82</sup>Wie bereits ausgeführt (vgl. Abschnitt 2.2) sind die Desintegrations- und die Deprivationstheorie von den Autor\_innen zusammen konzipiert und bedienen sich deshalb derselben Argumentationslogik.

nehmung der Individuen würde i.S. der Gruppeninteressen beeinflusst werden (vgl. Wolf et al. 2006, 78). In der Folge würden die Individuen depriviert und neigten – zugespitzt formuliert – zu Fremdenfeindlichkeit. Der hohe sog. Ausländer\_innenanteil und eine hohe Arbeitslosenrate stellen dabei die Kontextfaktoren dar. Nun wird zwar ein wesentlicher Teil der von den Autor\_innen formulierten Hypothesen nicht bestätigt, was hier allerdings sekundär ist, geht es doch um die dahinter stehende Logik. Problematisch ist zunächst die Logik, dass die Anwesenheit von als Ausländer\_innen bezeichneten Menschen Deprivation nahelegen solle (s.o.). Hier wird Rassismus mit der An- oder Abwesenheit einer "Gruppe" verbunden und nicht als Strukturmerkmal einer Gesellschaft begriffen. Und schließlich bleibt der deutliche Eindruck zurück, dass letztlich die Arbeitslosigkeit die Ursache für Deprivation und sog. Fremdenfeindlichkeit sei.<sup>83</sup> So schreiben die Autor\_innen in ihrem Fazit:

»Gleichfalls belegen unsere Analysen, daß regionale sozioökonomische Krisenlagen – gemessen anhand des Anteils Arbeitsloser im Kreis – sowohl zu stärkeren Wahrnehmungen individueller Deprivation als auch zu einem höheren Ausmaß fremdenfeindlicher Einstellungen führen« (ebd., 82).

Damit ist jedoch die bereits oben formulierte Kritik der Veräußergewöhnlichung von Fremdenfeindlichkeit/Rassismus verbunden, denn ohne die strukturellen Probleme – der Arbeitsmarkt – gebe es in der Logik der Autor\_innen wesentlich weniger Fremdenfeindlichkeit. Abgesehen davon, dass es für diese These auch gegenteilige Befunde gibt (vgl. u.a. Held/Bibouche/Dinger/Merkle/Schork/Wilms 2008), kann der Einfluss von Konkurrenz um Arbeitsplätze im Zusammenhang mit Rassismus sicherlich nicht grundsätzlich geleugnet werden (Stichwort Ethnisierung der sozialen Frage). Allerdings geht es hier darum, dass die Autor\_innen im Kontext von Rassismus (und Diskriminierung) Gesellschaft viel zu wenig konzeptionalisieren. Denn zum einen fehlt an dieser Stelle eine Art Vermittlungsebene zwischen der Situation auf dem Arbeitsmarkt und der gesellschaftlichen und individuellen Wahrnehmung – wie bspw. wirkmächtige rassistische Diskurse zum Aspekt der Ethnisierung der sozialen Frage. Die soziostrukturellen Variablen "Ausländer\_innenanteil" und Arbeitslosenquote stellen zum zweiten neben dem politischen Umfeld (auch in anderen Untersuchungen im Rahmen der GMF) zu einem gewichtigen Anteil die gesellschaftliche Makroebene dar (vgl. dazu auch Heitmeyer 2002, 28). Sicher sind diese "Daten" recht leicht zu erheben und makrostrukturell nicht irrelevant, dennoch verwundert deren Ausschließlichkeit. Wie oben ausgeführt, gibt es bspw. keinerlei Ausführungen zum Funktionieren von gesellschaftlich einflussreichen Diskursen, der Wirkungsweisen von Institutionen und deren rassistischen Diskriminierungen, die in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich wären.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Autor\_innen mittels einer Kompensationslogik argumentieren, die Rassismus (sowie andere von ihnen thematisierte Formen von Diskriminierung) als außergewöhnliches und nicht als "normales" – besser: normalisierendes –

---

<sup>83</sup>Dieser Eindruck entsteht auch in anderen Passagen der »Deutschen Zustände« (vgl. Heitmeyer 2010b, 38; Zick/Küpper 2007, 153).

Phänomen der Gesellschaft begreift. Rassismus werde damit als nicht konstitutiv und strukturierend für diese Gesellschaft angesehen – und damit gleichermaßen individualisiert und entpolitisiert (vgl. Attia 2013, 4). Würde die Gesellschaft "normal" funktionieren, ihr "Versprechen" nach Wohlstand für alle auch halten, dann – so zugespitzt – gebe es keinen bzw. weniger Rassismus (und GMF), so die Autor\_innen, wenn deren Argumentationslogik konsequent zu Ende gedacht wird. Wie gezeigt werden konnte, verkennen die Autor\_innen damit die Funktionsweise von Rassismus, wie sie im ersten Teil der Arbeit dargelegt wurde. Außerdem wurde deutlich, dass das Gesellschaftsverständnis der Autor\_innen recht einseitig bzw. begrenzt ist. Ausgangs- und Endpunkt ist – entsprechend der Vorurteilsforschung – das Individuum und dessen Vorurteile; Gesellschaft kommt im Grunde nur als "Randvariable" vor, nicht aber in einer eigenständigen Qualität und Logik. Damit kann aber – und damit schließt sich der Kreis – Rassismus nur unzulänglich erfasst und konzeptionalisiert werden. Denn individuelle Formen von Rassismus – wie etwa Vorurteile – sind ohne den Zusammenhang mit dessen strukturellen Dimensionen nicht versteh- und interpretierbar.

### 3.4 Zusammenfassung zentraler Untersuchungsergebnisse

Abschließend werden zentrale Untersuchungsergebnisse zusammenfassend dargestellt. Dabei orientiere ich mich an den im Abschnitt 1.4 skizzierten rassismuskritischen Leitfragen für die Untersuchung des GMF-Konstrukts. Entsprechend der Leitfragen und Aspekte werden Thesen formuliert, die in einem Kommentar jeweils kurz erläutert werden, wobei nicht alle Details gleichermaßen berücksichtigt werden können.

#### a) Rassismus- und Gesellschaftsverständnis im Rahmen von GMF

These: Rassismus wird nicht im Rahmen gesellschaftlicher Normalität konzeptionalisiert, sondern als individueller und kollektiver Kompensationsmechanismus gesellschaftlicher Schief lagen angesehen. Damit wird Rassismus (sozial-)psychologisiert, pathologisiert sowie veraußergewöhnlicht und damit schließlich entpolitisiert.

Kommentar: Wie im ersten Abschnitt der Arbeit herausgearbeitet, stellt Rassismus im Rahmen macht- sowie herrschaftskritischer Analysen und Theorien ein gesellschaftliches Verhältnis dar, d.h. dass Rassismus (auch) konstitutiv für diese Gesellschaft ist. Insofern wurde von einer Normalität von Rassismus gesprochen. Im Rahmen des GMF-Konstrukts ist Rassismus (und GMF im Allgemeinen) hingegen auf Individuen bzw. Gruppen und deren Vorurteile in Zusammenhang mit der Verarbeitung gesellschaftlicher bzw. individuell erfahrbarer Schief lagen bezogen (vgl. u.a. Abschnitt 3.3.2). Insofern wird Rassismus ver-außer-gewöhnlicht, also von außen kommend konzeptionalisiert (vgl. Attia 2013, 5) und damit ebenso entpolitisiert. Sog. Vorurteile stellen dabei sicherlich *eine* Ebene von Rassismus dar, sind aber nur im Zusammenhang mit strukturellem Rassismus (Diskurse und Praxen) versteh- und interpretierbar.

These: Dem GMF-Element Rassismus und den damit zusammenhängenden Elementen – wie u.a. Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechte, Islamophobie – liegen keinerlei Rassismustheorien zugrunde. Damit wird der aktuelle Forschungsstand zum Themenfeld Rassismus massiv unterlaufen, das GMF-Konstrukt theoretisch nicht begründet und aktuelle Formen von Rassismus nicht berücksichtigt.

Kommentar: Wie vor allem in den Abschnitten 3.2.1 und 3.2.2 gezeigt werden konnte, beziehen sich die Autor\_innen hinsichtlich der mit Rassismus zusammenhängenden GMF-Elemente auf keinerlei Theorien, sondern definieren ad hoc, was das jeweilige Element sei. (Insofern versteht es sich von selbst, dass die Perspektive der Critical-Whiteness-Studies inhaltlich nicht vorkommt.) Daher ist hier theoretische Beliebigkeit zu konstatieren, was für sämtliche GMF-Elemente gilt. Zwar konnte gezeigt werden, dass in den Definitionen wichtige Aspekte von Rassismus vorkommen, diese werden jedoch auf der Itemebene nur teilweise eingeholt, so dass ebenso auf dieser Ebene inhaltliche Beliebigkeit konstatiert werden kann, was nicht zuletzt am Fehlen der Reflexion von Itemveränderungen und -auslassungen deutlich wurde (vgl. Abschnitt 3.2.1 und das Beispiel des Elements Islamophobie). Besonders bemerkenswert war in diesem Zusammenhang die Leerstelle in Bezug auf kulturalistische Anpassungsforderungen, die zumindest einen Teil des gegenwärtigen antimuslimischen Rassismus ausmachen (vgl. Abschnitt 3.2.1).

These: Die Gesellschaft wird nicht als Migrationsgesellschaft gedacht, sondern als *weiß*deutsch-homogene imaginiert. Damit werden von Rassismus betroffene Menschen ausgeschlossen und veraußergewöhnlicht sowie *Weiß*deutschsein als Norm erhoben.

Kommentar: Im Ausschluss von Rassismus betroffener Menschen als Befragte wurde deutlich, dass diese bspw. nicht Adressat\_innen der Studie sind, sondern die *weiß* positionierten Deutschen. Darüber hinaus entsteht an vielen Stellen der Studie der Eindruck einer Gegenüberstellung von "Deutschen", die stets als *weiß* positioniert konstruiert werden, und "Anderen", die von Rassismus Betroffenen (vgl. Abschnitt 3.2.3). Auch anhand der Präventionsmaßnahmen – wie bspw. der Kontakthypothese – wurde deutlich, dass es stets um die natio-ethno-kulturellen "Anderen" und um deren "Verstehen", "Kennenlernen" und "Integration" geht. Dahinter aber steht die unhinterfragte Norm einer *weiß*deutschen Gesellschaft, die von den Autor\_innen nicht reflektiert und expliziert wird.

## **b) Zusammenwirken der GMF-Elemente**

These: Das Zusammenwirken der verschiedenen GMF-Elemente wird nicht konzeptionalisiert und berücksichtigt. Dadurch werden verschiedene Formen von Diskriminierung eingeebnet und es entsteht der Eindruck der Beliebigkeit ausgewählter von Diskriminierung betroffener "Gruppen" bzw. verschiedener Diskriminierungsformen.

Kommentar: Wie u.a. im Abschnitt 3.2.2 herausgearbeitet, wird nicht deutlich, warum die bis zu zwölf GMF-Elemente (bzw. Gruppen) relevant seien, was wiederum mit der mangelnden theoretischen Konzeption zusammenhängt. Besonders problematisch ist in diesem Zusammenhang, dass die Elemente gewissermaßen abgegrenzt gedacht werden: Überschneidungen von Privilegierungen und Deprivilegierungen der Akteur\_innen können so nicht konzeptionalisiert werden, gleichwohl entsprechende Forschungsansätze u.a. in Form der Intersektionalitätsforschung bereits seit Längerem vorliegen. Damit wird gleichermaßen der aktuelle Forschungsstand massiv unterlaufen.

## **c) Konstruktion von Gruppen**

These: Die im Rahmen der GMF-Konzeption postulierten Gruppen werden als reale Gruppen angesehen. Dabei werden diese wiederum machtvoll fixiert, homogenisiert und deren Konstruiertheit nicht reflektiert.

Kommentar: Die gewaltvolle Unterscheidung in ein natio-ethno-kulturelles "Wir" und "Sie" stellt eine rassistische Operation dar (vgl. Abschnitt 1.3.5). Im Rahmen quantitativer Forschung (wie auch qualitativer) kommen Forscher\_innen allerdings nicht um das Problem der Konstruktion von Gruppen herum. Das Problem hierbei ist, dass im Rahmen der Studie »Deutsche Zustände« das oben angesprochene Differenzdilemma (vgl. Abschnitt 3.2.3) an keiner Stelle reflektiert wird und damit von tatsächlichen Gruppen ausgegangen wird. Dadurch – sowie durch teils sehr problematische stereotype Äußerungen in Bezug auf spezifische "Gruppen" (vgl. Abschnitt 3.2.3) – wird der Eindruck von statischen und homogenen "Gruppen" erzeugt, die in dieser Gesellschaft leben.

#### **d) Gesellschaftliche Konsequenzen: die Kontakthypothese**

These: Aufgrund des spezifischen Rassismusverständnisses der Autor\_innen werden gesellschaftliche Präventionsmaßnahmen gefordert, die nicht die rassistische normalisierende Struktur der Gesellschaft berühren. Damit wird Rassismus wiederum psychologisiert, entpolitisiert und präventive Maßnahmen dem Goodwill verschiedener gesellschaftlicher ("aktiver") Akteur\_innen überlassen.

Kommentar: Im Abschnitt 3.3.1 konnte gezeigt werden, dass die von den Forscher\_innen geforderten Präventionsmaßnahmen (u.a. in Bezug auf Fremdenfeindlichkeit) insofern problematisch sind, als sie nicht die grundlegenden gesellschaftlichen Strukturen von Rassismus thematisieren. Gleichwohl sicherlich begrüßenswert, setzen die Vorschläge (u.a. kooperativer Gruppenunterricht in der Schule, Stadteilfeste) die "Andersheit" und Anwesenheit bestimmter "Anderer" voraus und verlagern die Veränderung bzw. Abschaffung diskriminierender Verhältnisse (wie bspw. in der Schule) in Maßnahmen auf interindividueller Ebene. Dies ist als dezidierte Entpolitisierung von Rassismus zu bezeichnen.



## 4 Abschließende Bemerkungen: zum Verhältnis von Rassismuskritik und GMF

Die vorliegende Untersuchung hat sich aus einer rassismuskritischen Perspektive mit dem Konstrukt Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit beschäftigt. Dabei sei an dieser Stelle nochmals unterstrichen, dass die eingenommene Perspektive gewissermaßen die Resultate bedingt(e), d.h. die herausgearbeiteten Kritikpunkte an der GMF-Konzeption nur im Kontext des im ersten Teil der Arbeit entwickelten Rassismusverständnisses zu verstehen sind. Es soll keineswegs der allgemeine Eindruck einer Diskreditierung der gesamten Untersuchung »Deutsche Zustände« hinterlassen werden, nur deren – zumindest in weiten Teilen – Unzulänglichkeiten im Rahmen aktueller rassismustheoretischer Forschungen und zentralen migrationspädagogischen Annahmen hervorgehoben werden (vgl. dazu auch die Vorbemerkung). Es ist bspw. Christine Kröger (o.J., 3) zuzustimmen, dass es ein Verdienst von Wilhelm Heitmeyer und dessen Forscher\_innenteam ist, die sog. menschenfeindlichen Einstellungen in der Mitte der Gesellschaft zu untersuchen und auf die "Extreme" dieser Mitte immer wieder hinzuweisen. Dadurch wird dem Eindruck entgegengewirkt, es handele sich bei hohen Zustimmungswerten zu GMF ausschließlich um (jugendliche) Randgruppen, die entsprechend mit der rechten Szene sympathisierten bzw. fest darin verankert seien. In diesem Sinne führt Naika Foroutan (2013, 19) aus:

»Dass die gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeiten nicht nur am rechten Rand der Gesellschaft zu finden sind, ist offensichtlich – ja, seit den 'Deutschen Zuständen' ist es schier unmöglich geworden, Rassismus oder Antisemitismus ausschließlich bei vereinzelt Nazigruppen in der ostdeutschen Provinz zu verorten«.

Mit dem Verweis auf jene zu problematisierenden "Einstellungen" in der Mitte der Gesellschaft – dies betonen Wilhelm Heitmeyer oder sein Kollege Andreas Zick auch in vielen (medienwirksamen) Interviews und öffentlichen Auftritten – ist demnach möglicherweise nicht zuletzt eine breitere Öffentlichkeit sensibilisiert (worden).

Vielleicht ist diese Form gesellschaftlicher Normalität von Vorurteilen und Ressentiments der Berührungspunkt einer rassismuskritischen Perspektive mit dem Konzept der GMF. Denn, wie gezeigt wurde, stellt die gesellschaftliche Normalität im Kontext einer rassismuskritischen Perspektive eine rassistische Struktur dar: Rassismus wird in Praxen und Diskursen auf mehreren Ebenen gesellschaftlich permanent re-/produziert (vgl. Abschnitt 1.3.5). In diesem Sinne ist die weite Verbreitung von bspw. Aussagen zu den GMF-Elementen Fremdenfeindlichkeit oder Etabliertenvorrechten nicht verwunderlich und bestätigt gleichermaßen die Wirkmächtigkeit von rassistischen Diskursen auf einer *individuellen* Ebene. Die Trennung in eine natio-ethno-kulturelle "Eigen-" und "Fremdgruppe" scheint weit verbreitet und fest verankert zu sein. Dennoch, und spätestens an dieser Stelle beginnen die Divergenzen, werden die Ursachen bzw. Zusammenhänge von Rassismus mit gesellschaftlichen Strukturen in beiden Ansätzen vollkommen verschieden angesehen. Dementsprechend unterschiedlich sind auch Maßnahmen gegen

sog. menschenfeindliche Einstellungen im Rahmen der GMF-Untersuchung im Gegensatz zu gesamtgesellschaftlichen Veränderungsperspektiven aus rassismuskritischer Sicht (vgl. Abschnitt 3.3.1).

Aus der hier vorgelegten Analyse folgt, dass der Ansatz der GMF mit einer rassismuskritischen Perspektive und Analyse (und umgekehrt) nicht vereinbar ist, ja von zwei vollkommen verschiedenen Paradigmen gesprochen werden muss. Dies zeigt sich nicht zuletzt in der *ausschließlichen* Konzentration auf das Individuum und dessen Vorurteile im Rahmen von GMF, was sicherlich eine wichtige Ebene darstellt, Rassismus allerdings niemals seinen Ausgangs- und Endpunkt "in" individuellen bzw. kollektiv geteilten Einstellungen haben kann (vgl. den ersten Teil der Arbeit). Im Sinne der in der Vorbemerkung der Arbeit aufgeworfenen allgemeinen Grundfrage meiner Untersuchung, wie sich die beiden Ansätze zueinander verhalten, ist deshalb deren Differenz und Unvereinbarkeit hervorzuheben. Besonders nachdenklich sollte stimmen, dass der aktuelle Forschungsstand hinsichtlich rassismus- und allgemein diskriminierungskritischer Theorien und Untersuchungen im Rahmen der GMF-Konzeption konsequent ignoriert wird. Eine Tatsache, die sicherlich mit den unvereinbaren Annahmen über Rassismus zusammenhängt, mich aber dennoch mehr als nur erstaunten.

Kritische Wissenschaft und insbesondere kritische Migrationspädagogik hat gleichwohl die Aufgabe, Rassismuskritik weiter voranzutreiben. Utopisches Moment ist dabei nicht zuletzt eine Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse – oder etwas defensiver formuliert: »Rassismuskritische Ansätze treten [...] mit dem Anspruch auf, einen Beitrag zu alternativen, 'gerechteren' Verhältnissen zu leisten« (Mecheril/Melter 2010, 172). In diesem Sinne ist Rassismuskritik in einer (auch) rassistisch strukturierten Gesellschaft nie als abgeschlossen anzusehen, stellt sie doch deren vermeintlichen Normalitäten – konkret: verschiedene Praxen und Diskurse in Bezug auf die Unterscheidung in eine natio-ethno-kulturelle "Eigen-" und "Fremdgruppe" – permanent in Frage.

## 5 Literatur

- ADORNO, T.W.** (1970). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- AHLHEIM, K.** (2003). Das Umfeld des Rechtsextremismus. Fremdenfeindlichkeit in der Mitte der Gesellschaft. In: ders. (Hg.), *Intervenieren, nicht resignieren. Rechtsextremismus als Herausforderung für Bildung und Erziehung* (25-48). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- ALLGEMEINES GLEICHBEHANDLUNGSGESETZ.** Unter: URL: [http://de.wikipedia.org/wiki/Allgemeines\\_Gleichbehandlungsgesetz#Europarechtlicher\\_Hintergrund](http://de.wikipedia.org/wiki/Allgemeines_Gleichbehandlungsgesetz#Europarechtlicher_Hintergrund) [Zugriff vom 15.04.2011].
- ALLPORT, G.W.** (1954). *The nature of prejudice*. Boston/Mass.: Beacon Press.
- ARNDT, S.** (2006). Impressionen. Rassismus und der deutsche Afrikadiskurs. In: dies. (Hg.), *AfrikaBilder* [sic]. *Studien zu Rassismus in Deutschland* (Studienausgabe) (9-45). Münster: Unrast.
- DIES.** (2011). Rassismus. In: dies. & N. Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk* (37-43). Münster: Unrast.
- DIES.** (2012). *Die 101 wichtigsten Fragen: Rassismus*. München: C.H.Beck.
- ASBROCK, F., LEMMER, G., WAGNER, U., BECKER, J. & KOLLER, J.** (2009). *Das Gefühl macht den Unterschied. Emotionen gegenüber »Ausländern« in Ost- und Westdeutschland*. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 7* (152-167). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS., KAUFF, M., ISSMER, C., CHRIST, O., PETTIGREW, T.F & WAGNER, U.** (2012). Kontakt hilft – auch wenn die Politik es nicht immer leichtmacht. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 10* (199-219). Berlin: Suhrkamp.
- ATTIA, I.** (2009). Orientalismus und antimuslimischer Rassismus. In: C. Melter & P. Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (146-162). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- DIES.** (2013). Das Konzept der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Einige kritische Anmerkungen. In: *Soziologische Revue*, Jg. 36, H. 1, 3-9.
- BEER, B.** (2002). *Körperkonzepte, interethnische Beziehungen und Rassismustheorien. Eine kulturvergleichende Untersuchung*. Berlin: Reimer.
- BIELEFELD, U.** (1991). Das Konzept des Fremden und die Wirklichkeit des Imaginären. In: ders. (Hg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt?* (97-128). Hamburg: Junius.
- BORTZ, J.** (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6., vollst. überarb. und aktualisierte Aufl.). Heidelberg: Springer.

- DERS. & DÖRING, N.** (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (4. überarb. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- BOURDIEU, P.** (1987 [1979]). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (1993a [1980]). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (1993b). Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: E. Berg & M. Fuchs (Hg.), *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation* (356-374). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (1997 [1994]). Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: I. Dölling & B. Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis* (218-230). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS. & WACQUANT, L.** (1996 [1992]). *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- BUNDSCHUH, S.** (2010). Wer vom Rassismus nicht sprechen will, sollte vom Rechtsextremismus schweigen. Perspektiven unserer Arbeit. In: *Überblick. Zeitschrift des Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen*, 16. Jg., Nr. 4, 4-7.
- BUTTERWEGGE, C.** (1996). *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt. Erklärungsmodelle in der Diskussion*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- DERS.** (2000). Entschuldigungen oder Erklärungen für Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt? – Bemerkungen zur Diskussion über die Entstehungsursachen eines unbegriffenen Problems. In: ders. & G. Lohmann (Hg.), *Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt. Analysen und Argumente* (13-36). Opladen: Leske + Budrich.
- DERS.** (2008). Definitionen, Einfallstore und Handlungsfelder des Rechtspopulismus. In: ders. & G. Hentges (Hg.), *Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut. Befunde aus Deutschland, Österreich und der Schweiz* (11-77). Opladen, Farmington Hills: Budrich.
- CHRIST, O. & WAGNER, U.** (2008). Interkulturelle Kontakte und *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 6* (154-168). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DECKER, O. & BRÄHLER, E.** (unter Mitarbeit von N. Geißler) (2006). *Vom Rand zur Mitte. Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland*. Berlin: Wagemann Medien GmbH.
- DIES.** (2008). Bewegung in der Mitte. *Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2008 mit einem Vergleich von 2002 bis 2008 und der Bundesländer* (hgg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Berlin: Wagemann Medien GmbH.
- DECKER, O., KIESS, J. & BRÄHLER, E.** (unter Mitarbeit von B. Schilling u. P. Ullrich) (2012). *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012* (hgg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung von R. Melzer). Berlin: Druckerei Braul.

- DECKER, O., ROTHE, K., WEISSMANN, M., GEISSLER, N. & BRÄHLER, E.** (unter Mitarbeit von F. Göpner & K. Pöge) (2008). *Ein Blick in die Mitte. Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland* (hgg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Berlin: Wagemann Medien GmbH.
- DIETRICH, A.** (2010). Critical Whiteness Studies als Ansatz zur Analyse und Kritik von Rassismus? In: A. Nduka-Agwu & A.L. Hornscheidt (Hg.), *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* (387-395). Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- DIETZE, G.** (2009). Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In: M. Tißberger, G. Dietze, D. Hrzán & J. Husmann-Kastein (Hg.), *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus* (219-247). Frankfurt/M.: Peter Lang.
- DIRIM, İ & MECHERIL, P.** (2010). Die Schlechterstellung Migrationsanderer. Schule in der Migrationsgesellschaft. In: P. Mecheril, M. d. M. Castro Varela, İ Dirim, A. Kalpaka & C. Melter, *Bachelor/Master Migrationspädagogik* (121-149). Weinheim, Basel: Beltz.
- EGGERS, M.M., KILOMBA, G., PIESCHE, P. & ARNDT, S.** (2009a [2005]) (Hg.). *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (zweite überarb. Aufl.). Münster: Unrast.
- DIES.** (2009b). Konzeptionelle Überlegungen. In: dies. (Hg.), *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland* (zweite überarb. Aufl.) (11-13). Münster: Unrast.
- ENDRIKAT, K., SCHAEFER, D., MANSEL, J. & HEITMEYER, W.** (2002). Soziale Desintegration. Die riskanten Folgen negativer Anerkennungsbilanzen. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (37-58). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- FOROUTAN, N.** (2013). Die entsicherte Gesellschaft im Blick – Heitmeyer und die deutschen Zustände. In: *Soziologische Revue*, Jg. 36, H. 1, 14-20.
- FOUCAULT, M.** (2003 [1972]). *Die Ordnung des Diskurses* (9. Aufl.). Frankfurt/M.: Fischer.
- FRINDTE, W. & NEUMANN, J.** (2003). Biographische Hintergründe und Motivationen fremdenfeindlicher Gewalttäter. In: K. Ahlheim (Hg.), *Intervenieren, nicht resignieren. Rechtsextremismus als Herausforderung für Bildung und Erziehung* (49-64). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- GEISS, I.** (1988). *Geschichte des Rassismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- GEULEN, C.** (2007). *Geschichte des Rassismus*. München: C.H. Beck.
- GOMOLLA, M.** (2005). *Schulentwicklung in der Einwanderungsgesellschaft: Strategien gegen institutionelle Diskriminierung in England, Deutschland und in der Schweiz*. Münster, München: Waxmann.
- GROSS, E., MANSEL, J. & KRAUSE, D.** (2010). Wenn soziale Beziehungen nachrangig werden. *Gewaltbereitschaft als Folge bindungsloser Flexibilität*. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 9* (158-173). Berlin: Suhrkamp.

- HALL, S.** (1989 [1980]). Die Konstruktion von "Rasse" in den Medien. In: ders., *Ideologie. Kultur. Rassismus. Ausgewählte Schriften 1* (150-171). Hamburg: Argument.
- DERS.** (1994a [1992]). Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht. In: ders., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2* (137-179). Hamburg: Argument.
- DERS.** (1994b [1980]). 'Rasse', Artikulation und Gesellschaften mit struktureller Dominante. In: ders., *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2* (89-136). Hamburg: Argument.
- DERS.** (2000 [1989]). Rassismus als ideologischer Diskurs. In: N. Rätzkel (Hg.), *Theorien über Rassismus* (7-16). Hamburg: Argument.
- HEIDENREICH, N.** (2010). >Ausländer\_innenfeindlichkeit< (>Fremdenfeindlichkeit<). In: A. Nduka-Agwu & A. L. Hornscheidt (Hg.), *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* (273-279). Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- HEITE, C.** (2010). Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. In: F. Kessl & M. Plößer (Hg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (187-200). Wiesbaden: VS.
- HEITMEYER, W.** (1987). *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen*. Weinheim: Juventa.
- DERS.** (1992). *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie. Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. Weinheim: Juventa.
- DERS.** (2002a). Vorwort. Deutsche Zustände: Ein jährlicher Report. Anstrengungen für ein zivilgesellschaftliches Projekt. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (9-11). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2002b). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (15-34). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2002c). Die Verbindung von wissenschaftlichen Analysen und exemplarischen Fallgeschichten. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (139-141). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2003). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus 2002 sowie 2003. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 2* (13-32). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2005). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und empirische Ergebnisse aus den Jahren 2002, 2003 und 2004. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 3* (13-36). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2006a). Vorwort. Deutsche Zustände. Die vierte Folge: Wissenschaftliche Komplexität und gesellschaftliche Verantwortung. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 4* (9-11). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- DERS.** (2006b). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Gesellschaftliche Zustände und Reaktionen in der Bevölkerung aus 2002 bis 2005. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 4* (15-36). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2007a). Vorwort. Deutsche Zustände. Die fünfte Folge: Berichterstattung über ein halbes Jahrzehnt. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände, Folge 5* (9-11). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2007b). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein normaler Dauerzustand? In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 5* (15-36). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2009a). Vorwort. Deutsche Zustände. Die siebte Folge: 20 Jahre – Komplizierte Vereinigungsprozesse. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 7* (9-11). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2009b). Leben wir immer noch in zwei Gesellschaften? 20 Jahre Vereinigungsprozeß und die Situation Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 7* (13-49). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS.** (2010a). Vorwort. Deutsche Zustände. Das Jahr 2009: Denkwürdige Erinnerungen und unübersichtliche Krisen. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 8* (9-10). Berlin: Suhrkamp.
- DERS.** (2010b). Krisen – Gesellschaftliche Auswirkungen, individuelle Verarbeitung und Folgen für die Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 8* (13-46). Berlin: Suhrkamp.
- DERS.** (2010c). Disparate Entwicklungen in Krisenzeiten, Entsolidarisierung und *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit*. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 9* (13-33). Berlin: Suhrkamp.
- DERS.** (2012). *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt*. In: ders. (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 10* (15-41). Berlin: Suhrkamp.
- DERS. & ENDRIKAT, K.** (2008). Die Ökonomisierung des Sozialen. Folgen für »Überflüssige« und »Nutzlose«. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 6* (55-72). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS. & MANSEL, J.** (2008). Gesellschaftliche Entwicklungen und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit: Unübersichtliche Perspektiven. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 6* (13-35). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- HELD, J., BIBOUCHE, S., DINGER, G., MERKLE, G., SCHORK, C. & WIOMS, L.** (2008). *Rechtsextremismus und sein Umfeld. Eine Regionalstudie und die Folgen für die Praxis*. Hamburg: VSA.
- HOLZKAMP, K.** (1985 [1983]). *Grundlegung der Psychologie* (Studienausgabe). Frankfurt/M., New York: Campus.
- DERS.** (1986a). Die Verkennung von Handlungsbegründungen als empirische Zusammenhangsannahmen in sozialpsychologischen Theorien: Methodologische Fehlorientierung infolge von Begriffsverwirrung. In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Band 17, H. 4, 216-238.

**DERS.** (1986b). Experimentieren in der Sozialpsychologie: Empirische Prüfung theoretischer Vorhersagen oder Herstellung von Beispielen für »Begründungsmuster«? In: *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, Band 17, H. 4, 239-254.

**HORNSCHIEDT, A.L. & NDUKA-AGWU, A.** (2010). Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache. In: A. Nduka-Agwu & A.L. Hornscheidt (Hg.), *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* (11-49). Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.

**HÜTTMANN, J.** (2011). Extreme Rechte – Tragweite einer Begriffsalternative. In: *Forum für kritische Rechtsextremismusforschung* (Hg.), *Ordnung. Macht. Extremismus. Effekte und Alternativen des Extremismus-Modells* (327-346). Wiesbaden: VS.

**HUND, W.D.** (2007). *Rassismus*. Bielefeld: transcript.

**IDA** (Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserbeit in Nordrhein-Westfalen; o.J.) (Hg.). Gegenmaßnahmen: Abbau von Vorurteilen. Unter: <http://www.ida-nrw.de/vorurteile/gegenmassnahmen/> [Zugriff vom 22.12.2012].

**IGNATIEV, N.** (1996). Interview. In: ders. & J. Garvey (Hg.), *Race Traitor* (287-292). New York/London: Routledge.

**JASCHKE, H.-G.** (2001 [1994]). *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe. Positionen. Praxisfelder* (2. Aufl.). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

**JOHANSSON, S.** (2011). »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit«: Eine Rezension der empirischen Langzeitstudie »Deutsche Zustände«, Folge 1-8 (Hrsg.: Wilhelm Heitmeyer). In: *RdJB – Recht der Jugend und des Bildungswesens*, 2/2011, 261-279.

**JUNGWIRTH, I.** (2004). Zur Auseinandersetzung mit Konstruktionen von "Weiß-Sein" – ein Perspektivwechsel. In: H. Hertzfeldt, K. Schäffgen & S. Veth (Hg.), *GeschlechterVerhältnisse* [sic]. *Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis* (77-91). Berlin: Karl Dietz.

**KAHANE, A.** (2012). Das Konzept *Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit* in der Praxis. Segen und Fluch der Komplexität. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 10* (298-308). Berlin: Suhrkamp.

**KALPAKA, A.** (1992). Überlegungen zur antirassistischen Praxis mit Jugendlichen in der BRD. In: R. Leiprecht (Hg.), *Rassismus und Jugendarbeit. Zur Entwicklung angemessener Begriffe und Ansätze für eine verändernde Praxis (nicht nur) in der Arbeit mit Jugendlichen* (131-152). Duisburg: Basis-Druck.

**DIES. & RÄTHZEL, N.** (1990). Wirkungsweisen von Rassismus und Ethnozentrismus. In: dies. (Hg.), *Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein* (12-80). Leer: Mundo-Verlag.

**KALPAKA, A. & MECHERIL, P.** (2010). »Interkulturell«. Von spezifisch kulturalistischen Ansätzen zu allgemein reflexiven Perspektiven. In: P. Mecheril, M. d. M. Castro Varela, Í Dirim, A. Kalpaka & C. Melter, *Bachelor/Master Migrationspädagogik* (77-98). Weinheim, Basel: Beltz.



- KERNER, I.** (2005). Forschung jenseits von Schwesternschaft. Zu Feminismus, Postkolonialen Theorien und *Critical Whiteness Studies*. In: C. Harders, H. Kahlert & D. Schindler (Hg.), *Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaft* (217-238). Wiesbaden: VS.
- DIES.** (2009). Rassismus. In: dies., *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus* (44-167). Frankfurt/M., New York: Campus.
- KLEINERT, C. & DE RIJKE, J.** (2000). Rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In: W. Schubarth & R. Stöss (Hg.), *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz* (167-198). Opladen: Leske + Budrich.
- KLINGER, C.** (2008). Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: dies. & G.-A. Knapp (Hg.), *Überkreuzungen* [sic]. *Fremdheit, Gleichheit, Differenz* (S. 38-67). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- KOLLER, C.** (2009). *Rassismus*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- KRÖGER, C.** (o.J.). Warum »Rechtzeitig gegen rechts«? In: dies., *Rechtzeitig gegen rechts. Warum Jugendliche den Neonazis ins Netz gehen – und was Eltern, Lehrer, Medien und Politiker dagegen tun können* (3). Berlin: BerlinDruck.
- KÜHNEL, S.M. & SCHMIDT, P.** (2002). Orientierungslosigkeit. Ungünstige Effekte für schwache Gruppen. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (83-95). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- KÜPPER, B. & HEITMEYER, W.** (2005). Feindselige Frauen. Zwischen Angst, Zugehörigkeit und Durchsetzungsideologie. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände, Folge 3* (108-128). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- LAMNEK, S.** (2005). Vorurteile und Minoritäten [Rezension zu: Wilhelm Heitmeyer (Hg.): *Deutsche Zustände. Folge 1* und *Folge 2*]. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Nr. 57, 179-181.
- LEIPRECHT, R.** (1992). »... Pech, daß Ausländer mehr auffallen...«. In: ders. (Hg.), *Rassismus und Jugendarbeit. Zur Entwicklung angemessener Begriffe und Ansätze für eine verändernde Praxis (nicht nur) in der Arbeit mit Jugendlichen* (93-130). Duisburg: Basis-Druck.
- LUTZ, H., HERRERA VIVAR, M.T. & SUPIK, L.** (2010). Fokus Intersektionalität – eine Einleitung. In: dies. (Hg.), *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts* (9-32). Wiesbaden: VS.
- MANSEL, J. & KALETTA, B.** (2009). Desintegrationsprozesse, Anerkennungsprobleme und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein Ost-West-Vergleich. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 7* (73-92). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- MARKARD, M.** (1984). *Einstellung. Kritik eines sozialpsychologischen Grundkonzepts*. Frankfurt/M., New York: Campus.

- MECHERIL, P.** (2004): *Einführung in die Migrationspädagogik*. Weinheim, Basel: Beltz.
- DEERS.** (2010a). Migrationspädagogik. Hinführung zu einer Perspektive. In: ders., M. d. M. Castro Varela, İ Dirim, A. Kalpaka & C. Melter, *Bachelor/Master Migrationspädagogik* (7-22). Weinheim, Basel: Beltz.
- DEERS.** (2010b). Die Ordnung des erziehungswissenschaftlichen Diskurses in der Migrationsgesellschaft. In: ders., M. d. M. Castro Varela, İ Dirim, A. Kalpaka & C. Melter, *Bachelor/Master Migrationspädagogik* (54-76). Weinheim, Basel: Beltz.
- DEERS. & MELTER, C.** (2010). Gewöhnliche Unterscheidungen. Wege aus dem Rassismus. In: P. Mecheril, M. d. M. Castro Varela, İ Dirim, A. Kalpaka & C. Melter, *Bachelor/Master Migrationspädagogik* (150-178). Weinheim, Basel: Beltz.
- DEERS. & PLÖSSER, M.** (2009). Differenz. In: S. Andresen, R. Casale, T. Gabriel, R. Horlacher, S. Larcher Klee & J. Oelkers (Hg.), *Handwörterbuch Pädagogik der Gegenwart* (194-208). Weinheim: Beltz.
- DEERS. & SCHERSCHEL, K.** (2009). Rassismus und »Rasse«. In: C. Melter & P. Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (39-58). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- MILES, R.** (1991 [1989]). *Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs*. Hamburg: Argument.
- DEERS.** (2000 [1989]). Bedeutungskonstitution und der Begriff des Rassismus. In: N. Rätzkel (Hg.), *Theorien über Rassismus* (17-33). Hamburg: Argument.
- MITEINANDER E.V.** (o.J.). Leitbild Miteinander e.V. Unter: URL: <http://www.miteinander-ev.de/index.php?page=24> [Zugriff vom 11.03.2013].
- MORRISON, T.** (1992). *Playing in the dark. Whiteness and the Literary Imagination*. Cambridge/ Massachusetts: Harvard Univ. Press.
- NOFAL, L. & YIĞIT, N.** (2011). Islamphobie und innovative Gegenstrategien. Unter: URL: <http://netzwerkdiskriminierung.inssan.de/LAPBuchpublikation2011.pdf> [Zugriff vom 02.03.2013].
- PECH, I.** (2006). Whiteness – akademischer Hype und praxisbezogene Ratlosigkeit? Überlegungen für eine Anschlussfähigkeit antirassistischer Praxen. In: G. Elverich (Hg.), *Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft* (63-92). Frankfurt/M.: IKO.
- RÄTHZEL, N.** (2000) (Hg.). *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument.
- REHBEIN, B.** (2006). *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. Konstanz: UVK.
- REIMER, K.** (2011). *Kritische politische Bildung gegen Rechtsextremismus und die Bedeutung unterschiedlicher Konzepte zu Rassismus und Diversity. Ein subjektwissenschaftlicher Orientierungsversuch in Theorie- und Praxiswidersprüchen* (veröffentlichtes pdf-Dokument einer Dissertation am Fachbereich Psychologie und Erziehungswissenschaft der Freien Universität Berlin).

- RITZ, M.** (2008). Adultismus – (un)bekanntes Phänomen: »Ist die Welt für Erwachsene gemacht?«. In: Wagner, P. (Hg.), *Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung* (128-136). Freiburg/Brsg.: Herder.
- RÖGGLA, K.** (2012). *Critical Whiteness Studies und ihre politischen Handlungsmöglichkeiten für Weiße AntirassistInnen. Intro. Eine Einführung*. Wien: Mandelbaum.
- ROMMELSPACHER, B.** (1995a). Einführung. Orientierungslosigkeit und Macht. In: dies., *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht* (9-38). Berlin: Orlanda.
- DIES.** (1995b). Identität und Macht. Zur Internalisierung von Dominanz und Diskriminierung. In: dies., *Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht* (174-187). Berlin: Orlanda.
- DIES.** (2006). »Der Hass hat uns geeint«. *Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- DIES.** (2009). Was ist eigentlich Rassismus? In: C. Melter & P. Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung* (25-38). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- SANTANDER, L.** (2008). Chronik eines angekündigten Todes. Vor 15 Jahren wurde in Deutschland das Grundrecht auf Asyl abgeschafft. Unter: URL: <http://phase2.nadir.org/rechts.php?artikel=574&print=ja> [Zugriff vom 11.02.2013].
- SCHERSCHEL, K.** (2006). *Rassismus als flexible symbolische Ressource. Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren*. Bielefeld: transcript.
- SCHMIDT, B., DIETRICH, K. & HERDEL, S. (ANTI-BIAS-WERKSTATT)** (2009). Anti-Bias-Arbeit in Theorie und Praxis – kritische Betrachtungen eines Antidiskriminierungsansatzes. In: W. Scharathow & R. Leiprecht (Hg.), *Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit* (154-170). Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.
- SENNETT, R.** (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus* (8. Aufl.). München: Siedler.
- SHOOMAN, Y.** (2012). Das Zusammenspiel von Kultur, Religion, Ethnizität und Geschlecht im antimuslimischen Rassismus. In: *APuZ – Aus Politik und Zeitgeschichte* (hgg. von der Bundeszentrale für politische Bildung), 62. Jg., 16-17/2012, 53-57.
- SOILAND, T.** (2008). Die Verhältnisse gingen und die Kategorien kamen. Intersectionality oder vom Unbehagen an der amerikanischen Theorie. Unter: URL: <http://www.querelles-net.de/index.php/qn/article/view/694/702> [Zugriff vom 06.01.2012].
- SOW, N.** (2009). *Deutschland Schwarz Weiß. Der alltägliche Rassismus* (zweite Aufl.). München: Goldmann.
- STICHWORT »SÜDAFRIKA«.** Unter: URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/S%C3%BCdafr-ika> [Zugriff vom 08.02.2013].
- STÖSS, R.** (2007). *Rechtsextremismus im Wandel* (zweite aktualisierte Aufl.) (hgg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonner Universitäts-Buchdruckerei.

- TERKESSIDIS, M.** (1998). *Psychologie des Rassismus*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- DERS.** (2004). *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: transcript.
- TUDOR, A.** (2010). Rassismus und Migratismus: Die Relevanz einer kritischen Differenzierung. In: A. Nduka-Agwu & A.L. Hornscheidt (Hg.), *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* (396-420). Frankfurt/M.: Brandes & Apsel.
- WAGNER, U., VAN DICK, R. & ENDRIKAT, K.** (2002). Interkulturelle Kontakte. Die Ergebnisse lassen hoffen. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 1* (96-109). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- WALGENBACH, K.** (2003). Zwischen Selbstaffirmation und Distinktion: Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in der Zeitschrift 'Kolonie und Heimat'. In: C. Winter, A. Hepp & T. Thomas (Hg.), *Medienidentitäten. Identität im Kontext von Globalisierung und Medienkultur* (136-152). Köln: von Halem.
- DIES.** (2007). Gender als interdependente Kategorie. In: K. Walgenbach, G. Dietze, A. Hornscheidt & K. Palm, *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (23-64). Opladen & Armington Hills: Budrich.
- WOLF, C., SCHLÜTER E. & SCHMIDT, P.** (2006). Relative Deprivation. Riskante Vergleiche treffen schwache Gruppen. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 4* (67-85). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS. & VAN DICK, R.** (2008). Wenn anders nicht schlechter bedeutet. Die Wertschätzung von Vielfalt fördert die Gleichwertigkeit von Gruppen. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 6* (137-153). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS., WAGNER, U. & CHRIST, O.** (2005). Die Belastungsgrenze ist nicht überschritten. Empirische Ergebnisse gegen die Behauptung vom "vollen Boot". In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 3* (73-91). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- WOLLRAD, E.** (2005). *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.
- ZERGER, J.** (1997). *Was ist Rassismus? Eine Einführung*. Göttingen: Lamuv.
- ZICK, A. & HENRY, P.J.** (2009). Nach oben buckeln, nach unten treten. Der deutsch-deutsche Autoritarismus. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 7* (190-204). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- DERS., HÖVERMANN, A. & KRAUSE, D.** (2012). Die Abwertung von Ungleichwertigen. Erklärung und Prüfung eines erweiterten Syndroms der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 10* (64-86). Berlin: Suhrkamp.

**DERS. & KÜPPER, B.** (2007). Nachlassende Integrationsbereitschaft in der Mehrheitsbevölkerung. In: W. Heitmeyer (Hg.), *Deutsche Zustände. Folge 5* (150-168). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

**DERS., KÜPPER, B. & HÖVERMANN, A.** (2011). *Die Abwertung der Anderen. Eine europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung* (hgg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung). Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei.